Robert Walser

Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Band I 7

Kleine Dichtungen

Stroemfeld | **Schwabe**

Robert Walser
Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und
Barbara von Reibnitz

Abteilung I (Buchpublikationen)
Band 7

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über www.schwabeverlag.ch erhältlich.

Robert Walser
Kleine Dichtungen

herausgegeben von

Caroline Socha-Wartmann
Matthias Sprünglin

Stroemfeld | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe
Herausgegeben im Auftrag der
Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel

Editorial Board:
Prof. Dr. Davide Giuriato, Universität Zürich
Prof. Dr. Alexander Honold, Universität Basel

Publiziert mit Unterstützung der Kantone Aargau, Appenzell Ausserrhoden, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn und Zürich.
Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde durch den Schweizerischen

Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Dieser Band ist als E-Book integriert in die KWA^{e}-online.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7965-4167-4

Copyright © 2023 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel
Copyright für die Texte von Robert Walser mit freundlicher Genehmigung der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern
© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986
alle Rechte bei und vorbehalten durch die Suhrkamp Verlag AG Berlin

Eine Gemeinschaftsproduktion von
Stroemfeld Verlag
Schwabe Verlagsgruppe AG, Schwabe Verlag, CH-4052 Basel, Grellingerstrasse 21

Layout und Satz: Doris Kern, Frankfurt am Main
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706
www.schwabeverlag.ch www.kritische-walser-ausgabe.ch

E-Book
ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-4798-0
DOI 10.24894/978-3-7965-4798-0

Dieses E-Book ist lizensiert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerviates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Inhalt

Kleine Dichtungen 7

Editorisches Nachwort 209
Dokumentarischer Anhang 247
Mitgliederverzeichnis des Frauenbunds
zur Ehrung rheinländischer Dichter 274
Abbildungen 296
Alphabetisches Verzeichnis der Texte
mit ihren Textzeugen 309
Verzeichnis der Einzeltexte
und ihrer Erstdrucke 323
Dank 329
Editorische Zeichen und Kürzel 330

Kleine Dichtungen

von

Robert Walser

Inhalt

[Seite D]

Brief eines Dichters an einen Herrn 9
Mittagspause 14
Die Göttin 16
Der Nachen 18
Pierot 20
Sommerfrische 22
Frau von Twann 24
Die Insel 27
Meta 29
Fußwanderung 34
Der Kuß 37
Das Traumgesicht 40
Nächtliche Wanderung 43
Johanna 46
Der Bursche 49
Der Knabe 51
Das Götzenbild 54
„Apollo und Diana“ 56
Zwei Bilder meines Bruders
„Die Frau am Fenster“ 59
„Der Traum“ 61
Die Gedichte 65
Rinaldini 67
Lenau. 70
Tobold 73
Helblings Geschichte 86
Brief eines Vaters an seinen Sohn 111
Spazieren 116
Der Schäfer 119

D [6] Die Einladung 121
Der nächtliche Aufstieg 124
Die Landschaft 127
Der Dichter 129
Das Liebespaar 131
Der Mond 134
Ein Nachmittag 136
Die kleine Schneelandschaft 139
Das Mädchen 141
Das Eisenbahnabenteuer 143
Die Stadt 146
Das Veilchen 149
Die Kapelle 152
Der Tänzer 155
Die Sonate 158
Das Gebirge 161
Der Traum 165
Der Jagdhund 168
Der Vater 171
Der Träumer 174
Der Pole 177
Der Doktor 181
Der Liebesbrief 184
Der Hanswurst 187
Sonntagmorgen 189
Ausgang 191
Die Millionärin 193
Erinnerung 196
Die Schneiderin 199
Das Stellengesuch 202

„Geschwister Tanner“ . . . . . 205 D [7]
Eine Stadt 208
Spaziergang 212
Das Kätzchen 216
Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen 218
Der Mann 220
Das Pferd und die Frau 222
Die Handharfe 224
Die Fee 226
Kleine Wanderung 228
Wirtshäuselei 230
Der Morgen 232
Der Ausflug 234
Schnee 236
Der Blick 238
Der Heidenstein 240
Der Waldberg 242
Zwei kleine Sachen 246
Herbstnachmittag 248
Der Felsen 252
Die Eisenbahnfahrt 255
Das Lachen 258
Der Berg 261
Schwärmerei 264
Oskar 267
Die Einfahrt 271
Die Vaterstadt 274
Das Grab der Mutter 276
Abend 278
An den Bruder 281

D [8]

Ich wanderte und wandre noch,
doch war mein Geh'n nicht immer gleich.
Bald trug ich Heiterkeit mit mir.
Bald, wie es auch dem Himmel geht,
verlor sich plötzlich meine Lust
in einen langen Tag von Leid –

Vgl. die Widmung an Richard und Ida Dehmel in „Fritz Kocher's Aufsätze" (1904), Privatbesitz [KWA V 3], sowie „Editorisches Nachwort" S. 209 (mit Anm. 3) und S. 212.

Brief eines Dichters an einen Herrn D 9

Auf Ihren Brief, hochverehrter Herr, den ich heute abend auf dem Tisch fand, und worin Sie mich ersuchen, Ihnen Zeit und Ort anzugeben, wo Sie mich kennen lernen könnten, muß ich Ihnen antworten, daß ich nicht recht weiß, was ich Ihnen sagen soll. Einiges und anderes Bedenken steigt in mir auf, denn ich bin ein Mensch, müssen Sie wissen, der nicht lohnt, kennen gelernt zu werden. Ich bin außerordentlich unhöflich, und an Manieren besitze ich so gut wie nichts. Ihnen Gelegenheit geben, mich zu sehen, hieße, Sie mit einem Menschen bekannt machen, der seinen Filzhüten den Rand mit der Schere halb abschneidet, um ihnen ein wüsteres Aussehen zu verleihen. Möchten Sie einen solchen Sonderling vor Augen haben? Ihr liebenswürdiger Brief hat mich sehr gefreut. Doch Sie irren sich in der Adresse. Ich bin Der nicht, der verdient, solcherlei Höflichkeiten zu empfangen. Ich bitte Sie: Stehen Sie sogleich ab von dem Wunsch, meine Bekanntschaft zu machen. Artigkeit steht mir schlecht zu Gesicht. Ich müßte Ihnen gegenüber die notwendige Artigkeit hervorkehren; |und das eben möchte ich vermeiden, da ich weiß, daß artiges D 10
und manierliches Betragen mich nicht kleidet. Auch bin ich nicht gern artig; es langweilt mich. Ich vermute, daß Sie eine Frau haben, daß Ihre Frau elegant ist, und daß bei Ihnen so etwas wie ein Salon ist. Wer sich so feiner und schöner Ausdrücke bedient wie Sie, hat einen Salon. Ich aber bin nur Mensch auf der Straße, in Wald und Feld, im Wirtshaus und in meinem eigenen Zimmer; in irgend jemandes Salon stünde ich da wie ein Erztölpel. Ich bin

Zu: *Die Zukunft, Jg. XXII, Bd. 86, Nr. 19, 7. 2. 1914, S. 196f. [KWA II 6].*

2 abend] abends *Zu*

noch nie in einem Salon gewesen, ich fürchte mich davor; und als Mann von gesunder Vernunft muß ich meiden, was mich ängstigt. Sie sehen, ich bin offenherzig. Sie sind wahrscheinlich ein wohlhabender Mann und lassen wohlhabende Worte fallen. Ich dagegen bin arm, und alles, was ich spreche, klingt nach Ärmlichkeit. Entweder würden Sie mich mit Ihrem Hergebrachten oder ich würde mit meinem Hergebrachten Sie verstimmen. Sie machen sich keine Vorstellung davon, wie aufrichtig ich den Stand, in welchem ich lebe, bevorzuge und liebe. So arm ich bin, ist es mir doch bis heute noch nie eingefallen, mich zu beklagen; im
D 11 Gegenteil: ich schätze, was mich |umgibt, so hoch, daß ich stets eifrig bemüht bin, es zu hüten. Ich wohne in einem wüsten, alten Haus, in einer Art von Ruine. Doch das macht mich glücklich. Der Anblick armer Leute und armseliger Häuser macht mich glücklich; so sehr ich auch denke, wie wenig Grund Sie haben, dies zu begreifen. Ein bestimmtes Gewicht und eine gewisse Menge von Verwahrlosung, von Verlotterung und von Zerrissenheit muß um mich sein: sonst ist mir das Atmen eine Pein. Das Leben würde mir zur Qual, wenn ich fein, vortrefflich und elegant sein sollte. Die Eleganz ist mein Feind, und ich will lieber versuchen, drei Tage lang nichts zu essen als mich in die gewagte Unternehmung verstricken, eine Verbeugung zu machen. Verehrter Herr, so spricht nicht der Stolz, sondern der ausgesprochene Sinn für Harmonie und Bequemlichkeit. Warum sollte ich sein, was ich nicht bin, und nicht sein, was ich bin? Das wäre eine Dummheit. Wenn ich bin, was ich bin, bin ich mit mir zufrieden; und dann tönt alles, ist alles gut um mich. Sehen Sie, es ist so: schon ein neuer Anzug macht mich ganz unzufrieden und unglücklich; woraus ich entnehme,
D 12 wie ich alles, was schön, neu und fein |ist, hasse und wie ich alles, was alt, verschabt und verbraucht ist, liebe. Ich liebe Ungeziefer nicht gerade; ich möchte Ungeziefer nicht geradezu essen,

26 tönt] lächelt *Zu*

aber Ungeziefer stört mich nicht. In dem Haus, in welchem ich wohne, wimmelt es von Ungeziefer: und doch wohne ich gern in dem Haus. Das Haus sieht aus wie ein Räuberhaus, zum ans Herz drücken. Wenn alles neu und ordentlich ist in der Welt, dann will ich nicht mehr leben, dann morde ich mich. Ich fürchte also quasi etwas, wenn ich denken soll, ich solle mit einem vornehmen und gebildeten Menschen bekannt werden. Wenn ich befürchte, daß ich Sie nur störe und keine Förderlichkeit und Erquicklichkeit für Sie bedeute, so ist die andere Befürchtung ebenso lebendig in mir, nämlich die (um ganz und gar offen zu reden), daß auch Sie mich stören und mir nicht erquicklich und erfreulich sein könnten. Es ist eine Seele in eines jeden Menschen Zustand; und Sie müssen unbedingt erfahren, und ich muß Ihnen das unbedingt mitteilen: ich schätze hoch, was ich bin, so karg und ärmlich es ist. Ich halte allen Neid für eine Dummheit. Der Neid ist eine Art Irrsinn. Respektiere jeder die Lage, in der er ist: so ist jedem gedient. Ich |fürchte auch den Einfluß, den Sie auf mich ausüben könnten; das D 13
heißt: ich fürchte mich vor der überflüssigen innerlichen Arbeit, die getan werden müßte, mich Ihres Einflusses zu erwehren. Und deshalb renne ich nicht nach Bekanntschaften, kann nicht danach rennen. Jemand Neues kennen lernen: Das ist zum mindesten stets ein Stück Arbeit, und ich habe mir bereits erlaubt, Ihnen zu sagen, daß ich die Bequemlichkeit liebe. Was werden Sie denken von mir? Doch das muß mir gleichgültig sein. Ich will, daß mir das gleichgültig sei. Ich will Sie auch nicht um Verzeihung wegen dieser Sprache bitten. Das wäre Phrase. Man ist immer unartig, wenn man die Wahrheit sagt. Ich liebe die Sterne, und der Mond ist mein heimlicher Freund. Über mir ist der Himmel. Solange ich lebe, werde ich nie verlernen, zu ihm hinaufzuschauen. Ich stehe auf der Erde: Dies ist mein Standpunkt. Die Stunden scherzen mit mir, und ich scherze mit ihnen. Ich vermag mir keine köstlichere

3 ans Herz drücken] Entzücken *Zu*

Unterhaltung zu denken. Tag und Nacht sind meine Gesellschaft. Ich stehe auf vertrautem Fuß mit dem Abend und mit dem Morgen. Und hiermit grüßt Sie freundlich

der arme junge Dichter.

Mittagspause D 14

Ich lag eines Tages, in der Mittagspause, im Gras, unter einem Apfelbaum. Heiß war es, und es schwamm alles in einem leichten Hellgrün vor meinen Augen. Durch den Baum und durch das liebe Gras strich der Wind. Hinter mir lag der dunkle Waldrand mit seinen ernsten, treuen Tannen. Wünsche gingen mir durch den Kopf. Ich wünschte mir eine Geliebte, die zum süßen duftenden Wind paßte. Da ich nun die Augen schloß und so dalag, mit gegen den Himmel gerichtetem Gesichte, bequem und träg auf dem Rücken, umsummt vom sommerlichen Gesumm, erschienen mir, aus all der sonnigen Meeres- und Himmelshelligheit herab, zwei Augen, die mich unendlich liebenswürdig anschauten. Auch die Wangen sah ich deutlich, die sich den meinigen näherten, als wollten sie sie berühren, und ein wunderbar schöner, wie aus lauter Sonne geformter, feingeschweifter und üppiger Mund kam aus der rötlich-bläulichen Luft nahe bis zu dem meinigen, ebenfalls so, als wolle er ihn berühren. Das Firmament, das ich zugedrückten Auges sah, war ganz rosarot, umsäumt von edlem |Sammetschwarz. Es war eine Welt von lichter Seligkeit, in die ich D 15
schaute. Doch da öffnete ich dummerweise plötzlich die Augen, und da waren Mund und Wangen und Augen verschwunden, und des süßen Himmelskusses war ich mit einmal beraubt. Auch war es ja Zeit, in die Stadt hinunterzugehen, in das Geschäft, an die tägliche Arbeit. Soviel ich mich erinnere, machte ich mich nur ungern auf die Beine, um die Wiese, den Baum, den Wind und den schönen Traum zu verlassen. Doch in der Welt hat alles, was das Gemüt bezaubert und die Seele beglückt, seine Grenze, wie ja auch, was uns Angst und Unbehagen einflößt, glücklicherweise begrenzt ist. So sprang ich denn hinunter in mein trockenes Bureau und war hübsch fleißig bis an den Feierabend.

D 16

Die Göttin

Ich ging einst, ganz in Gedanken, die elegante Hauptstraße entlang. Viele Menschen spazierten in derselben. Die Sonne schien so freundlich. Die Bäume waren grün, der Himmel war blau. Ich weiß nicht mehr genau, ob es Sonntag war. Ich erinnere mich nur, daß etwas Süßes, etwas Freundliches um mich war. Doch etwas noch Schöneres sollte folgen, indem sich nämlich vom ungewissen leichten Himmel herab eine schneeweiße Wolke auf die Straße niedersenkte. Die Wolke glich einem großen und graziösen Schwan, und auf dem weichen, weißen, flaumigen Rücken der Wolke saß, in liegender Haltung, den Arm nachlässig ausgestreckt, voller freundlicher, kindlicher Majestät, eine nackte Frau. So hatte ich mir stets die Göttinnen aus Griechenland vorgestellt. Die Göttin lächelte, und alle Menschen, die sie sahen, waren genötigt, mitzulächeln, bezaubert von der holdseligen Schönheit. O wie ihr Haar in der Sonne schimmerte! Mit ihren großen blauen gütigen Augen schaute sie die Welt an, die sie gleichsam mit ihrem hohen kurzen Besuch beehrte. Die Wolke flog auf, gleich
D 17 einem Luftschiff, und nach kurzer Zeit war mir und allen andern der herrliche Anblick wieder entschwunden. Da gingen die Leute ins nächstgelegene Kaffeehaus und erzählten einander die wunderbare Neuigkeit. Noch schien die Sonne freundlich, auch ohne Göttin.

Der Nachen

D 18

Ich glaube, ich habe diese Szene schon geschrieben, aber ich will sie noch einmal schreiben. In einem Nachen, mitten auf dem See, sitzen ein Mann und eine Frau. Hoch oben am dunklen Himmel steht der Mond. Die Nacht ist still und warm, recht geeignet für das träumerische Liebesabenteuer. Ist der Mann im Nachen ein Entführer? Ist die Frau die glückliche, bezauberte Verführte? Das wissen wir nicht; wir sehen nur, wie sie beide sich küssen. Der dunkle Berg liegt wie ein Riese im glänzenden Wasser. Am Ufer liegt ein Schloß oder Landhaus mit einem erhellten Fenster. Kein Laut, kein Ton. Alles ist in ein schwarzes, süßes Schweigen gehüllt. Die Sterne zittern hoch oben am Himmel und auch von tief unten aus dem Himmel herauf, der im Wasserspiegel liegt. Das Wasser ist die Freundin des Mondes, es hat ihn zu sich herabgezogen, und nun küssen sich das Wasser und der Mond wie Freund und Freundin. Der schöne Mond ist in das Wasser gesunken wie ein junger kühner Fürst in eine Flut von Gefahren. Er spiegelt sich im Wasser, wie ein |schönes liebevolles Herz sich in einem an- D 19
dern liebesdurstigen Herzen widerspiegelt. Herrlich ist es, wie der Mond dem Liebenden gleicht, ertrunken in Genüssen, und wie das Wasser der glücklichen Geliebten gleicht, umhalsend und umarmend den königlichen Liebsten. Mann und Frau im Boot sind ganz still. Ein langer Kuß hält sie gefangen. Die Ruder liegen lässig auf dem Wasser. Werden sie glücklich, werden sie glücklich werden, die zwei, die da im Nachen sind, die zwei, die sich küssen, die zwei, die der Mond bescheint, die zwei, die sich lieben?

D 20

Pierot

Auf den Maskenball war auch ein langer, hochaufgeschossener, ungelenkiger Gesell gekommen. Er nannte sich Pierot. Vielleicht wäre es für ihn besser getan gewesen, hübsch ruhig zu Hause zu bleiben und zwischen seinen eigenen vier Wänden Trübsal zu blasen, als hier im schönen Vergnügungssaal durch Langeweile hervorzuragen. Er schlenkerte und schleuderte die langen Arme hin und her. Es sah zum Verzweifeln aus, wie er seinen Kopf zur Erde hängen ließ. Wo wollte er hinaus mit sich, und was gedachte er auf dem lustigen Maskenball zu beginnen? Übermütig tanzten die Liebespaare rund um ihn herum. O wie schön die Kerzen strahlten, wie süß die Musik spielte! War es nicht, als wenn Mondstrahlen in den Saal hineinfliegen? Pierot legte sich, wie ein geschlagener Hund, in einen Winkel an den Boden und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Unterdessen wirbelte und wedelte und hüpfte, einem artigen, guterzogenen Hündchen gleich, die Tanzlust hin und her. Gläser klirrten, Pfropfen knallten, Wein
D 21 wurde getrunken, und Gelächter ertönte. Ein glühen|der Verehrer hatte die Geliebte und abgöttisch Verehrte aus den Augen verloren und suchte sie. Ein anderer, vom Entzücken hingerissen, kniete vor der Dame seines Herzens nieder. Zwei Glückliche küßten und liebkosten sich. Jedermann schien das Seinige zu haben. Alles war bewegt; alles war in Bewegung. Nur er, der arme, arme Pierot, war unbeweglich. Für ihn gab es keine Lust. Er begriff sich selbst und die Welt nicht. Leblos, einer weißen Statue ähnlich, oder einem Gemälde ähnlich, lag er da und schaute verständnislos vor sich hin. Ein kaum merkliches trauervolles Lächeln spielte ihm um die blassen Lippen. Sein Gesicht war ganz mehlern. Er hatte sich gepudert, der Dummkopf. Armer Dummkopf, armer Bursche! Wo alles außer sich war, wo alles lebte und lachte, wo alles, was

Beine hatte, tanzte und Luftsprünge machte, glich er dem tödlich getroffenen Verwundeten, verblutend an den spitzfindigen, dolchähnlichen Melancholien. Ja, er hätte zu Hause bleiben sollen. Derlei hoffnungslose Menschen sollen der Lust, dem Glanz, dem Glück und der Freude fernbleiben. Sie sollen in der Einsamkeit leben.

D 22

Sommerfrische

Was tut man in der Sommerfrische? Du mein Gott, was soll man viel tun? Man erfrischt sich. Man steht ziemlich spät auf. Das Zimmer ist sehr sauber. Das Haus, das du bewohnst, verdient nur den Namen Häuschen. Die Dorfstraßen sind weich und grün. Das Gras bedeckt sie wie ein grüner Teppich. Die Leute sind freundlich. Man braucht an nichts zu denken. Gegessen wird ziemlich viel. Gefrühstückt wird in einer lauschigen, sonnendurchstochenen Gartenlaube. Die appetitliche Wirtin trägt das Frühstück auf, du brauchst nur zuzugreifen. Bienen summen um deinen Kopf herum, der ein wahrer Sommerfrischenkopf ist. Schmetterlinge gaukeln von Blume zu Blume, und ein Kätzchen springt durch das Gras. Ein wunderbarer Wohlgeruch duftet dir in die Nase. Hiernach macht man einen Spaziergang an den Rand eines Wäldchens, das Meer ist tiefblau, und muntere braune Segelschiffe fahren auf dem schönen Wasser. Alles ist schön. Es hat alles einen gewinnenden Anstrich. Dann kommt das reichliche Mittagessen,
D 23 und nach dem Mittagessen wird unter Kastanien|bäumen ein Kartenspiel gespielt. Nachmittags wird im Wellenbad gebadet. Die Wellen schlagen dich mit Erfrischung und Erquickung an. Das Meer ist bald sanft, bald stürmisch. Bei Regen und Sturm bietet es einen großartigen Anblick dar. Nun kommen die schönen stillen Abende, wo in den Bauernstuben die Lampen angezündet werden und wo der Mond am Himmel steht. Die Nacht ist ganz schwarz, kaum durch ein Licht unterbrochen. Etwas so Tiefes sieht man nirgends. So kommt ein Tag nach dem andern, eine Nacht nach der andern, in friedlicher Abwechslung. Sonne, Mond und Sterne erklären dir ihre Liebe, und du ihnen ebenfalls. Die Wiese ist deine Freundin, und du ihr Freund, du schaust während des Tages öfters hinauf in den Himmel und hinaus in die weite zarte weiche

Ferne. Am Abend, zur bestimmten Stunde, ziehen die Rinder und Kühe ins Dorf hinein, und du schaust zu, du Faulenzer. Ja, in der Sommerfrische wird ganz gewaltig gefaulenzt, und eben das ist ja das Schöne.

D 24

Frau von Twann

Waren Sie schon einmal bei Frau von Twann? Nicht? Dann beeilen Sie sich, dieser Frau eine Artigkeit zu sagen, damit Sie eine Einladung bekommen, bei ihr zum Essen zu erscheinen. Frau von Twann ist geistvoll, aber sie ist noch mehr als das, sie ist schön. Sie ist in ihrer Art eine reife Birne, weich, doch von ausnehmend schöner Form. Das Essen, das sie gibt, ist vorzüglich; die Weine sind ausgezeichnet. Doch das ist das wenigste. Wenn du Frau von Twann die Hand küßt, schwebst du schon im Himmel. Ein Lächeln hat diese Frau. Geh hin zu ihr und sieh zu, daß sie dir ein Lächeln schenkt. Ihr Lächeln ist wie ein Kuß. Sie weiß das, und daher hütet sie sich, es zu verschwenden. Die Blumen, die Lichter, die Musik bei Frau von Twann. Schon der bloße Gedanke macht mich schwelgen. B..., dieser Kenner der Genüsse, lechzt danach, der seltenen Frau vorgestellt zu werden, und sie wird sicherlich den ausgezeichneten Mann gern empfangen. Sie besitzt Geschmack, doch sie besitzt mehr, sie besitzt Größe. Sie ist von einer Mun-
D 25 terkeit durchdrungen, die auf denjenigen |überspringt, der die Freude empfindet, sich an der Unterhaltung beteiligen zu dürfen, deren Lenkerin und Leiterin sie ist. Sie ist die Herrin und Gebieterin vieler reizender Einfälle, und zu wem sie ein Wort spricht, der ist von ihr bezaubert. Ihr Eßzimmer ist schneeweiß, von zartem Gold durchbrochen. Süße Malereien schmücken die Wände. Der Empfangsraum ist grün, gleich der frohlockenden Hoffnung, die Gunst der Herrin des Hauses zu gewinnen. Wer bei ihr im Hause ist, der muß frohlocken, ob er will oder nicht. Die Bedienung ist tadellos. Die Diener der Frau von Twann sind derart einexerziert, daß man gar nicht merkt, daß sie überhaupt da sind. Kann man einer Dienerschaft ein besseres Zeugnis ausstellen? Die unsichtbare Musik, die während des Essens in die Ohren der Schmausen-

den niederträufelt, ist so schön, daß man sich einbildet, Mozart selbst dirigiere sie. Poeten tragen gern bei Frau von Twann ihre neuesten, noch ganz warmen und feuchten Gedichte vor, und sie ernten meist reichen Beifall, den sie redlich verdienen. Wen lädt die holde hohe Frau ein? Nun, alle, die von der Absicht beseelt sind, sich ehrlich zu amüsieren. Sie liebt die Aus|gelassenheit. D 26
O das Mondlicht, das zarte, silberne, das dort in die heimlichen, duftenden Gemächer hineinbricht. Eines ihrer Zimmer ist ganz blau, wie ein Himmel. Dorthin verlieren sich die Liebenden, um sich zu küssen. Noch hat kein Mensch sich bei Frau von Twann gelangweilt. Das müßte ein elender Mensch sein, der sich bei der Liebenswürdigen, Anbetenswerten langweilen könnte. Aber das ist ja unmöglich. Sie macht den, der sie kennen lernt, zum guten, edlen und unterhaltenden Menschen.

D 27

Die Insel

Ein Hochzeitspaar aus Berlin ging auf die Reise. Die Fahrt war lang. Endlich kamen die beiden jungen Vermählten in einer Stadt an, die war ganz aus roten ernsten Steinen gebaut, und ein breiter blauer Strom floß daran vorüber. Ein hoher majestätischer Dom spiegelte sich im Spiegel des Wassers. Doch die Stadt schien ihnen nicht geschaffen, längeren Aufenthalt zu nehmen, und sie zogen weiter, und da es regnete, spannten sie einen großen Regenschirm auf und versteckten sich unter demselben. Sie kamen vor ein altes, in einem weitläufigen Garten verborgenes Schloß und gingen schüchtern hinein. Eine schöne steinerne Wendeltreppe, geschaffen wie für einen regierenden Fürsten, führte hinauf ins erste Stockwerk. Alte dunkle Gemälde hingen an den hohen, schneeweißen Wänden. Sie klopften an einer schweren alten Türe. „Herein." Und da saß, in eine gelehrte geheimnisvolle Arbeit vertieft, ein uraltes Männchen am Schreibtisch. Die Leute aus Berlin fragten, ob sie im Schloß wohnen könnten, es gefiel ihnen. Doch
D 28 es war nichts anzufangen mit dem alten Mann, |der nur schwerfällig den Kopf schüttelte. So zogen sie weiter. Sie kamen in ein Schneegestöber hinein, arbeiteten sich aber wieder heraus, und so ging es fort durch Wälder, Dörfer und Städte. Nirgends wollte sich ein passendes Lustplätzchen ausfindig machen lassen, und in den Hotels waren obendrein noch die Kellner frech, die Spitzbuben. Sie übernachteten einmal in einem Hotel, wo es freilich die weichsten und schönsten Roßhaarbetten gab und liebliche Gardinen vor den Fenstern, aber die Preise, unverschämt teuer, drückten ihnen beinahe das Herz ab. Bis nach Venedig kamen sie, zu den höhnischen Italienern. Die Schurken, sie singen Serenaden, pressen aber dafür den Fremden das Geld mit Hebeln und mit Schrauben ab. Schließlich hatten sie Glück. Sie erblickten

aus der Ferne, mitten in einen anmutigen See gelegt, eine liebliche, hellgrün schimmernde Insel, auf diese steuerten sie zu, und dort fanden sie es so schön, daß sie nicht mehr fort konnten. Sie blieben auf der Insel wohnen. Die Insel glich an landschaftlicher Schönheit einem holden süßen Mädchenlächeln. Dort logierten sie und waren glücklich.

D 29

Meta

Es trug sich zu, daß ich eines Nachts, nur noch dunkel erinnere ich mich der kleinen aber rührenden Szene, von einer wilden Trinkwanderung verstört und taumelnd heimkehrend, in einer der monotonen Straßen der großen Stadt eine Frau antraf, die mich aufforderte, mit ihr nach Hause zu gehen. Es war keine schöne und doch eine schöne Frau. Entsprechend dem Zustand, in welchem ich mich befand, richtete ich allerhand mich selber höchlich belustigende, törichte, wenngleich vielleicht witzige Redensarten an das nächtliche Geschöpf, wobei ich mit der Gabe, die den Leuten eigen ist, die einen Rausch haben, merkte, daß ich ihr sehr amüsant erschien. Noch mehr: ich gefiel ihr, und ich gewann den Eindruck, daß sie sich einer liebenswürdigen Schwäche in bezug auf mich hinzugeben begann. Ich wollte sie verlassen, doch sie ließ mich nicht los, und sie sagte: „O, geh nicht von mir weg. Komm mit mir, lieber Freund. Willst du kaltherzig sein und nichts empfinden für mich? Nicht doch. Du hast viel getrunken, du kleines Kerlchen. Trotzdem sieht man dir an, daß du lieb bist.
D 30 Willst du nun |böse sein und mich so schmählich abweisen, wo doch ich dich so rasch liebgewonnen habe? Nicht doch. O, wenn du wüßtest – – doch man darf ja den Herren nicht mit Gefühlen kommen, sonst verachten und verlachen sie unsereinen nur. Wenn du wüßtest, was ich leide unter der Kälte, unter der Leere all dieser Sinnlichkeiten, die mein trauerspielgleiches, schreckenerregendes Gewerbe sind. Ich erschien mir bis heute nur immer wie ein Ungeheuer, wert, mit Fußtritten behandelt zu werden. Ich habe jetzt eine milde, süße, fromme Empfindung in mir, erweckt durch dich, mein Lieber, und du, du willst mich jetzt wieder in

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 2, Februar 1913, S. 74 [KWA II 2].

den Scheusalabgrund zurückwerfen? Nicht doch. Bleib, bleib, und komm mit mir. Wir wollen die ganze Nacht verscherzen miteinander. O, ich werde dich zu unterhalten wissen, du sollst sehen. Wer Freude hat, ist der nicht am ehesten zur Unterhaltung geschaffen? Und ich, ich habe jetzt, nach langer, langer Zeit, wieder einmal eine Freude. Weißt du, was das für mich, die Entmenschte, bedeutet? Weißt du das? Du lächelst? Du lächelst hübsch, und ich liebe dein Lächeln. Und willst du nun lieblos, und ganz entfernt von aller schönen Freundschaft, |treten auf die Freude, die ich bei D 31
deinem Anblick empfinde? Willst du zerstören und zunichte machen, was mich glücklich, was mich, nach so langer, langer Zeit, wieder einmal glücklich macht? Süßer Freund! Soll ich, nachdem ich immer mit dem Grausen und mit dem bleiernen Entsetzen mich habe einlassen müssen, nun mich nicht auch einmal mit dem wahrhaftigen Vergnügen befassen dürfen? Sei nicht grausam. Bitte, bitte. Nein, du wirst es nicht bereuen. Du wirst die Stunden, mit der Verachteten und Entehrten zugebracht, willkommen heißen und in deinem Innern segnen. Sei weich und komm mit mir. Sei sonst meinetwegen nie weich, aber jetzt, jetzt sei es und knüpfe vertraulich an mit der Geschmähten. Sieh, wie die Tränen mir in die Augen kommen, und höre, wie ich flehe. Wenn du gehst, ohne freundlich zu mir zu sein, ist mir alles schwarz vor den Augen; hingegen, wenn du lieb bist, strahlt in der Nacht die helle Sonne. Sei du heute nacht der glückversprechende, freundliche Stern an meinem Himmel. Du bist gerührt? Du gibst mir die Hand? Du willst mit mir kommen? Du liebst mich?“ – –

***

|Nachwort: Könnte dies nicht Kirke sein, die den seefahrenden D 32
ritterlichen Griechen bittet, bei ihr zu bleiben? Er will heim, doch sie, sie fleht ihn an, sie nicht zu verlassen. Sie ist eine böse Zauberin, die diejenigen, die sie anschaut, in grunzende Schweine ver-

wandelt. Sie bestreitet es zwar; sie sagt, sie sei keine böse Zauberin, sondern unterliege selber dem bösen Zauber. Das kann schon möglich sein. Übrigens ist sie rührend schön. Sie besitzt eine weiche, lispelnde Stimme, und aus ihren meergrünen und -blauen Augen, wie wir sie oft bei ausländischen Katzen sehen, bricht ein wunderbarer, stolzer und lieber Glanz. Sie ist nicht unglücklich und doch auch wieder nicht glücklich. Bei dem Griechen sucht und findet sie ihr Glück, und nun will er sie verlassen, um zur harrenden Gattin zurückzukehren. O zartes Trauerspiel. Unter anderem sagt sie ihm, daß die Gefährten sich ja ganz von selbst in Schweine verwandelt hätten. Nicht bei ihr, sondern bei ihnen selber sei die Schande und die Schuld zu suchen. Weil sie wollen Schweine sein, sind sie's. Sie lächelt, und in das Lächeln schleicht sich eine Träne. Sie ist ironisch und zugleich tiefernst, frivol und
D 33 gleichzeitig schwer|mütig. „Siehst du denn nicht," spricht sie, seine Hand erfassend, „daß nicht ich die Zauberin jetzt bin, sondern daß du der Zauberer bist? O, sei mein Freund, mein Schützer, mein lieber, herrlicher Zauberer. Schütze mich vor der Kirke. Ich bin nicht die Kirke, wenn du bei mir bist. Sie geht weg, wenn du nicht weggehst." So redet sie und überschüttet ihn mit süßen Liebkosungen, doch er, er – – geht. Er überläßt sie der Kirke, er überläßt sie sich selbst, er überläßt sie der ihr innewohnenden Grausamkeit, er überläßt sie der Schmach, deren Sklavin sie ist. Kann er gehen? Ist er so hart?

Fußwanderung D 34

Wie war der Mond auf dieser Wanderung schön, und wie blitzten und liebäugelten die guten, zarten Sterne aus dem hohen Himmel auf den stürmischen ungeduldigen Fußgänger herab, der da fleißig weiter und weiter marschierte. War er ein Dichter, der da von dem leuchtenden Tag in den sanften blassen Abend hineinlief? Wie? Oder war es ein Vagabund? Oder war er beides? Gleichviel, gleichviel: Glücklich war er und bestürmt von beunruhigendem Sehnen. Das Sehnen und Suchen, das Niebefriedigtsein und der Durst nach Schönheit trieben ihn vorwärts, und hinter, weit hinter ihm schlummerten die bilderreichen Erinnerungen. Was hinter ihm lag, ging ihm durch den Wanderkopf, und was Unbekanntes vor ihm lag, zog wie Musik durch seine begierige Seele. Die Sonne brannte, und der Himmel war blau, und der blaue weite große Himmel schien sich immer mehr auszudehnen, als werde, was groß sei, immer größer, und was schön sei, immer schöner, und was unaussprechlich sei, immer unermeßlicher, unendlicher und unaussprechlicher. Aus golden-|dunklen, dämo- D 35
nisch blitzenden Abgründen duftete edle wilde Romantik herauf, und Zaubergärten schienen rechts und links von der Landstraße zu liegen, lockend mit reifen, süßen, schönfarbenen Früchten, lockend mit geheimnisvollen unbeschreiblichen Genüssen, die die Seele schon schmelzen und schwelgen machen im bloßen flüchtig-zuckenden Gedanken. O was war das für ein lustiges, tanzendes Marschieren, und dazu zwitscherten die Vögel, daß das Ohr am Gesang noch lange hing, wenn es von dem Herrli-

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 3, März 1913, S. 119 [KWA II 2].*

1 Fußwanderung] *danach Motto:* Er schwenkte leise seinen Hut / und ging, heißt es vom Wandersmann – – / *Rhlde*

chen schon nichts mehr hörte, daß das Herz meinte aus dem Leib heraustreten und in den Himmel hinauffliegen zu müssen. Dörfer wechselten mit weiten Wiesen, Wiesen mit Wäldern und Hügel mit Bergen ab, und wenn der Abend kam, wie wurde da nach und nach alles leiser und leiser. Schöne Frauen traten aus dem Düster, Geflüster und Dunkel groß hervor und grüßten mit stiller, königinnen- und kaiserinnengleicher Gebärde den Wanderer. Und wie war es doch erst in den stillen, von der heißen mittäglichen Sonne beschienenen und verzauberten Dörfern, wo das heimelige Pfarrhaus stand in der grünen rätselhaften Gasse, und
D 36 die Leute dastanden mit großgeöffneten, er|staunten und sorgsam forschenden und fragenden Augen. Wunderbar war das Einkehren in das Gasthaus und das Schlafen im sauberen, nach frischem Bettzeug duftenden Gasthausbett. Das Zimmer roch zum Entzücken nach reifen Äpfeln, und am frühen Morgen stellte sich der Wanderbursche an das offene Fenster und schaute in die bläulichgoldene, grüne und weiße Morgenlandschaft hinaus und atmete die süße Morgenluft in seine wildbewegte Brust hinein, von all der Schönheit, die er sah, überwältigt. Wieder und wieder wanderte er weiter, mit heiteren und mit düsteren Gedanken, unter dem Tag- und unter dem Nachthimmel, unter der Sonne und unter dem Mond, unter schmerzenden und unter glücklich lächelnden Gefühlen. Ach, und wie schmeckten ihm Käs und Brot und die zwiebelbelegte köstliche, ländlich zubereitete Bratwurst. Denn wenn dem rüstigen Wandersmann das Essen nicht schmeckt, wem sonst soll es dann noch schmecken?

Der Kuß

D 37

Was habe ich Merkwürdiges geträumt? Was widerfuhr mir? Welch eine seltsame Heimsuchung ist gestern nacht, als ich im Schlafe dalag, urplötzlich, wie aus einem hohen Himmel herab, dem fürchterlichen Blitz ähnlich, über mich gekommen? Ahnungslos und willenlos und gänzlich bewußtlos, der Sklave des Schlafes, der mich fesselte und mich in seinen Kerker schloß, lag ich da, ohne Wehr und ohne Waffen, ohne Voraussetzung und ohne Verantwortung (denn im Schlaf ist man unverantwortlich), als das Herrliche und Schreckliche, das Große und Süße, das Liebe und Furchtbare, das Entzückende und Entsetzliche über mich herfuhr, als wolle es mich mit seinem Druck und Kuß ersticken. Der Schlaf hat innere Augen, und so muß ich denn gestehen, daß ich mit einer Art von zweiten und anderen Augen dasjenige sah, was auf mich zustürzte. Ich sah es, wie es mit Windes- und Blitzesgeschwindigkeit, den unendlichen Raum zerschneidend, aus der unermeßlichen, gigantenartigen Höhe herabschoß auf meinen Mund. Ich sah's, und ich war entsetzt, und ich war doch nicht imstande, mich zu |bewegen und mich zu wehren. Auch hörte ich sein Nahen. Ich D 38
hörte es. Ich sah und hörte den niegesehenen, nieerlebten Kuß, der mit Worten nicht zu beschreiben ist, ganz wie mit Worten, die die Sprache enthält, nicht das Grausen und das Freuen zu beschreiben ist, welches mich schüttelte. Der Kuß in Träumen hat nichts gemein mit dem zarten, sanften, beidseitig gewollten und gewünschten Kuß in der Wirklichkeit. Es war nicht ein Mund, der mich küßte, nein, es war ein Kuß in der Alleinigkeit und Einzigkeit. Es war ein Kuß, der völlig und einzig nur Kuß war und weiter nichts. Etwas Unabhängiges, Seelenähnliches, Gespenstisches

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 4, April 1913, S. 155 [KWA II 2].

war's, und als ich getroffen worden war von dem Verständlichen und wieder höchst Unverständlichen, zerfloß ich auch schon in solchen gliederdurchstürmenden, ich möchte sagen, grandiosen Wonnen, wie ich mir verbiete, es näher zu sagen. Ah, das war ein Kuß, ein Kuß, das! Der Schmerz, den er mir bereitete, preßte mir einen Schrei des Jammers ab, und gleichzeitig mit dem Empfang des Kusses und mit seiner himmlischen und höllischen Wirkung erwachte ich und vermochte mich lang nachher noch immer nicht
D 39 zu fassen. Was ist der Mann, |der Mensch. Was ist der Kuß, den ich freundlich gebe, am hellen Tag oder bei Mondschein, in der friedlich-glücklichen Liebesnacht, unter einem Baum oder sonstwo, verglichen mit der Raserei des eingebildet-aufgezwungenen Kusses, geküßt von den Dämonen.

Das Traumgesicht D 40

Ich habe etwas Süßes gesehen, etwas Loses, Lustiges, Flatterhaftes, das doch wieder auch nicht so flatterhaft war, daß es nicht tiefen Eindruck auf mich und auf viele andere hätte machen können. Der Ernst des Lebens klang wie eine Glocke in das liederliche Geflüster und Geklingel und Gelispel hinein. Die Blätter flüsterten, süßer, leiser Nachtwind wehte, Gelächter tönte, Tränen rannen aus großgeöffneten Augen, Herzen erzitterten unter all den zaubervollen Eindrücken, und Musik umrahmte und umfloß und umgoldete das Ganze. Wunderbar, gleich einem Märchen, an dessen schönen Inhalt die Kinder gerne glauben, drangen mir die lieben, holden, tausend Jahr alten Melodien zu Herzen. Indem ich sah, was ich sah, wurde ich zum Kind, und die ganze Welt, so weit ich schauen konnte, schien mir neu geboren, ganz wie ich selber und wie der, der es ebenfalls mit ansah. Bänder, rote, grüne und blaue, schlangen sich wie anmutreiche, harmlose Schlangen durch den milden Tumult des Lebens. Das Leben war mild und wild zugleich und duftete, ach, so namenlos nach Glück, und |mit einem Mal lag D 41
auch schon das gutwillige, unschuldige Liebesglück zerrissen am Boden. Es gab niemand, der nicht liebte und der nicht begehrte. Alle waren in den schönen Silber- und Feuerstrom mit hineingerissen, und alle wollten das ja auch. Weh und Freude, Schmerz und Lust schauten allen, die das Spiel mitspielten, schimmernd und lechzend aus den Augen. Einige Augen waren niedergeschlagen, und Lippen waren da, die entfärbten sich und stammelten. Schwelgerische Rosen, die in ihren eigenen Farben zerflossen, prangten aus dem üppigen Bild lockend und bezaubernd hervor. Lichter züngelten und liebäugelten hinter dunklem, traumhaf-

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 6, Juni 1913, S. 243 [KWA II 2].

tem Grün wie rätselhafte Augen hinter Augenbrauen, und Wellen liefen über das glatte Gestein, und Hoffnungen und Sehnsuchten gaben in dem Raum den Ton an. Bald war der Raum, was er war, bald wieder war er ein Gedanke, so zart, daß der, der ihn dachte, fürchten mußte, er verliere ihn. Ist nicht immer der verloren gegangene Gedanke der schönste? Was man hat, schätzt man nicht, und was man besitzt, ist entwertet. O wie schön war der See in der nahen Ferne, vom Mond versilbert, der sich, indem er sich ins Was-
D 42 ser verliebte, in den |See glühend niederstürzte, sich nun in dem Leib, den er vergötterte, selig widerspiegelnd. Das Wasser schauerte und lag ganz still, beglückt durch die Vergötterung. Mond und Wasser waren wie Freund und Freundin, gefesselt durch den Kuß, dem sie sich überließen. So zerfloß und zerrann bald alles, und bald sah ich es von neuem, nur noch reicher ausgestattet, aus der Undeutlichkeit hervortauchen. Schweigend, ganz nur Auge, saß ich da und hatte alle Wirklichkeit vergessen.

Nächtliche Wanderung

D 43

Einmal machte ich eine Nachtwanderung, es war eine dunkle, wolkige, warme Mainacht. Die Erde blühte und duftete. Aus den schweigenden nächtlichen Gärten flüsterte und lispelte es mir zu, als sei alles Geheime nun offen und als rede das Verschwiegene. Mein leichter, behender, fleißiger Fuß trug mich leicht über die harte Landstraße. Das Harte war weich wie Flaum, und das Mühselige machte mich nur lachen, als sei es die Freundlichkeit selber. Ich hatte eine merkwürdige Freude an dem eigenen fröhlichen Weiter- und Weitermarschieren. Taktgemäß ging es von Dorf zu Dorf, und die Dörfer schlummerten so schön, so friedlich. Nur aus den Gasthäusern drang manchmal noch einiger später Lärm, und betrunkene Wirtshausgestalten taumelten mir hie und da entgegen. Ich lief, als sei ich der behende Wind, oder als sei ich ein Bote, der mit Windesgeschwindigkeit eine geheime Botschaft an einen weit entfernten Ort trägt. Alsdann war es mir wieder ums Herz, als sei ich ein flüchtiger Verbrecher, der die Nachtstunden benutzt, um auszureißen und sich in Sicherheit |zu bringen. Ich D 44
war wie ein Indianer, der über die Ebene springt; doch bei mir ging es hin und wieder bergauf, um wieder in die Tiefe zu sinken. Neugierig guckten oft die süßen Sterne blinzelnd zwischen geheimnisvollem Gewölk auf den Fußgänger herab, und der Mond, der wackere Freund aller derjenigen, die nächtlings wandern, trat groß und majestätisch und freundlich aus der schwarzen Umhülltheit hervor, um bald darauf wieder zu verschwinden. So kam es und verschwand es und tauchte bald wieder auf, und ein unhörbares Rauschen war in allem, die Nacht rauschte, als sei sie eine Quelle, und das ist wahr: sie ist die Quelle alles Schönen,

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 7, Juli 1913, S. 276 [KWA II 2].*

Lieben und Guten. So war mir dann wieder, als sei ich ein Liebender, befindlich auf der Suche nach der lockenden lieblichen Geliebten. Irgendwo im Land, das so schön dunkel war, wohnte sie: ihr Fenster stand jetzt vielleicht offen, daß alle ihre träumerischen Gedanken wie Vögel hinausflatterten, um sich in der herrlichen Nacht zu verlieren. Sie lag im Bett, aber ohne schlafen zu können und ohne einschlafen zu wollen, da sie an den fremden kühnen lieben Burschen dachte, den sie liebte, und von dem sie wußte, D 45 daß er sie liebte. Sol|chermaßen vertrieb ich mir die Zeit, die ich mit Laufen zubrachte, mit krausen dunklen Einbildungen, indes die Brunnen neben der Straße leise plätscherten. Einige Fenster hatten noch Licht, und das einsame Licht nahm sich aus wie die Idee im Kopf eines seltsamen Menschen. Auf solche Weise schritt ich vorwärts, fröhlich und voll Bangen, mutig und voll Verzagen, ganz gedankenlos und wieder voll Gedanken.

1 Liebender] Lebender *Rhlde*
15 ganz gedankenlos] gedankenlos *Rhlde*

Johanna

D 46

Ich war, fällt mir ein, neunzehn Jahre alt, machte Gedichte, trug noch keinen ordentlichen Kragen, lief in den Schnee und in den Regen, stand des Morgens immer früh auf, las Lenau, fand, daß ein Überzieher etwas Überflüssiges sei, bezog monatlich hundertfünfundzwanzig Franken Gehalt und wußte nicht, was ich mit dem vielen Geld anfangen sollte. Kost und Logis hatte ich beim Paketmann Senn. Senn ist mir unvergeßlich. Er machte stets eine ebenso dumme wie finstere Miene, hatte einen struppigen, rabenschwarzen Bart im Gesicht und spielte den ärgerlichen Tyrannen, eine Rolle, in die er, so häßlich sie sein mochte, wie vernarrt war. Seine beiden Söhne, Theodor und Emil Senn, prügelte er. Die armen Jungen, sie bekamen Hiebe dafür, weil sie des Dummkopfes von Vaters schlechtes Betragen nachahmten. Frau Senn war eine liebe arme geplagte Frau, völlig des kleinlichen Gewalthabers Sklavin. Das Essen war gut; lustige Pensionäre waren stets da, und der Weißwein des Postpaketmenschen mundete vortrefflich. Doch was bedeutete aller Weißwein gegen das |Mädchen Johanna, D 47
die ebenfalls das Vergnügen hatte, beim wilden Pöstler logieren und kostgängern zu dürfen. Sie war auf dem Kontor beschäftigt, ähnlich wie ich, und jeden Morgen gingen wir zusammen, sie die Dame, und ich ihr Ritter, nach unsern Geschäftshäusern, um hübsch tätig zu sein. Sie diente bei der Schreibmaschinenbranche, während ich mein bißchen Kraft und guten Willen der Unfallversicherungs-Aktiengesellschaft freundlich zur Verfügung stellte. Johanna war lieb über alle Begriffe und sanft wie Mondschein. Ich schrieb ihr ein Gedicht ins Album, einen kühnen extravaganten Erstling, sie zeigte es ihrer Mutter, und diese warnte ihr Töchter-

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 8, August 1913, S. 321 [KWA II 2].

chen vor mir, wir mußten beide herzlich lachen. O wie süß mutete mich der anmutvolle Ritterdienst an. Wir wohnten vier Treppen. Hatte nun vielleicht Johanna, schon unten an der Haustüre stehend, ihren Schirm oder ihr Taschentuch oder sonst etwas vergessen, so erhielt ich den Auftrag, hinaufzuspringen und das Liegengelassene zu holen. Wie machte mich das glücklich, und wie süß, wie schön, wie zart lächelte sie darüber. Ihre Hände waren üppig und weich und so weiß wie Schnee, und der Kuß darauf,
D 48 wie be|rauschte, wie bezauberte er mich. Senn war wütend auf uns, weil wir bis in alle Nacht hinein auf Johannas Zimmer miteinander Englisch lernten. Er hörte wohl durch die Wand, was das für eine kosende, belustigende Art von Englisch war, das wir trieben. Holde, unvergeßliche Sprachstunde, liebes unvergeßliches weibliches Wesen.

Der Bursche

D 49

Ein Bursche, der einem Bäckermeister als Laufbursche diente, stahl demselben Mehl weg, um es, gleichsam als Zeichen von zärtlicher Aufmerksamkeit, der Frau zu überreichen, die er verehrte. Reizende Liebe, bestrickendes Verbrechen, sinnreicher Diebstahl. Der Bursche wurde endlich bei seinem ritterlichen Bemühen ertappt und kam ins Gefängnis. Die gestrengen Herren Richter hatten Mitleid mit ihm und erteilten ihm eine obgleich immerhin angemessene, so doch verhältnismäßig nur gelinde Strafe. Armer dummer Bursche. Ich kann nicht verhehlen, daß ich Sympathie für ihn empfinde. Wie glücklich mögen seine Augen geglänzt haben in den prickelnden Augenblicken, wo er das Mehl stibitzte, und wie süß muß ihm der Kuß gemundet haben, den er geben und empfangen durfte von der, in deren Interesse er Spitzbubenstreiche verübte. Wenn je, so duftet hier, der schwelgerischen Rose ähnlich, Romantik, und wenn je, so ist hier, wo Mehl gestohlen worden ist, süße Liebe. Simpel ist die kleine mehlene Geschichte. Mich hat sie gerührt, als ich sie las, und ich wage sie dem |freund- D 50
lichen, huldreichen Leser aufzutischen, in der Hoffnung, daß sie auch ihn ein wenig rühren wird. Wie mancher, der fein gekleidet geht und sich auf die feinste Differenz versteht, und der sich einbildet, daß er verliebt sei, ist nicht imstande und bringt nicht den Mut auf, gleich dem armen dummen Bäckerburschen, Mehl für die Person zu stehlen, die er vergöttert. Was ist Geliebtsein und Beliebtsein gegen dieses blühende holdselige Wunder: selber lieben! Und was ist alle Bildung, alle Belesenheit, Weisheit und Feinheit, gehalten gegen die duftende Blume: Aufrichtigkeit? Dieser Bursche, der mit einem gestohlenen Paket Mehl dahersprang, um

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 9, September 1913, S. 361 [KWA II 2].

seiner Geliebten eine Freude zu machen, war, als er das tat, groß, denn er war aufrichtig; war, als er das tat, im höchsten Grad sympathisch, denn er war tapfer, war, als er das tat, höchst liebenswürdig, denn er tat es aus echter Zärtlichkeit und Liebe. Schenke, lieber Leser, dem armen Burschen ein kleines gütiges Andenken, ich bitte dich darum. Nicht wahr, du tust es?

Der Knabe D 51

Ein Tierbändiger wurde eines Abends vor den Augen der Leute, die gekommen waren, um sich die Vorstellung anzusehen, von seinem Löwen, einem Prachtexemplar, angegriffen und so furchtbar zugerichtet, daß er, nachdem man ihn aus den Tatzen des Ungetüms befreit hatte, nur noch einen letzten überaus traurigen Blick auf seine Frau und auf seine Kinder werfen konnte, worauf er, zerfleischt und zerrissen, wie er war, den Geist aufgeben und sterben mußte. Die arme, derart ihres Gatten und Ernährers beraubte Frau sah sich hohläugiger, erbarmungsloser Verzweiflung gegenübergestellt; denn woher sollte nun das Geld kommen, und wer, wer um Gottes willen sollte nun das gefährliche Geschäft der Tierbändigung mit einigem Glück weitertreiben? Der Verstorbene schien unersetzlich, und das Elend und der Jammer schienen allgewaltig; da trat, blitzenden Auges und getrieben von einer höchst staunenswürdigen Willenskraft, von Energie sprühend, gleich, als sei er eine hochauflodernde Flamme und kein zarter Knabe, der Sohn des eben Gestorbenen vor die unglückliche Mutter |und D 52
sagte ihr mit einer Stimme, die die Festigkeit und die eiserne Entschlossenheit durchzitterten, daß er und kein anderer jetzt den Beruf seines Vaters übernehmen und weiterführen werde. Ah, ein junger Held glühte, und nichts nutzten bei dem stolzen Feuerkopf die Vorstellungen, die die tödlich erschrockene Mutter dem Kinde machte. Er wartete den nächstfolgenden Schauspielabend mit brennender Begierde ab, um seiner Mutter den Mut zu zeigen, der ihn beseelte, und als die Stunde gekommen war, trat er mit gebieterischer Miene, einem jugendlichen Fürsten ähnlich, die Peitsche und die Pistole nachlässig in der Hand, so, als sei er mei-

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 10, Oktober 1913, S. 402 [KWA II 2].

lenweit davon entfernt, zu denken, sich irgendeiner andern Waffe als nur seiner Todesverachtung zu bedienen, in den Käfig und errang schon mit dem bloßen Eintritt in denselben stürmischen Beifall. Atemlos schaute das Publikum von seinen Bänken dem herzbeklemmenden Schauspiel zu, und als der mächtige Löwe nun dem zarten, lieben, tapferen, schönen Knaben gehorchte und alles pünktlich ausführte, was von ihm verlangt wurde, sich dem Kind zu Füßen legte, er, der am vorherigen Abend den Vater
D 53 zerrissen hatte, erhob |sich ein Tücherwinken, ein Geschenkezuwerfen, ein Klatschen und eine so gewaltige Begeisterung, wie die Menagerie sie nie zuvor erlebte. Der Knabe verdiente den Jubel, er lächelte. Doch wo nehmen wir die Worte her, die nötig wären, den mütterlichen Stolz und Jubel zu beschreiben, der nun mit ungestümen wilden heißen Küssen auf die Wangen, auf das Haar und auf die kleinen Hände des Knaben regnete, als er wohlbehalten zu der Mutter zurückkehrte. Mit namenloser Liebe schaute sie dem Helden, den sie geboren hatte, in die Augen, und immer wieder, immer wieder, ganz überwältigt, mußte sie ihn küssen, ihn, der dastand, so bescheiden, als verstehe er nicht, was er Großes und Schönes getan hatte.

Das Götzenbild

D 54

Ein junger Mann, an dessen Eleganz, Bildung und Herkunft niemand zweifelte, und der das fraglose Glück genoß, zu den gesitteten Menschen zu zählen, erlebte eines Tages, indem er das Völkermuseum besuchte, um die Altertümer zu studieren, folgendes sonderbares, wenn nicht furchtbares und grauenhaftes Abenteuer. Der junge Mann, nachdem er sich mit vielem Interesse in den weitschweifigen Räumlichkeiten, vollgepfropft mit allen nur erdenklichen Sehenswürdigkeiten, umgeschaut hatte, stand plötzlich, er wußte nicht wie, vor einer uralten hölzernen Figur, die, so abschreckend und plump sie auch war, einen mächtigen und gleich darauf übermächtigen Eindruck auf ihn machte, derart, daß er sich durch das rohe Götzenbild, denn ein solches war es, an Leib und Seele verzaubert sah. Der Atem stockte ihm, das Herz klopfte laut, das Blut strömte ihm, gleich einem angeschwollenen reißenden Bach, durch alle Adern, das Haar stieg ihm zu Berg, die Glieder zitterten, und eine ungeheuerliche, entsetzliche Lust packte ihn jählings an, sich an den Boden zu werfen, in die |Zer- D 55
knirschung und Erniedrigung, um das furchtbare Bild, das den Wüsten Afrikas entnommen worden war, aufs lebhafteste anzubeten; Barbarenwonne rieselte ihm durch die geblendete und der Vernunft beraubte Seele. Er stieß einen Schrei aus, der durch die weite Halle gräßlich tönte, und nur eben so viel Fassungskraft blieb ihm übrig, als nötig war, sich mit einem verzweifelten Ruck aus der schreckenerregenden Umdunkelung an das lieblich helle Bewußtsein einigermaßen emporzuraffen. Das tat er, und mit weitausholenden stürmischen Schritten, so, als wenn hinter ihm Feuer ausgebrochen sei, und allen eifrigen Interesses für die Wis-

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 11, November 1913, S. 440 [KWA II 2].

senschaften mit einem Mal verlustig, jagte und stürzte er gegen die Türe, und erst, als er sich in freier Luft befand und sich wieder umgeben sah von lebendig-tätigen Menschen, erholte er sich vom panikartigen Entsetzen, eine Geschichte, die ihn, der sie erlebte, tief nachdenken machte, über die ich jedoch den Leser bitte zu lächeln.

„Apollo und Diana“ D 56

Ich war, erinnere ich mich, bei der Aktienbrauerei in Thun tätig. Vor ungefähr zehn Jahren war's, und ich hatte das Glück, in einem schönen, geräumigen alten Haus dicht neben dem herrlichen Schloß auf dem Schloßhügel wohnen zu dürfen. Ich trank viel Bier, wozu mich schon meine bierbrauerliche Beschäftigung verleitete, badete in der reißenden Aare, ging öfter in die Ebene, die sich um Thun ausbreitet, spazieren und staunte zu den Kolossen empor, zu den Bergen, die, ungeheuerlichen Burgen ähnlich, dort in den Himmel hinaufragen. Eines Tages hatte ich mit meiner Wirtin, der Frau Amtschreiber, ein kleines reizendes Erlebnis, und zwar wegen einem Bild, das an der Wand meines Zimmers hing. Dieses Zimmer, es war die Wohnlichkeit, Traulichkeit und Heimeligkeit selber. Ich vergesse nie diesen saftgrün angehauchten bildhübschen Raum, ich vergesse aber auch die Sonnenstrahlen nie, die dort so goldig und zugleich so listig ins versteckte Zimmer hineinlächelten. Nun aber zur Frau Amtschreiber. Sie nahm mir das Bild, eine Photographie des Gemäl|des „Apollo und Diana“ D 57
von Kranach (das Original hängt im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin), von der Wand, an welcher es zu meiner Belustigung und Erquickung hing, weg und legte es, schamhaft und vorwurfsvoll umgekehrt, auf meinen Tisch. Ich kam heim und merkte sogleich mit meinen beiden stets aufmerksamen Augen das Werk der falschen Sittlichkeitsbegriffe, und rasch entschlossen ergriff ich die allezeit dienstfertige Feder und schrieb folgendes keckes Billett: „Verehrte Frau, hat Ihnen das Bild, das mir lieb ist, weil es ganz aus lauterer Schönheit besteht, vielleicht etwas zuleid getan, daß Sie es von der Wand gemeint haben wegnehmen zu sollen? Finden

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 12, Dezember 1913, S. 476 [KWA II 2].

Sie, daß das Bild häßlich ist? Sind Sie der Meinung, daß es ein unanständiges Bild ist? Dann bitte ich ergebenst, es einfach keines Blickes zu würdigen. Mir aber wollen verehrte Frau in der Güte, in deren Besitz ich dieselbe glaube, gestatten, das Bild wieder dorthin zu tun, wo es gewesen ist. Ich werde es sogleich wieder an die Wand anheften und bin überzeugt, daß niemand es mir nochmals fortnimmt.“ Frau Amtschreiber las und nahm das Billett. Ich
D 58 Schurke! Einer so liebenswürdi|gen Frau so harte Worte zu sagen. Doch die paar Worte, was hatten sie nicht für eine schöne Wirkung. Wie lieb war Frau Amtschreiber von nun an zu mir. Reizend, reizend benahm sie sich. Sogar meine zerrissenen Hosen erbat sie sich, damit sie sie flicke, sie, die Frau Amtschreiber.

Zwei Bilder meines Bruders D 59

„Die Frau am Fenster“

Warum steht diese Frau am Fenster? Steht sie nur da, um in die Gegend hinauszuschauen? Oder hat ihr Gefühl sie ans Fenster geführt, damit sie könne in die Weite hinausdenken? An was denkt die Dame? An etwas Verlorenes, an etwas unwiederbringlich Verlorenes? So scheint es dem zu sein, der mit aufmerksamen Augen das zarte Bild betrachtet. Weint die Frau, oder ist sie nahe daran, zu weinen? Hat sie, kurz bevor sie ans Fenster trat, geweint oder wird sie, wenn sie wird vom Fenster weggetreten sein, in Tränen ausbrechen? Wer das Bild betrachtet, hält dies nicht für unmöglich. Hat die Frau, die hier so einsam an dem Fenster steht, einen Geliebten, und ist nun vielleicht dieser liebe Freund für immer fortgegangen? Höchst wahrscheinlich. Also hatte – – sie einen Geliebten? Sie hat demnach also jetzt keinen holden Freund mehr? Steht nicht die arme liebe Frau da, als sei, was ihr das Liebste gewesen ist, von ihr weggegangen, und als bleibe ihr jetzt für immer nichts mehr anderes übrig als an |den zu denken, den sie D 60
verlor? Ihre Haltung scheint zu sprechen: „Ich habe ihn, kaum daß er mir gestand, daß er mich liebe, und kaum, daß ich ihn umhalst und an das Herz gedrückt habe, schon verloren. Wie grausam ist das.“ – Was hat ihn denn bewogen, sie zu verlassen, die er liebte und von der er sich geliebt fand? Hat das Schicksal, haben die Wogen und Wellen des Lebens, die weder je nach Liebe noch überhaupt je nach Zartheit fragen, sie getrennt, die sich liebten? Das läßt sich denken. Alles Unschöne läßt sich ebenso leicht denken wie alles Schöne. Vielleicht hat die Frau jetzt noch nicht alle Hoff-

Die Rheinlande, Jg. XIII, H. 5, Mai 1913, S. 199 (unter dem Titel „Zu dem Bild ‚Die Frau am Fenster‘ von Karl Walser“) [KWA II 2].

nung auf ein süßes Wiedersehen aufgegeben? Nein, sie hat keine Hoffnung mehr außer der Hoffnung, weinen zu dürfen, stundenlang, und sich im Schmerz, der die Seele erschüttert, zu baden. Für die Frau, die ihren Freund verloren hat, ist der Schmerz der heimliche Freund, und das ist die letzte Art von Freund, die ein Mensch besitzen kann. Entsetzlicher Freund, bleich im Gesicht, mit dem furchtbaren Lächeln unauslöschlicher Trauer auf den Lippen, sage zu der Frau etwas, liebkose sie. Und in der Tat, er tut es: der Schmerz über die Trennung vom Geliebten muß jetzt
D 61 |der Geliebte sein und sie liebkosen. Vielleicht ist jetzt das Weh des Verlustes noch nicht so groß, wie es nach einem Jahr oder erst nach zwei Jahren sein wird; denn das Weh kann in der Stille wachsen. Erst ist es ein zartes Glöckchen mit leisem seufzendem Bim-Bim. Doch es kann eine Glocke daraus werden mit rasendem, vernunftüberflutendem Geläute, gemützerstörend, herzzerreißend. Entsteht nicht aus der simplen Melodie das gewaltig brausende und schallende Konzert? Wenn dem so ist, so hat die Frau, die da am Fenster steht, noch einen schweren Kampf zu kämpfen.

„Der Traum“

Mir träumte, daß ich ein winzig kleiner, unschuldiger, junger Bursche sei, so zart und jung, wie noch nie ein Mensch war, wie man nur in dunklen, tiefen, schönen Träumen sein kann. Ich hatte weder Vater noch Mutter, weder Vaterhaus noch Vaterland, weder ein Recht noch ein Glück, weder eine Hoffnung noch auch nur die blasse Vorstellung einer solchen. Ich war wie ein Traum
D 62 mitten im Traum, |wie ein Gedanke, gelegt in einen anderen. Ich war weder ein Mann, der sich je nach dem Weibe sehnte, noch ein Mensch, der sich jemals Mensch unter Menschen fühlte. Ich war wie ein Duft, wie ein Gefühl; ich war wie das Gefühl im Herzen der

Die Zukunft, Jg. XXI, Bd. 84, Nr. 44, 2. 8. 1913, S. 159f. (unter dem Titel „Der Traum‘ von Karl Walser. Phantasie zu einem Bild meines Bruders“) [KWA II 6].

Dame, die an mich dachte. Ich hatte keinen Freund und wünschte mir auch keinen, genoß keine Achtung und wünschte auch keine, besaß nichts und begehrte auch nie irgend etwas zu haben. Was man hat, hat man schon wieder nicht mehr, und was man besitzt, hat man schon wieder verloren. Nur das, wonach man sich sehnt, besitzt und hat man; nur, was man noch nie gewesen, ist man. Ich war weniger eine Erscheinung als ein Sehnen, ich lebte nur im Sehnen und war, war nur ein Sehnen. Weil ich nichts kostete, schwamm ich im Genuß, und weil ich klein war, hatte ich hübsch Platz, in eines Menschen Brust zu wohnen. Entzückend war, wie ich es mir in der Seele, die mich liebte, bequem machte. Da ging ich also. Ging ich? Nein, ich ging nicht: ich spazierte in der leeren Luft, ich brauchte, um zu gehen, keinen Boden; höchstens berührte ich den Boden leise mit den Fußspitzen, als sei ich ein talentreicher, von den |Göttern mit allen Gaben der Tanzkunst D 63
begnadeter Tänzer. Mein Kleid war weiß wie Schnee, und Ärmel und Hosen schleppte ich nach; sie waren mir um ein Erkleckliches zu lang. Auf dem Kopf trug ich ein zierliches Dummkopfkäppchen. Die Lippen waren rot wie Rosen, das Haar war goldgelb und ringelte sich mir um die schmalen Schläfen in anmutigen Locken. Einen Körper hatte ich nicht oder kaum. Aus meinen blauen Augen schaute die Unschuld. Ein schönes Lächeln hätte ich gar zu gern gelächelt; doch es war zu zart; es war so zart, daß ich es nicht zu lächeln, sondern nur zu denken und zu fühlen vermochte. Eine große Frau führte mich an der Hand. Jede Frau ist groß, wenn sie zärtlich ist, und der Mann, der geliebt wird, ist immer klein. Liebe macht mich groß; und geliebt und begehrt sein, macht mich klein. Da war ich dir, lieber huldreicher Leser, so fein und klein, daß ich bequem in den weichen Muff meiner hohen, lieben, süßen Frau hätte schlüpfen können. Die Hand, die mich hielt, und an der ich tanzend schwebte, war mit einem schwarzen Handschuh bedeckt, der hoch hinauf bis über die Ellbogen reichte. Wir gingen über eine graziös geschweifte und ge|bogene Brücke und die röt- D 64

liche, dichterisch-phantastische Schleppe meiner holden Herrin schlang sich der Länge nach über die ganze Brücke, unter welcher schwarzes, warmes, duftendes Wasser träge floß, goldene Blätter mit sich tragend. War es Herbst? Oder war es ein Frühling nicht mit grünen, sondern mit goldenen Blättern? Ich kann es nicht mehr sagen. Unsagbar zärtlich schaute mich die Frau an: ich war bald ihr Kind, bald ihr Mäuschen, bald ihr Mann. Und immer war ich ihr alles. Sie war das überragend gewaltige und große Wesen, ich das kleine. Kahle Äste stachen hoch oben in die Luft. So wurde ich weiter, immer weiter weggeführt als eine Art von niedlichem Besitz, den der Eigentümer ruhig mit sich nimmt. Ich dachte nichts und wollte und durfte auch von Denken nichts wissen. Alles war weich und wie verloren. Hatte mich die Macht des Weibes zum Knirps gemacht? Die Macht des Weibes: wo, wann und wie regiert sie? In der Männer Augen? Wenn wir träumen? Mit Gedanken?

Die Gedichte

D 65

Im Sommer schrieb ich nie ein Gedicht. Das Blühen und Prangen war mir zu sinnlich. Ich war traurig im Sommer. Mit dem Herbst kam eine Melodie über die Welt. Ich war in den Nebel, in die früh schon beginnende Dunkelheit, in die Kälte verliebt. Den Schnee fand ich göttlich, aber vielleicht noch schöner und göttlicher kamen mir die dunklen, wilden, warmen Stürme des Vorfrühlings vor. Im kalten Winter glänzten und schimmerten die Abende bezaubernd. Die Töne taten es mir an, die Farben redeten mit mir. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich unendlich einsam lebte. Die Einsamkeit war die Braut, welcher ich huldigte, der Kamerad, den ich bevorzugte, das Gespräch, das ich liebte, die Schönheit, die ich genoß, die Gesellschaft, in welcher ich lebte. Es gab nichts Natürlicheres und nichts Freundlicheres für mich. Ich war Kommis und sehr oft ohne passende Stelle. Das paßte mir. O die reizende träumerische Schwermut, das wonnige Verzagen, die himmlisch-schöne Mutlosigkeit, die gesellige Trauer, die süße Härte. Ich liebte die Vorstädte mit den vereinzelten Gestalten der |Arbeiter. Die verschneiten Felder sprachen mich vertraulich an, D 66
der Mond schien mir auf den gespenstisch weißen Schnee niederzuweinen; die Sterne! Es war herrlich. Ich war so fürstlich arm und so königlich frei. Ich stand in der winterlichen Nacht, gegen den Morgen, am offenen Fenster und ließ mir das Gesicht und die nur mit dem Nachthemd bedeckte Brust anhauchen vom eisigen Atem. Und dabei hatte ich die sonderbare Einbildung, daß es

Zu: *Die Zukunft, Jg. XX, Bd. 81, Nr. 1, 5. 10. 1912, S. 27 (unter dem Titel „Meine Gedichte") [KWA II 6].*

15 Kommis] Commis *Zu*

glühe rund um mich. Sehr oft warf ich mich, in dem entlegenen Zimmer, das ich bewohnte, auf die Knie und bat Gott um einen hübschen Vers. Dann ging ich zur Tür hinaus und verlor mich in die Natur.

Rinaldini D 67

Über Paganini habe ich bereits geschrieben. So will ich mir denn heute die Freiheit nehmen und einen geeigneten Aufsatz schreiben über Rinaldini. Das Aufsatzschreiben und Essayieren ist gegenwärtig in großem Schwang und erfreut sich einer weitverbreiteten Beliebtheit. Rinaldini, dem vorliegender Essay gilt, war ein bedeutender Mann und ein großer Räuber. Andere Leute waren groß als Künstler, er aber war ein Künstler im Rauben und Morden, und groß war er als der prädestinierte Hauptmann seiner Rotte oder Bande, die er zum Schrecken des friedlichen Teiles der Einwohnerschaft befehligte. Groß von Gestalt, kühn von Charakter und grausam von Sinnesart, schwang er sich gleichsam mit leichter Mühe zum Herrn der Berge und der Wälder hinauf, und wer sein Feind war, lebte keine vierundzwanzig Stunden länger. Rinaldini teilte mit andern Mordbrennern und Mordbuben, von denen die Chronik berichtet, die edle Eigenschaft, daß er das Kapital und den feigen Geldsack haßte, daß er dagegen die armen Leute schonte. Wer irgendwie unterdrückt war, dem |war er ein D 68
Freund; wer dagegen auf den Vorteilen und auf den Wertpapieren trotzte und protzte, dem spaltete er den Schädel, daß es eine Lust war. Die Regierung setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf; er jedoch, als der freie Gewalt- und Renaissancemensch, der er war, trug ebendenselben Kopf hoch und lachte über die Maßnahmen derer, die ihn fürchteten. Seine Geliebte hieß Rosa, und sie war sein Alles. Wo Rosa war, war auch er, und wo sie nicht mehr war, war auch er nicht mehr. Sie war sein Herz, seine Seele. Sie war seine Mordlust. Ihr trug er, was er raubte, zu den Füßen. Er stattete

Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst (1913), S. 211f. (unter dem Obertitel „Zwei Aufsätze") [KWA II 4].

ihr das Felsengemach, in welchem sie wohnte, wahrhaft fürstlich aus, bekleidete es mit den kostbarsten Teppichen und füllte es an mit den zierlichsten und edelsten Gegenständen. Er war ihr Löwe, ihr bis in den Tod treuer Löwe, und sie, sie liebkoste den Löwen, sie liebte ihren Löwen. Der Jubel, die Freude und die Wonne durchzuckten sie, wenn sie sah, wie er so grausam morden konnte, und wie er dann bei ihr so sanft, so schüchtern war. Sie war möglicherweise eine kleine Sadistin, diese Rosa. Doch zu Rinaldinis
D 69 Zeiten nahm man dieses Kapitel noch nicht so genau. Herr|lich war sie, wenn sie, angetan mit den schönsten Gewändern und mit schweren, goldenen Ohrringen in den Ohren, vor das Zelt oder vor die Höhle trat, eine Zigarette zwischen den blendend weißen Zähnen. Stolz wie eine Königin blickte sie in die Runde, und wer sie so sah, verneigte sich vor ihr. Das taten die Herren Spitzbuben und Räuber. Sie verehrten sie wie ihre Königin. Rinaldini, der sonst doch ganz gewiß im höchsten Grade verunglückte Bursche, war glücklich durch sie, dieser Galgenhalunke. Schließlich, und so wurde er doch aufs Rad geflochten.

Lenau

D 70

Der Liebling des Grames, der Freund des Schmerzes war er. Seltsam war er, und noch viel seltsamer ist es, daß man von ihm eigentlich gar nichts kennt, und daß trotzdem sein Ruhm bis zu den Wolken hinaufragt. Das macht sein Name. Sein Name ist so schön, so zigeunerhaft-romantisch. Ich bin allein schon in den Namen Lenau verliebt, der nicht wie nach realem Leben, sondern wie nach einem Roman, nach einer holdseligen Liebesaffäre tönt. Lenau liebte den Herbst, das herbstliche Welken, das Fallen der Blätter, das Entfärben, das Vergehen. Er liebte das schneeweiße, kalte Schweigen des Winters. An den Tod und an das Ende zu denken, war ihm ein sonderbarer Genuß. Sonderbar war Lenau. Er war herrlich in seiner Art. Das Leben liebte er nicht, und dennoch liebte er es, er liebte es um der darin enthaltenen Enttäuschungen willen. Er war in die Enttäuschungen, in die Hoffnungslosigkeit, in die Unergründlichkeit, in die harte Unentrinnbarkeit verliebt. Er liebte den rauhen, kalten November, mithin also das sogenannte schlechte Wetter. Schönes, mildes, |sonniges Wetter irritierte ihn, D 71
machte ihn stutzen. Dagegen, wenn die Stürme stürmten, wenn der Wind durch die Gegend brauste, wenn der Schnee fiel, da erkannte er sein Wesen und lebte das ihm angeborene Leben. Er fühlte sich wohl beim schauervollen Gedanken an die Gräber, und auf den Genuß dessen, was nicht zu genießen ist, verstand er sich vortrefflich. O, was für schöne, schmerzenbange, wehmuttrunkene Herbstgedichte hat er gemacht. Sein Hauptausstattungsstück bestand in einem schwarzen, flatternden Pellerinenmantel, und Nummer zwei seiner Requisiten war ein Rinaldini-Schlapphut,

Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst (1913), S. 212f. (unter dem Obertitel „Zwei Aufsätze") [KWA II 4].

ebenfalls tiefernst und rabenschwarz von Farbe. Schwarz war sein Haar, das sich gleich tiefen, schönen, anmutigen Gedanken um seine ausdrucksvollen Schläfen ringelte. Voll schwarzen Glanzes waren seine traurig-lieben Augen, mit denen er in die Welt schaute, als verzweifle er, oder als sehne er sich nach einer Verzweiflung. Augenbrauen schwarz und Bart schwarz, falls er einen solchen hatte, was ich nicht geradezu behaupten möchte. Und in der trüben, grauen, kalten Novemberluft flogen Raben, und Lenau stand
D 72 am Wege, unter einem entblätterten Baum, das Notiz|buch in der Hand, schreibend einen seiner schwermutvollen Verse. Seine Herbstlieder sind weltberühmt. Ich selbst habe sie schon lange, lange nicht mehr gelesen. Aus ferner, umflorter Erinnerung nur tauchen die Worte dieser Gedichte vor mir auf, aber ich weiß, daß sie schön sind. Unverwelkliches Welken, blühender, unsterblicher Gram, rosengleiches Verzagen und Klagen, immergrüner Schmerz, ewig junger, ewig lebendiger Tod.

Tobold

D 73

Der Schurke

Glaubst du, ich sei ein Schurke? Ich
bin keiner. Glaube mir, ich bin
nicht solch ein Bösewicht. Das hat
die Zunge so aus mir gemacht.
Die Welt will gleich ein Bildnis sehn.
's ist sonderbar. Man ist nicht das,
was man in seinem Innern ist,
nein, du bist Werk von ihnen, bist
Abguß von dem Geflüster. Sie
woll'n dich so handeln sehn, und so
auch handelst du. Ich bin nicht schlecht;
nur krank.

Tobold

Wie? Ja. 's ist sonderbar.
Auch ich bin nicht der Meinung, du seist ein
Halunke. Zwar bin ich
ja nur ein dummer Junge, und
ich kann mich irren, doch kann denn
nicht auch die Welt im Irrtum sein?
Könn'n sie nicht auch sich irr'n, die dich
verdammen? Du hast Augen, die
mir, wie doch soll ich sagen, sehr
|gefallen. Krank bist du? Ich glaub's. D 74
Doch warum gehst du nicht zum Arzt?

Ark: *Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst (1913), S. 9–18 [KWA II 4].*

Schurke

Vielleicht bist du der Arzt. Du bist
jed'falles gut.

Tobold

Hier kommt ja, wie ich sehe, der
schlicht-ehrliche Bedrängte. Sein
Gesicht ist falsch. Er hält sich für
was Bess'res als er ist. Er ist
mehr Schaf als fromm. Ich mag ihn nicht.
Dich, Schurke, jedoch mag ich gern.

Der Bedrängte

Voll Bosheit, bild' ich stets mir ein,
sei diese ungereimte Welt.
Ich blicke stets nur selbst mich an
und sehe immer mich verfolgt:
Hier steht der Bös'wicht, der mich drängt.

Tobold

Das bildet sich ein Dummkopf ein.

Der Bedrängte

Wer bist du, der so keck sich mischt
D 75 |in dieses Spiel? Ich sah dich nie
und achte deiner deshalb nicht.
Du scheinst ein frecher Betteljung'!

Tobold

Tobold heiß' ich, und ich gab nie
Schafsköpfen Anlaß, mich
zu achten. 's ist ein mageres Geschäft
und es kommt nichts dabei heraus.
Ich bin mein selbst. Ich selbst
hab Achtung vor mir. Wisse das. Und dann
hab ich auch Freude an der Welt.
Hier beispielsweis' am Schurken hab'
ich Freude. An der Sonne hab'

ich Freude. Doch an dir nicht. Du
freust mich in keiner Art und Weis'.
Nicht Art hast du. Was Art hat, das
entzückt mich. Dieb' und Schelm'
5 selbst sind erfreulich. Packt man sie,
so sperrt man sie ins Zuchthaus ein
und weiß auch, was getan man hat.
Doch du bist ein Chamäleon.
Nichtswürdig bist du. Teufel sind
10 doch Teufel. – Hier dem Schurken geb'
die Hand ich. Dir kann man die Hand
nicht reichen. Spinnen sind verständlicher,
|Mäus', Ratt' und Kröten, als D 76
ein Mensch, wie du, dem's nur auf das
15 Verfolgtsein ankommt.

SCHURKE

Ha ha ha!
Recht so, mein Junge, schimpf ihn aus.

BEDRÄNGTER

20 Auch hier, auch hier bedrängt man mich.
Die Welt ist voll von Hinterlist.
Ich will nur gleich zur Fürstin gehn
und ihr das melden.

SCHURKE

25 Tritt nur ab.
Komm, du mein wackrer Junge, komm.
Ich will zu einer Tänzerin
dich führen. Wein soll sprühn. Der Ort,
wo sie sich aufhält, ist nicht fern.
30 In dem Gebüsch, das du dort siehst,
liegt sie im schwellend weichen Gras.

17 ha!] ha *Ark*

Schön ist sie, göttergleich tanzt sie.
Doch du wirst sehn. Sie soll dich an
die Brüste drücken. Schlemmen ist
nicht schlecht, wenn man's mit Grazie tut.

D 77 |Tobold

Ich gehe gern an solchen Ort.

Verwandlung

Tobold

Ich soll mich finden, sagt mir das
Gestirn. Mich finden? Müßt' ich da
mich nicht vorher verlieren? Kann
ich mich denn finden, wenn's an mir
nichts aufzufinden gibt? Wer nie
verloren gehn will, kann sich auch
nie finden. Also will ich mich
verlieren. Hier nun tapp' ich ganz
im Dunkeln. Nacht ist es, und ein
Geräusch, so sieht's hier aus, läßt sich
hier gar nicht denken. Wenn ein Schuß
jetzt fiele, wär's mir, wie wenn ich
ihn mir nur träumte. Was denn such'
ich hier? Mich selbst? Nein, denn ich bin
nicht gar so sehr erpicht auf mich.
Es muß hier jemand sein, sonst wär'
ich hier nicht auf der Suche. Pst.
Sprach da nicht jemand? Ganz bestimmt
ist irgend jemand hier, doch wer,
ist mir ein Rätsel. Doch wenn auch
der Glaube nur, es sei hier wer,
D 78 |hier ist, so ist schon viel hier. Mir
sagt es der Glaube, daß es hier
ein Leben gibt, und daß wer hier

ist, schön ist. Horch. War das? Nein, es
ist alles still. Nichts regt sich, als
der Wunsch in mir, es möchte hier
jemand sich regen.

Die Verlassene

Bös' bin ich? Nein, ich bin nicht bös'.
Verfehmt bin ich und muß hier am
entlegnen Ort verlassen sein.
Um Liebe willen, die mich hat
betrügen müssen, muß ich hier
verstoßen und verlassen sein.
Niemand kommt zu mir her, es fällt
niemandem ein, bei mir zu sein.
Niemand kommt bis zum düstern Ort
der finstern Ausgestoßenheit.
Es will mich niemand kennen, es
will niemand mehr gerecht mir sein.
Ich kann nicht klagen. Klagt' ich, so
riß es mich bis zum Wahnsinn hin.
Drum still, drum nur gelitten, nur
allein gelitten. Ist nichts anderes
übrig, so leidet man
|wie in dem Grund des Meers das Naß D 79
nur naß sein kann, wie, wer sich sticht,
nur bluten kann. Verlassenheit,
sei du mir Krone. Schmerz, sei du
Palast mir, und ich Fürstin so.

Tobold

Horch, horch, es tönt. Wie süß das tönt.
Ich habe stets Musik geliebt.
Mir immer als ein Wunder kam
sie vor.

VERLASSENE
Ist jemand hier?
TOBOLD
Ich bin's.
VERLASSENE
Wer bist du?
TOBOLD
Eine Wenigkeit.
Ein junger dummer Mensch bin ich.
Sonst brav vielleicht, vielleicht auch nicht;
arbeitsam, doch vielleicht auch nicht;
fähig zum Guten, doch vielleicht
auch zu was anderem fähig. Un-
bekannt ist mir's. Ich habe mich
D 80 |da so, wie soll ich sagen, in
der Finsternis verloren, doch
hielt ich stets wacker mich gradauf.
Es soll der Mensch auf Haltung sehn,
als wenn er selbst sich immer ge-
genüberstände. Fürstin nannt'st
du dich. Ich habe es gehört. Ich hab'
gelauscht. Verzeih. Ich bin
solch einer, der das, was er hört,
beiseite schiebt. Es scheint, daß du
unglücklich bist. So paßt es; denn
ich liebe und verehre, was
nicht fröhlich ist. Ich selbst, mußt du
erfahren, bin mir, glaub' mir, fast
zu fröhlich. Ich verachte mich
ja auch dafür. Sehr gerne dient'

21 hab'] hab *Ark*

ich dir. Ich seh' dich nicht, denn es
ist dunkel hier. Was macht's. Es sieht
die Seele dich. Doch daß du's weißt:
ich sterbe vor Verlangen, dich
zu sehn, und wünscht', ich hätt' ein Licht
zur Hand, damit ich Schönheit säh'
und nicht nur fühle. Sag', was soll
ich tun. Kann ich dir helfen? Ich
bin einer, den's entzückt, zu Dienst
zu stehn. Ich will für dich hinab
|in die Verdammnis gehn, um zu D 81
verdienen, dich zu küssen. So
sprich doch. Ich rede hier, und du
schweigst. Bist du bös'?

VERLASSENE

Ich bin nicht bös'.
Ich bin nur leid. Sprich weiter. Dein
Gespräch hat was wie Trost für mich.
Du sprichst zutraulich. Sage, bist
du ein so armer Mensch, und als
Person so niedrig, daß du mußt
zu der Verfehmten reden, und
noch in so gutem Ton? Es muß nicht viel
Stand, Würde und Bedeutendheit
am Menschen sein, der zu mir spricht
und noch, wie's scheint, so gern.

TOBOLD

Es gibt mehr Armut als du träumst.

VERLASSENE

Kann jemand ärmer sein als ich?

1 seh'] seh *Ark*

Tobold

Wohl kann noch jemand ärmer sein.
Sind denn nicht alle Menschen sehr,
|sehr arm? Wer brüstet sich und sagt: D 82
„Ich bin wahrhaftig reich“? Niemand 5
ist reich. Geboren sein heißt in
die Armut sinken. Leben heißt
mit Nöten kämpfen. Es gab nie
solch einen Lebensreichtum. Reich
ist, wer nicht bös’ ist. Wenn du kein 10
Gelüst hast, dich zu rächen, kein
Gefühl des Zorns hast, bist du nicht
die Ärmste. Wer noch weint, ist reich.
Wer unrecht hat, ist reich. Zu den
Besitzenden gehört nicht der 15
Besitzende, nicht der, der auf dem Recht beharrt,
nicht der Starrköpfige, der
recht haben will. Unrecht ist süß,
wonnig und reich, und wenn du im
Gefängnis sitz’st und büß’st, so bist 20
du reich.

Verlassene

So bin ich reich im Leid?
Welch eine Sprache führst du da?
Bist du zu mir gekommen, mir 25
zu sagen, daß ich reicher sei
als die, die glauben, ich sei sehr
elend, als die, die denken, ich
müsse verzweifeln?

D 83 |Tobold

Ja, gewiß.

Verlassene

Bist du ein Engel?

TOBOLD

I bewahr!
Ein Häufchen Unzulänglichkeit,
das bin ich. Schlecht bin ich. Seh's ein.

VERLASSENE

So ist es Kunst nur, was du sprichst?

TOBOLD

Nein, Seele. Wie auch könnt' es Kunst
sein, da ich doch kein Künstler bin.

VERLASSENE

Was bist du?

TOBOLD

Weiß es selber nicht.
Muß erst erfahren, was ich bin.

VERLASSENE

Du redest lieb. Und da ich von
Stand und Geburt bin (worauf ich
nicht stolz bin), nimm den Ring von mir
|und geh'. Du kannst nichts weiter für D 84
mich tun, als gehn. Verlaß den Ort. –

Anderswo

TOBOLD

Ganz wie ein blauer Baldachin
ist hier der Himmel ausgespannt.
Welch eine Freiheit duftet hier,
welch ein Gefühl geht durch die Luft.
Die Luft ist frisch, man atmet sie
in köstlich gierigen Zügen ein.
Wenn man nur nicht verdrossen ist,
so ist der Tag wie ein Kristall.
Wie schön ist's hier. Dort fällt ein Blatt.
Man möchte gehen und es an

die Lippen drücken. Nebel streicht
durch das Revier. Es blitzt. Es ist
alles ganz feucht. Es schimmert, es
ist Wonne für die Augen, und
wie warm, wie gut die Bäume stehn, 5
ganz voll noch von dem gelben Laub.
Hier ist ein Stückchen grün noch vom
versunknen üppigen Sommer her.
Dort sieht man Tannen. Feierlich
stehn sie an Teiches Rand, sich in 10
dem Wasser spiegelnd. Horch. Ein Schrei.
Das ist der Vogel in der Luft.
D 85 |Und schön und schön und schöner wird's.
Man faßt es nicht. Das Gelb ist wie
der Ruhm, das Blau, das zärtliche, 15
wie Liebe, und das Braun dort gleicht
der Ehre. Wege schlängeln sich
durch das Gebüsch, und alles dies
hängt wie ein süßes Farbenwerk
zusammen. Glücklich ist's. Nicht ich 20
bin glücklich. Es, das All, ist es.
Doch ganz gewiß auch ich. Wenn das
Gesamte, das Verbund'ne, das
Zerfloss'ne und Umwobene
so schön ist, bin auch ich so schön, 25
schön durch Genuß. Denn das
Umfassende faßt ja auch mich ein. So
gehör' ich dir, Natur. So bin
ich Ton im Chor, und im Gesang
bin eine dünne Stimme ich. 30

Der Gebieter

Du Lümmel, sag', was tust du hier?
Du schaffst wohl g'rad' am Tagwerk? Was?
Natur begaffen, fauler Strick!
Wart'. Mit der Peitsche will ich dich
das All erfassen lehren. So. Und jetzt
marsch an die Arbeit. Fort.

D 86

Helblings Geschichte

Ich heiße Helbling und erzähle hier meine Geschichte selbst, da sie sonst wahrscheinlich von niemandem aufgeschrieben würde. Heutzutage, wo die Menschheit raffiniert geworden ist, kann es keine besonders kuriose Sache mehr sein, wenn einer, wie ich, sich hinsetzt und anfängt, an seiner eigenen Geschichte zu schreiben. Sie ist kurz, meine Geschichte, denn ich bin noch jung, und sie wird nicht zu Ende geschrieben, denn ich habe voraussichtlich noch lange zu leben. Das Hervorstechende an mir ist, daß ich ein ganz, beinahe übertrieben gewöhnlicher Mensch bin. Ich bin einer der Vielen, und das gerade finde ich so seltsam. Ich finde die Vielen seltsam, und denke immer: „Was machen, was treiben sie nur alle?" Ich verschwinde förmlich unter der Masse dieser Vielen. Wenn ich mittags, wenn es zwölf Uhr schlägt, von der Bank, wo ich beschäftigt bin, nach Hause eile, so eilen sie alle mit, einer sucht den andern zu überholen, einer will längere Schritte nehmen als der andere, und doch denkt man dabei: „Es kommen doch alle nach Hause." In der Tat kommen sie alle nach Hause, denn es ist
D 87 kein |ungewöhnlicher Mensch unter ihnen, dem es arrivieren könnte, daß er den Weg nicht mehr fände nach Hause. Ich bin mittelgroß von Gestalt und habe deshalb Gelegenheit, mich zu freuen, darüber, daß ich weder hervorstechend klein, noch herausplatzend groß bin. Ich habe so das Maß, wie man auf schriftdeutsch sagt. Wenn ich zu Mittag esse, denke ich immer, ich könnte eigentlich anderswo, wo es vielleicht fideler zuginge am Eßtisch, ebenso gut, oder noch feiner essen, und denke dann darüber nach, wo das wohl sein könnte, wo die lebhaftere Unterhal-

Mae: *März, Jg. VII, Bd. 3, H. [35], 30. 8. 1913, S. 301–314 [KWA II 4].*

3 würde] wurde *Mae*

tung mit dem besseren Essen verbunden wäre. Ich lasse alle Stadtteile und alle Häuser, die ich kenne, in meiner Erinnerung vorübergehen, bis ich etwas ausfindig gemacht habe, das etwas für mich sein könnte. Im allgemeinen halte ich sehr viel auf meine Person, ja, ich denke eigentlich nur an mich, und bin immer darauf bedacht, es mir so gut gehen zu lassen, wie nur irgend denkbar. Da ich ein Mensch aus guter Familie bin, mein Vater ist ein angesehener Kaufmann in der Provinz, so finde ich leicht an den Dingen, die sich mir nähern wollen, und denen ich auf den Leib rücken soll, allerlei auszusetzen, zum Beispiel: |es ist mir alles zu D 88
wenig fein. Ich habe stets die Empfindung, daß an mir etwas Kostbares, Empfindsames und Leichtzerbrechliches ist, das geschont werden muß, und halte die andern für lange nicht so kostbar und feinfühlig. Wieso das nur kommen mag! Es ist gerade, als wäre man zu wenig grob geschnitzt für dieses Leben. Es ist jedenfalls ein Hemmnis, das mich hindert, mich auszuzeichnen, denn wenn ich beispielsweise einen Auftrag erledigen soll, so besinne ich mich immer erst eine halbe Stunde, manchmal auch eine ganze! Ich überlege und träume so vor mich hin: „Soll ich es anpacken, oder soll ich noch zögern, es anzupacken!“, und unterdessen, ich fühle das, werden schon einige meiner Kollegen bemerkt haben, daß ich ein träger Mensch bin, während ich doch nur als zu empfindsam gelten kann. Ach, man wird so falsch beurteilt. Ein Auftrag erschreckt mich immer, veranlaßt mich, mit meiner flachen Hand strichweise über den Pultdeckel zu fahren, bis ich entdecke, daß ich höhnisch beobachtet werde, oder ich tätschle mir mit der Hand die Wangen, greife mich unter das Kinn, fahre mir über die Augen, reibe die Nase und streiche die Haare von der Stirne |weg, D 89
als ob dort meine Aufgabe läge, und nicht auf dem Bogen Papier, der vor mir, auf dem Pult, ausgebreitet liegt. Vielleicht habe ich meinen Beruf verfehlt, und dennoch glaube ich zuversichtlich, daß ich es mit jedem Beruf so hätte, so machen würde und verderben würde. Ich genieße, infolge meiner vermeintlichen Trägheit,

wenig Achtung. Man nennt mich einen Träumer und Schlafpelz. O, die Menschen sind darin talentvoll, einem ungebührliche Titel anzuhängen. Es ist allerdings wahr: die Arbeit liebe ich nicht besonders, weil ich mir immer einbilde, sie beschäftige und locke zu wenig meinen Geist. Das ist auch wieder so ein Punkt. Ich weiß nicht, ob ich Geist besitze, und ich darf es kaum glauben, denn ich habe bereits öfters die Überzeugung gewonnen, daß ich mich jedesmal dumm anstelle, wenn man mir einen verstand- und scharfsinnfordernden Auftrag gibt. Das macht mich in der Tat stutzig, und veranlaßt mich darüber nachzudenken, ob ich zu den seltsamen Menschen gehöre, die nur klug sind, wenn sie es sich einbilden, und aufhören, klug zu sein, sobald sie zeigen sollten, daß sie es wirklich sind. Es fallen mir eine Menge intelligenter, schöner, D 90 |spitzfindiger Sachen ein, aber sobald ich sie in Anwendung bringen soll, versagen sie mir und verlassen mich, und ich stehe dann da wie ein ungelehriger Lehrjunge. Deshalb mag ich meine Arbeit nicht gern, weil sie mir einesteils zu wenig geistvoll ist und mir andersteils sogleich über den Kopf hinauswächst, sobald sie den Anstrich des Geistvollen erhält. Wo ich nicht denken soll, da denke ich immer, und wo ich verpflichtet wäre, es zu tun, kann ich es nicht. Aus diesem zwiespältigen Grunde verlasse ich auch den Bureausaal immer einige Minuten vor zwölf und komme immer erst einige Minuten später als die andern an, was mir schon einen ziemlich schlechten Ruf eingetragen hat. Aber es ist mir so gleichgültig, so unsäglich gleichgültig, was sie von mir sagen. Ich weiß zum Beispiel sehr wohl, daß sie mich für einen Schafskopf ansehen, aber ich fühle, daß wenn sie ein Recht zu dieser Annahme haben, ich sie daran nicht verhindern kann. Ich sehe auch wirklich etwas schafsköpfisch aus in meinem Gesicht, Betragen, Gang, Sprechen und Wesen. Es ist kein Zweifel, daß ich, um ein Beispiel herauszunehmen, in den Augen einen etwas blödsinnigen Aus-
D 91 druck habe, der die Menschen |leicht irreführt und ihnen eine geringe Meinung von meinem Verstand gibt. Mein Wesen hat viel

Läppisches und dazu noch Eitles an sich, meine Stimme klingt sonderbar, so als wüßte ich selber, der Sprecher, nicht, daß ich rede, wenn ich rede. Etwas Verschlafenes, Noch-nicht-ganz-Aufgewecktes haftet mir an, und daß es bemerkt wird, habe ich bereits aufgezeichnet. Mein Haar streiche ich immer ganz glatt auf dem Kopf, das erhöht vielleicht noch den Eindruck trotziger und hilfloser Dummheit, den ich mache. Dann stehe ich so da, am Pult, und kann halbstundenlang in den Saal, oder zum Fenster hinausglotzen. Die Feder, mit der ich schreiben sollte, halte ich in der untätigen Hand. Ich stehe und trete von einem Fuß auf den andern, da mir eine größere Beweglichkeit nicht gestattet ist, sehe meine Kollegen an und begreife gar nicht, daß ich in ihren Augen, die zu mir hinüberschielen, ein erbärmlicher, gewissenloser Faulenzer bin, lächle, wenn mich einer ansieht, und träume, ohne zu sinnen. Wenn ich das könnte: Träumen! Nein, ich habe keine Vorstellung davon. Nicht die mindeste! Ich denke mir immer, wenn ich einen Haufen Geld hätte, würde ich nicht mehr ar|beiten, und D 92
freue mich wie ein Kind darüber, daß ich dieses denken konnte, wenn der Gedanke ausgedacht ist. Das Gehalt, das ich bekomme, erscheint mir zu klein, und ich denke gar nicht daran, mir zu sagen, daß ich nicht einmal so viel verdiene mit meinen Leistungen, trotzdem ich weiß, daß ich so gut wie nichts leiste. Seltsam, ich habe gar nicht das Talent, mich einigermaßen zu schämen. Wenn mich einer, zum Beispiel ein Vorgesetzter, anschnauzt, so bin ich darüber im höchsten Grade empört, denn es verletzt mich, angeschnauzt zu werden. Ich ertrage das nicht, obgleich ich mir sage, daß ich eine Rüge verdient habe. Ich glaube, ich widersetze mich dem Vorwurf des Vorgesetzten deshalb, damit ich das Gespräch mit ihm ein wenig in die Länge ziehen kann, vielleicht eine halbe Stunde, dann ist doch wiederum eine halbe Stunde verstrichen, während deren Verlauf ich mich wenigstens nicht gelangweilt

12 in ihren] ihren *Mae*

habe. Wenn meine Kollegen glauben, ich langweile mich, so haben sie allerdings recht, denn ich langweile mich zum Entsetzen. Nicht die geringste Anregung! Mich langweilen, und darüber nachsinnen, wie ich die Langeweile etwa unterbrechen könnte:
D 93 darin besteht eigentlich |meine Beschäftigung. Ich vollbringe so wenig, daß ich selber von mir denke: „Wirklich, du vollbringst nichts!“ Oftmals kommt es über mich, daß ich gähnen muß, ganz unabsichtlich, indem ich meinen Mund aufsperre, gegen die Höhe der Zimmerdecke, und dann mit der Hand nachfahre, um langsam die Mundöffnung zu verdecken. Alsdann finde ich es für angebracht, mit den Fingerspitzen meinen Schnurrbart zu drehen und etwa auf das Pult zu klopfen, mit der Innenfläche eines meiner Finger, ganz wie in einem Traum. Manchmal erscheint mir das alles wie ein unverständlicher Traum. Dann bemitleide ich mich und möchte über mich weinen. Aber, wenn das Traumartige verfliegt, möchte ich mich, der Länge und Breite nach, auf den Boden werfen, möchte umstürzen, mir an einer Kante des Pultes recht weh tun, damit ich den zeitvertreibenden Genuß eines Schmerzes empfinden könnte. Meine Seele ist nicht ganz schmerzlos über meinen Zustand, denn ich vernehme manchmal, wenn ich recht das Ohr spitze, darin einen leisen, klagenden Ton der Anklage, ähnlich der Stimme meiner noch lebenden Mutter, die mich immer für etwas Rechtes gehalten hat, im Gegensatz zum
D 94 |Vater, der da viel strengere Grundsätze besitzt, als sie. Aber meine Seele ist mir ein zu dunkles und wertloses Ding, als daß ich schätzte, was sie vernehmen läßt. Ich halte nichts von ihrem Ton. Ich denke mir, daß man nur aus Langeweile auf das Gemurmel der Seele horcht. Wenn ich im Bureau stehe, werden meine Glieder langsam zu Holz, das man wünscht, anzünden zu können, damit es verbrenne: Pult und Mensch werden Eines mit der Zeit. Die Zeit, das gibt mir immer zu denken. Sie vergeht schnell, doch in all der Schnelligkeit scheint sie sich plötzlich zu krümmen, scheint zu brechen, und dann ist es, als ob gar keine Zeit mehr da wäre.

Manchmal hört man sie rauschen wie eine Schar auffliegender Vögel, oder zum Beispiel im Wald: da höre ich immer die Zeit rauschen, und das tut einem recht wohl, denn dann braucht der Mensch nicht mehr zu denken. Aber es ist meistens anders: so totenstill! Kann das ein Menschenleben sein, das man nicht spürt, sich vorwärts, dem Ende zudrängen! Mein Leben scheint mir bis zu diesem Augenblick ziemlich inhaltlos gewesen zu sein, und die Gewißheit, daß es inhaltlos bleiben wird, gibt etwas Endloses, etwas, das einem befiehlt, |einzuschlafen und nur noch das Un- D 95
umgänglichste zu verrichten. So tue ich es denn auch: ich tu nur so, als ob ich eifrig schaffe, wenn ich den übelriechenden Atem meines Chefs hinter mir spüre, der heranschleicht, um mich bei der Trägheit überraschen zu können. Seine Luft, die er ausströmt, ist sein Verräter. Der gute Mann verschafft mir immer eine kleine Abwechslung, deshalb mag ich ihn noch ganz wohl leiden. Aber was veranlaßt mich denn eigentlich nur, so wenig meine Pflicht und meine Vorschriften zu respektieren? Ich bin ein kleines, blasses, schüchternes, schwaches, elegantes, zimperliches Kerlchen voll lebensuntüchtiger Empfindsamkeiten und würde die Härte des Lebens, wenn es mir einmal schief gehen sollte, nicht ertragen können. Kann mir der Gedanke, daß man mich aus meiner Stellung entlassen wird, wenn ich so fortfahre, keine Furcht einjagen? Wie es scheint, nicht, und wie es wiederum scheint: wohl! Ich fürchte mich ein bißchen, und fürchte mich wieder ein bißchen nicht. Vielleicht bin ich zur Furcht zu unintelligent, ja, es scheint mir beinahe, als ob der kindliche Trotz, den ich anwende, um mir vor meinen Mitmenschen Genugtuung zu verschaffen, ein |Zei- D 96
chen von Schwachköpfigkeit ist. Aber, aber: es paßt wundervoll zu meinem Charakter, der mir stets vorschreibt, mich ein wenig außergewöhnlich zu benehmen, wenn auch zu meinem Nachteil. So zum Beispiel bringe ich, was auch nicht statthaft ist, kleine Bücher ins Bureau, wo ich sie aufschneide und lese, ohne eigentlich Genuß am Lesen zu haben. Aber es sieht wie die feine Widerspen-

stigkeit eines gebildeten, mehr, als die andern sein wollenden Menschen aus. Ich will eben immer mehr sein, und habe einen Jagdhundeifer nach Auszeichnung. Wenn ich das Buch jetzt lese, und es tritt ein Kollege zu mir heran mit der Frage, die vielleicht ganz am Platz ist: „Was lesen Sie da, Helbling?“, so ärgert mich das, weil es in diesem Fall anständig ist, ein ärgerliches Wesen zu zeigen, das den zutulichen Fragenden wegtreibt. Ich tue ungemein wichtig, wenn ich lese, blicke mich nach allen Seiten nach Menschen um, die mir zusehen, wie klug da einer seinen Geist und Witz ausbilde, schneide mit prachtvoller Langsamkeit Seite für Seite auf, lese nicht einmal mehr, sondern lasse es mir genügen, die Haltung eines in eine Lektüre Versunkenen angenommen zu
D 97 haben. So bin ich: schwindel|köpfig und auf den Effekt berechnet. Ich bin eitel, aber von einer merkwürdig billigen Zufriedenheit in meiner Eitelkeit. Meine Kleider sind von plumpem Ansehen, aber ich bin eifrig im Wechseln von Anzügen, denn es macht mir ein Vergnügen, den Kollegen zu zeigen, daß ich mehrere Anzüge besitze und daß ich einigen Geschmack in der Wahl von Farben habe. Grün trage ich gern, weil es mich an den Wald erinnert, und Gelb trage ich an windigen, luftigen Tagen, weil es zum Wind und zum Tanzen paßt. Es kann sein, daß ich mich darin irre, ich zweifle gar nicht daran, denn wie oft ich mich am Tag irre, wird mir genugsam vorgehalten. Man glaubt schließlich selber, daß man ein Einfaltspinsel ist. Aber was macht es aus, ob man ein Tropf oder ein Mann von Achtung ist, da doch der Regen ebensogut auf einen Esel wie auf eine respektable Erscheinung herabregnet. Und gar die Sonne! Ich bin glücklich, in der Sonne, wenn es zwölf Uhr geschlagen hat, nach Hause laufen zu dürfen, und wenn es regnet, spanne ich den üppigen, bauchigen Regenschirm über mich, damit mein Hut, den ich sehr schätze, nicht naß wird. Mit
D 98 meinem Hut gehe ich sehr sanft um, und es scheint mir |immer, wenn ich meinen Hut noch berühren kann, in der zarten Weise, wie ich es gewohnt bin, so sei ich immer noch ein ganz glücklicher

Mensch. Besondere Freude macht es mir, ihn, wenn es Feierabend geworden ist, sorgsam auf die Scheitel zu setzen. Das ist mir immer der geliebte Abschluß eines jeden Tages. Mein Leben besteht ja aus lauter Kleinigkeiten, das wiederhole ich mir immer wieder, und das kommt mir so wunderlich vor. Für große Ideale, die die Menschheit betreffen, habe ich es nie passend gefunden, zu schwärmen, denn ich bin im Grunde mehr kritisch als schwärmerisch veranlagt, wofür ich mir ein Kompliment mache. Ich bin so einer, der es als herabsetzend empfindet, wenn er einem idealen Menschen in langen Haaren, Sandalen an den nackten Beinen, Schurzfell um die Lenden und Blumen im Haar begegnet. Ich lächle dann verlegen in solchen Fällen. Laut lachen, was man doch am liebsten möchte, kann man nicht, auch ist es eigentlich mehr zum Ärgerlich-werden, als zum Lachen, unter Menschen zu leben, die an einer glatten Scheitel, wie ich sie trage, keinen Geschmack finden. Ich ärgere mich eben gerne, deshalb ärgere ich mich, wo sich mir nur immer |eine Gelegenheit bietet. Ich mache öfters hä- D 99
mische Bemerkungen, und habe es doch sicherlich wenig nötig, meine Bosheit an andern auszulassen, da ich doch genug weiß, was es heißt, unter der Spottsucht anderer zu leiden. Aber das ist es ja: ich mache gar keine Beobachtungen, nehme keine Lehren an und verfahre immer noch so, wie an dem Tage, da ich aus der Schule entlassen wurde. Viel Schulknabenhaftes klebt an mir und wird wahrscheinlich mein beständiger Begleiter durchs Leben bleiben. Es soll solche Menschen geben, die gar keine Spur von Besserungsfähigkeit und kein Talent besitzen, sich an der anderen Benehmen auszubilden. Nein, ich bilde mich nicht, denn ich finde es unter meiner Würde, mich dem Bildungsdrang hinzugeben. Außerdem bin ich schon gebildet genug, um einen Stock mit einiger Manier in der Hand zu tragen und eine Schleife um den Hemdkragen binden zu können und den Eßlöffel mit der rechten Hand anzufassen und zu sagen, auf eine bezügliche Frage: „Danke, ja, es war sehr hübsch gestern abend!“ Was soll die Bildung viel

aus mir machen? Hand auf die Brust: ich glaube, da käme die Bil-
D 100 dung ganz und gar an den Unrichtigen. |Ich strebe nach Geld und
nach bequemen Würden, das ist mein Bildungsdrang! Über einen
Erdarbeiter komme ich mir furchtbar erhaben vor, wenn er mich
auch, wenn er wollte, mit dem Zeigefinger seiner linken Hand in
ein Erdloch, wo ich mich beschmutzen würde, hinabschleudern
könnte. Kraft und Schönheit an armen Menschen und in bescheidenem Gewande machen auf mich keinen Eindruck. Ich denke
immer, wenn ich solch einen Menschen sehe, wie gut es unsereiner doch habe mit der überlegenen Weltstellung, einem solch
ausgearbeiteten Tropf gegenüber, und kein Mitleid beschleicht
mein Herz. Wo hätte ich ein Herz? Ich habe vergessen, daß ich
eines habe. Gewiß ist das traurig, aber wo fände ich es für angebracht, Trauer zu empfinden. Trauer empfindet man nur, wenn
man einen Geldverlust aufzuweisen hat, oder wenn einem der
neue Hut nicht recht passen will, oder wenn plötzlich die Werte
auf der Börse sinken, und dann muß man sich noch fragen, ob das
Trauer ist oder nicht, und es ist bei näherem Zusehen keine, sondern nur ein angeflogenes Bedauern, das verfliegt wie der Wind.
Es ist, nein, wie kann ich mich da ausdrücken: es ist wunderbar
D 101 seltsam, so keine |Gefühle zu haben, so gar nicht zu wissen, was ein
Empfinden ist. Gefühle, die die eigene Person betreffen, hat jeder,
und das sind im Grunde verwerfliche, der Gesamtheit gegenüber
anmaßliche Gefühle. Aber Gefühle für einen jeden? Wohl hat
man bisweilen Lust, sich darüber zu befragen, spürt etwas wie eine
leise Sehnsucht danach, ein guter, bereitwilliger Mensch zu werden, aber, wann käme man dazu? Etwa um sieben Uhr des Morgens, oder sonst wann? Schon am Freitag und dann während des
darauf folgenden ganzen Samstages besinne ich mich darauf, was
ich am Sonntage unternehmen könnte, weil doch immer am
Sonntag etwas unternommen werden muß. Allein gehe ich selten.

26 danach] darnach *Mae*

Gewöhnlich schließe ich mich einer Gesellschaft von jungen Leuten an, wie sich eben einer anschließt, es geht ganz einfach, man geht einfach mit, obschon man weiß, daß man ein ziemlich langweiliger Geselle ist. Ich fahre zum Beispiel mit einem Dampfboot über den See, oder gehe zu Fuß in den Wald, oder fahre mit der Eisenbahn an entferntere schöne Orte. Oft begleite ich junge Mädchen zum Tanz, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß mich die Mädchen gerne |leiden mögen. Ich habe ein weißes Ge- D 102
sicht, schöne Hände, einen eleganten, flatternden Frack, Handschuhe, Ringe an den Fingern, einen mit Silber beschlagenen Stock, sauber gewichste Schuhe und ein zartes, sonntägliches Wesen, eine so merkwürdige Stimme und etwas leis Verdrossenes um den Mund, etwas, wofür ich selber kein Wort habe, das mich aber den jungen Mädchen zu empfehlen scheint. Wenn ich spreche, klingt es, als ob ein Mann von Gewicht spräche. Das Wichtigtuerische gefällt, da ist kein Zweifel zu hegen. Was den Tanz betrifft, so tanze ich, wie einer, der eben erst Tanzunterricht genommen und genossen hat: flott, zierlich, pünktlich, genau, aber zu schnell und zu saftlos. Es ist Genauigkeit und Sprunghaftigkeit in meinem Tanz, aber nur keine Grazie. Wie könnte ich der Grazie fähig sein! Aber ich tanze leidenschaftlich gern. Wenn ich tanze, vergesse ich, daß ich Helbling bin, denn ich bin dann nichts mehr als nur noch ein glückliches Schweben. Das Bureau mit seinen mannigfaltigen Qualen würde mir keine Erinnerung zu Gesicht bringen. Um mich herum sind gerötete Gesichter, Duft und Glanz von Mädchenkleidern, Mädchenaugen blicken mich an, ich |fliege: D 103
kann man sich seliger denken? Nun habe ich es doch: einmal in dem Kreise der Woche vermag ich selig zu sein. Eines der Mädchen, die ich stets begleite, ist meine Braut, aber sie behandelt mich schlecht, schlechter, als mich die andern behandeln. Sie ist mir, wie ich wohl bemerke, auch keineswegs treu, liebt mich wohl kaum, und ich, liebe ich sie etwa? Ich habe viele Fehler an mir, die ich freimütig ausgesprochen habe, aber hier scheinen mir alle

meine Fehler und Mängel vergeben zu sein: ich liebe sie. Es ist mein Glück, daß ich sie lieben, und um ihretwillen oft verzagen darf. Sie gibt mir ihre Handschuhe und ihren rosaseidenen Schirm zu tragen, wenn es Sommer ist, und im Winter darf ich ihr im tiefen Schnee nachtrotteln, um ihr die Schlittschuhe nachzutragen. Ich begreife die Liebe nicht, aber spüre sie. Gut und böse sind doch nichts gegen die Liebe, die gar nichts anderes und übriges kennt, als Liebe. Wie soll ich das sagen: so nichtswürdig und leer ich sonst immer bin, so ist doch noch nicht alles verloren, denn ich bin wirklich der treuen Liebe fähig, obschon ich zur Treulosigkeit Gelegenheit genug hätte. Ich fahre mit ihr im Sonnen-
D 104 schein, unter dem |blauen Himmel, in einem Nachen, den ich vorwärtsrudere, auf dem See, und lächle sie immer an, während sie sich zu langweilen scheint. Ich bin ja auch ein ganz langweiliger Kerl. Ihre Mutter hat eine kleine, armselige, etwas verrufene Arbeiterkneipe, wo ich Sonntage lang zubringen kann mit Sitzen, Schweigen und sie-Ansehen. Manchmal beugt sich auch ihr Gesicht zu dem meinigen hinunter, um mich einen Kuß ihr auf den Mund drücken zu lassen. Sie hat ein süßes, süßes Gesicht. An ihrer Wange befindet sich eine alte, vernarbte Schramme, was ihren Mund ein wenig verzerrt, aber ins Süße. Augen hat sie ganz kleine, mit denen sie einen so listig anblinzelt, als wollte sie sagen: „Dir will ich es auch noch zeigen!“ Oft setzt sie sich zu mir auf das schäbige, harte Wirtshaussofa, und flüstert mir ins Ohr, daß es doch schön sei, verlobt zu sein. Ich weiß selten etwas zu ihr zu sagen, denn ich fürchte immer, daß es nicht passend wäre, so schweige ich, und wünsche doch heftig, zu ihr etwas zu sprechen. Einmal hat sie mir ihr kleines, duftendes Ohr an meine Lippen gereicht: Ob ich ihr nichts zu sagen hätte, das man nur flüstern könne? Ich
D 105 sagte zitternd, daß ich nichts wüßte, und da hat sie |mir eine Ohrfeige gegeben und hat dazu gelacht, aber nicht freundlich, sondern kalt. Mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester steht sie nicht gut und will nicht haben, daß ich der Kleinen Freundlich-

keiten erweise. Ihre Mutter hat eine rote Nase vom Trinken, und ist ein lebhaftes, kleines Weib, das sich gern zu den Männern an den Tisch setzt. Aber meine Braut setzt sich auch zu den Männern. Sie hat mir einmal leise gesagt: „Ich bin nicht mehr keusch," in einem Ton der Natürlichkeit, und ich habe nichts dagegen einzuwenden gehabt. Was wäre es gewesen, was ich ihr dazu hätte sagen können. Andern Mädchen gegenüber habe ich einen gewissen Schneid, sogar Wortwitz, aber bei ihr sitze ich stumm und sehe sie an und verfolge jede ihrer Manieren mit meinen Augen. Ich sitze jedesmal so lang, bis die Wirtschaft geschlossen werden muß, oder noch länger, bis sie mich nach Hause schickt. Wenn die Tochter nicht da ist, setzt sich ihre Mutter zu mir an den Tisch und versucht, die Abwesende in meinen Augen schlecht zu machen. Ich wehre nur so mit der Hand ab und lächle dazu. Die Mutter haßt ihre Tochter, und es liegt auf der Hand, daß sie sich beide hassen, denn sie sind |sich im Wege mit ihren Absichten. Beide D 106
wollen einen Mann haben, und beide mißgönnen einander den Mann. Wenn ich abends so auf dem Sofa sitze, merken es alle Leute, die in der Kneipe verkehren, daß ich der Bräutigam bin, und jeder will an mich wohlwollende Worte richten, was mir ziemlich gleichgültig ist. Das kleine Mädchen, das noch in die Schule geht, liest neben mir in ihren Büchern, oder sie schreibt große, lange Buchstaben in ihr Schreibheft und reicht es mir immer dar, um mich das Geschriebene durchsehen zu lassen. Sonst habe ich nie auf so kleine Geschöpfe geachtet, und nun mit einem Male sehe ich ein, wie interessant jedes kleine, aufwachsende Geschöpf ist. Daran ist meine Liebe zu der andern schuld. Man wird besser und aufgeweckter durch eine ehrliche Liebe. Im Winter sagt sie zu mir: „Du, es wird schön sein im Frühling, wenn wir zusammen durch die Gartenwege spazieren werden," und im Frühling sagt sie: „Es ist langweilig mit dir." Sie will in einer großen Stadt verheiratet sein, denn sie will noch etwas haben vom Leben. Die Theater und Maskenbälle, schöne Kostüme, Wein, lachende Unterhaltung,

D 107 fröhliche, erhitzte Menschen, das liebt sie, da|für schwärmt sie. Ich schwärme eigentlich auch dafür, aber wie das sich alles machen soll, weiß ich nicht. Ich habe ihr gesagt: „Vielleicht verliere ich auf nächsten Winter meine Stellung!“ Da hat sie mich groß angeschaut und mich gefragt: „Warum?“ Was hätte ich ihr für eine Antwort geben sollen? Ich kann ihr doch nicht meine ganze Charakteranlage in einem Atem herunterschildern. Sie würde mich verachten. Bis jetzt meint sie immer, daß ich ein Mann sei von einiger Tüchtigkeit, ein Mann, allerdings ein etwas komischer und langweiliger, aber doch ein Mann, der seine Stellung in der Welt habe. Wenn ich ihr nun sage: „Du irrst dich, meine Stellung ist eine äußerst schwankende,“ so hat sie keinen Grund, weiter meinen Umgang zu wünschen, da sie doch alle ihre Hoffnungen in bezug auf mich zerstört sieht. Ich lasse es gehen, ich bin ein Meister darin, eine Sache schlitteln zu lassen, wie man zu sagen pflegt. Vielleicht, wenn ich Tanzlehrer oder Restaurateur oder Regisseur wäre, oder sonst irgendeinen Beruf hätte, der mit dem Vergnügen der Menschen zusammenhängt, würde ich Glück haben, denn ich bin so ein Mensch, so ein tänzelnder, schwe-
D 108 |bender, beineherumwerfender, leichter, flotter, leiser, sich stets verbückender und zartempfindender, der Glück hätte, wenn er Wirt, Tänzer, Bühnenleiter oder so etwas wie Schneider wäre. Wenn ich Gelegenheit habe, ein Kompliment zu machen, bin ich glücklich. Läßt das nicht tief blicken? Ich bringe sogar da Verneigungen an, wo es gar nicht üblich ist, oder wo nur Scharwenzler und Dummköpfe sich verbeugen, so sehr bin ich in die Sache verliebt. Für eine ernste Mannesarbeit habe ich weder einen Geist noch eine Vernunft, noch Ohr, noch Auge und Sinn. Es ist mir das mir am fernsten Liegende, was es auf der Welt geben könnte. Ich will Profit machen, aber es soll mich nur ein Zwinkern mit den Augen, höchstens ein faules Handausstrecken kosten. Sonst ist Scheu vor der Arbeit an Männern etwas nicht ganz Natürliches, aber mich kleidet es, mir paßt es, wenn es auch ein trauriges Kleid

ist, das mir da so vorzüglich paßt, und wenn der Schnitt des Kleides auch ein erbärmlicher ist: warum sollte ich nicht sagen: „Es sitzt mir," wenn doch jedes Menschenauge sieht, daß es mir faltenlos sitzt. Die Scheu vor der Arbeit! Aber ich will nichts mehr darüber sagen. Ich meine übrigens im|mer, das Klima, die feuchte D 109
Seeluft, sei schuld daran, daß ich nicht zum Arbeiten komme, und suche jetzt, gedrängt von dieser Erkenntnis, Stellung im Süden, oder in den Bergen. Ich könnte ein Hotel dirigieren, oder eine Fabrik leiten, oder die Kasse einer kleineren Bank verwalten. Eine sonnige, freie Landschaft müßte imstande sein, in mir Talente zu entwickeln, die bis jetzt in mir geschlafen haben. Eine Südfruchthandlung wäre auch nichts übles. Auf jeden Fall bin ich ein Mensch, der immer meint, durch eine äußerliche Veränderung innerlich ungeheuer zu gewinnen. Ein anderes Klima würde auch eine andere Mittagstafel erzeugen, und das ist es vielleicht, was mir fehlt. Bin ich eigentlich krank? Mir fehlt so viel, mir mangelt eigentlich alles. Sollte ich ein unglücklicher Mensch sein? Sollte ich ungewöhnliche Anlagen besitzen? Sollte es eine Art Krankheit sein, sich beständig, wie ich es tue, mit solchen Fragen abzugeben? Jedenfalls ist es eine nicht ganz normale Sache. Heute bin ich wieder zehn Minuten zu spät in die Bank gekommen. Ich komme nicht mehr dazu, zur rechten Zeit anzutreten, wie andere. Ich sollte eigentlich ganz allein auf der Welt |sein, ich, Helbling, und D 110
sonst kein anderes lebendes Wesen. Keine Sonne, keine Kultur, ich nackt auf einem hohen Stein, kein Sturm, nicht einmal eine Welle, kein Wasser, kein Wind, keine Straßen, keine Banken, kein Geld, keine Zeit und kein Atem. Ich würde dann jedenfalls nicht mehr Angst haben. Keine Angst mehr und keine Fragen, und ich würde auch nicht mehr zu spät kommen. Ich könnte die Vorstellung haben, daß ich im Bett läge, ewig im Bett. Das wäre vielleicht das Schönste!

D 111

Brief eines Vaters an seinen Sohn

Du beklagst dich, mein lieber Sohn, darüber, daß ich dich höchst mangelhaft erziehe, daß ich dich z. B. nach Nidau hinausschicke, um eine Kommission zu verrichten, und darüber, daß ich dir befehle, in den Holzkeller hinunterzuspazieren, um Holz zu spalten. Sei nicht unaufrichtig, sei nicht sentimental, Junge: weiß ich ja doch ganz genau, daß dir das Laufen auf der heißen und staubbedeckten Landstraße, die nach Nidau, dem altersgrauen Städtchen hinausführt, Vergnügen macht, und daß du leidenschaftlich gern Holz spaltest. Du wirfst mir vor, daß im Mülleimerheruntertragen und im Holzhacken keine Erziehung liege. Ich bin aber anderer Ansicht. Es liegt sehr viel Erziehung von der besten Sorte in der Verrichtung gewissermaßen schäbiger, schimmeliger und niedriger Arbeiten. Wenn du z. B. mit dem Milchtopf in der Hand über die Gasse gehen mußt, um Milch beim Milchhändler zu holen, eine Verrichtung, deren du dich vielleicht ein wenig schämst, weil bekannte Leute dir begegnen, von denen du weißt, daß sie sich
D 112 sagen, „jetzt muß er sogar Milch über |die Gasse holen," so ist das, wenn auch nicht scheinbar, doch aber in Wirklichkeit eine ausgezeichnete Erziehung, denn da lernst du dich demütigen, und im Genuß dessen, was demütigend ist, liegt eine köstliche Bildung. So und ähnlich, lieber Sohn, bilde ich dich, und ich glaube, du darfst mir dankbar sein dafür. Du scheinst es nicht zu sein: nun, ich denke, du verstehst es eben noch nicht. Später wirst du es zu schätzen, zu würdigen und zu verstehen wissen.

Ferner, mein Junge, glaubst du sollen dürfen herausgemerkt haben (eine richtige Sohnes-Spitzfindigkeit), daß ich dich gerade dann an irgendeine Beschäftigung anzuspannen liebe, wenn ich

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 1, Januar 1914, S. 36 [KWA II 2].

weiß oder du mir zu verstehen gibst, daß du dich gern mit deinen bevorzugten Kameraden im Freien, sei es im Wald oder sei es am See, herumtummeln möchtest. So boshaft, meinst du, bin ich? Und wenn auch? Sollen denn arme, sorgengeplagte Väter, stets angespannt an den kläglichen, elendiglichen Täglichen-Brot-Gedanken, nicht auch, zur Erheiterung und Abwechslung, sich kleine, feine, reizende Bosheiten leisten dürfen? Bedenke das. Bedenke, wie viele Sorgen ich habe, und |du wirst generös genug D 113
sein, mir zu erlauben, dich von Zeit zu Zeit ein wenig zu necken mit: „Du spaltest jetzt hübsch Holz, verstanden!", sowie ich etwa merke, daß du das Baden oder das Herumstreifen in den Gassen im Sinne hast. Väter haben auch ihre Schwächen, merke dir das.

Etwas sehr Seltsames, in der Tat Frappierendes sagst du, indem du mir den Vorwurf machst, daß ich ja selber Sonntagnachmittag, zum schwarzen Kaffee, die Schundromane lese, die ich geruhe, dir, dem Sohn, wenn ich dich beim heimlichen Lesen und Verschlingen ertappe, um den Kopf herumzuschlagen. Doch du bist im Unrecht, und dein Vorwurf ist eine Weinerlichkeit. Ich werde fortfahren, dir die Romanlektüre zu verbieten, so gut, wie ich fortfahren zu dürfen meine, sie mir persönlich zu gestatten. Sei taktvoll und mißgönne nicht ein Vergnügen einem Menschen, der anfängt zu altern, deshalb, weil es Pflicht dieses Menschen ist, den Genuß dieses Vergnügens seinem Sohne zu versagen.

Ich gebe nun im allgemeinen von Herzen gern zu, daß ich deine Erziehung ziemlich vernachlässige, doch ich mache mir deswegen keine |Sorgen. Sei versichert: Deinen Weg durch das Leben D 114
wirst du schon finden, denn es gibt Dutzende Lebenswege, und jeder Lebensweg führt ohne alle Frage vor das eherne, erzene Tor der Unabänderlichkeit. Du wirst mir erlauben, ein wenig mit dir zu philosophieren. Werde ein Philosoph, mein Junge, was sagen will, bilde Tapferkeit in dir aus, und dann brauchst du gar nicht so viel Erziehung, das Leben wird dich genügend erziehen, habe keine Bange. Sieh, wenn ich dich ein bißchen wild und unerzo-

gen lasse, so taugst du um so viel besser für das Leben; ungebildet lasse, so wird dich um so viel besser das spätere Leben bilden, striegeln, glätten und plätten können; ungehobelt lasse, so wirst du dich um so besser eignen für die Zurechthobelung und Polierung durch eben das Leben, welches mit Vergnügen an den Menschen herumhobelt. Die Welt, in welche du wirst zu sitzen und zu stehen kommen, wird Erzieher an dir sein und dich gründlich erziehen. Auch dafür, also dafür, daß ich dich vernachlässigt habe, wirst du mir einst danken. Bedenke, ich bitte dich, folgendes; und alsdann lasse mich ausruhen vom Schreiben und diesen väterlichen Brief beendigen.

D 115 |Nimm an, ich hätte dich mustergültig erziehen lassen: mit was für einer furchtbaren Verantwortungslast auf Kopf und auf Rücken würdest du dann dastehen. Denn wisse: eine wirklich und in jeder Hinsicht gute, eine sogenannte glänzende Erziehung verpflichtet, sie verpflichtet den Empfänger zu ihr entsprechenden glänzenden Leistungen, sie verpflichtet auch zu der glänzenden Karriere. Sei du glücklich, mein Sohn, daß du wirst atmen dürfen, ohne immer nur an das Emporkommen denken zu müssen. Deine mangelhafte Erziehung verpflichtet dich nicht zu dem Gespenste, zu der Mustergültigkeit, zu dem fürchterlichen Müssen-in-jeder-Hinsicht-hervorragen. Frei wirst du sein. Ein Sohn der Natur, ein Sohn der Welt wirst du sein. Atmen und leben wirst du dürfen. Die da musterhaft sind, die leben nicht, und hiermit grüßt dich überaus herzlich, im Bewußtsein, daß er dir etwas Vernünftiges gesagt hat, dein

Vater.

Spazieren

D 116

Es ging einer spazieren. Er hätte in die Eisenbahn steigen und in die Ferne reisen können, doch er wollte nur in die Nähe wandern. Das Nahe kam ihm bedeutender vor als das bedeutende und wichtige Ferne. Demnach also kam ihm das Unbedeutende bedeutend vor. Das mag man ihm wohl gönnen. Er hieß Tobold, doch ob er nun so hieß oder anders, so besaß er jedenfalls wenig Geld in der Tasche und lustigen Mut im Herzen. So ging er hübsch langsam vorwärts, er war kein Freund übergroßer Schnelligkeit. Die Hast verachtete er; mit dem stürmischen Eilen wäre er nur in ein Schwitzen gekommen. Wozu das, dachte er, und er marschierte bedächtig, sorgfältig, artig und mäßig. Die Schritte, die er machte, waren gemessen und wohlabgewogen, und das Tempo enthielt eine sehenswerte Behaglichkeit, die Sonne brannte schön heiß, worüber sich Tobold aufrichtig und ehrlich freute. Zwar hätte er auch Regen gerne hingenommen. Er würde dann einen Regenschirm aufgespannt haben und säuberlich unter dem Regen marschiert sein. Er sehnte sich sogar |ein bißchen nach Nässe, aber da Sonne schien, war er mit Sonne einverstanden. Er war nämlich einer, der fast an nichts etwas auszusetzen hatte. Nun nahm er seinen Hut vom Kopfe ab, um ihn in der Hand zu tragen. Der Hut war alt. Eine gewisse handwerksburschenmäßige Abgeschossenheit zeichnete den Hut sichtlich aus. Es war ein schäbiger Hut, und dennoch behandelte ihn sein Träger mit Hochachtung, und zwar deshalb, weil Erinnerungen am Hut hingen. Tobold vermochte sich stets nur schwer von langgetragenen und abgeschabten Sachen zu trennen. So zum Beispiel trug er jetzt zerrissene Schuhe.

D 117

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 405 f. (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 82 f.].

Er hätte ein neues Paar Stiefel wohl kaufen können. So über und über arm war er denn doch nicht. Als gänzlich bettelarm wollen wir ihn nicht hinstellen. Aber die Schuhe waren alt, sie hingen voll Erinnerungen, mit ihnen war er schon viele Wege gegangen, und wie hatten die Schuhe bis dahin so treu ausgehalten. Tobold liebte alles Alte, alles Ge- und Verbrauchte, ja, er liebte sogar bisweilen Verschimmeltes. So zum Beispiel liebte er alte Leute, hübsch abgenutzte alte Menschen. Kann man daraus Tobold einen be-
D 118 rechtigten Vorwurf machen? Kaum! |denn es ist ja ein hübscher Zug von Pietät. Nicht wahr? Und so schrittwechselte er denn ins herrliche liebe Blaue hinaus weiter. O wie blau war der Himmel, und wie schneeigweiß waren die Wolken. Wolken und Himmel immer wieder anzuschauen war für Tobold ein Glück. Deshalb reiste er ja so gern zu Fuß, weil der Fußgänger alles so ruhig und reich und frei betrachten kann, während der Eisenbahnfahrer nirgends stehenbleiben und anhalten kann als gerade exakt nur auf den Bahnstationen, wo meistens elegant befrackte Kellner fragen, ob ein Glas Bier gefällig sei. Tobold verzichtete gern auf einige acht Gläser Bier, wenn er nur frei sein konnte und auf seinen Beinen gehen durfte, denn seine eigenen Beine freuten ihn, und das Gehen machte ihm ein stilles Vergnügen. Ein Kind sagte ihm jetzt guten Tag, und Tobold sagte ihm auch guten Tag, und so ging er, und er dachte noch lang an das liebe kleine Kind, das ihn so schön angeschaut, ihn so reizend angelächelt, und ihm so freundlich guten Tag gesagt hatte.

Der Schäfer

D 119

Es liegt einer in der Sonne, nein, nicht ganz. Er liegt unter einem hohen Baum, die Beine und faulenzenden Füße an der Sonne und den Kopf, der ein träumerischer Kopf ist, im Schatten. Er ist ein Schäfer, der da halb in der Sonne und halb im Schatten liegt; seine Tiere weiden nicht fern von hier, er darf sie ruhig sich selber überlassen. So liegt er denn da und weiß nicht recht, an was er denken soll. Er darf an alles denken, und er braucht wieder an nichts zu denken. Bald denkt er an dies, bald an das, bald an jenes, bald wieder an etwas anderes. Die Gedanken kommen und gehen, tauchen vor dem Kopf auf und verschwinden wieder; sie sammeln sich und zerstreuen sich wieder, verbinden sich zu einem großen Ganzen und lösen sich wieder in kleine Teile auf. Der da liegt, hat Zeit zu denken, hat Zeit, gedankenlos und arbeitslos zu sein. Arbeit mag schön sein und nützlich, doch um wie viel, um wie viel schöner ist es, nichts zu tun, den Tag zu verträumen und zu verfaulenzen, wie er, der da schläft unter dem hohen Baum. Schläft er? O, von Zeit zu Zeit, bil|den wir uns ein, fallen ihm vor Trunkenheit und Müdigkeit, vor lauter Daseinslust die Augen zu, die Sinne schwinden ihm, und er schlummert ein in die süße Bewußtlosigkeit. Schlafen ist schön, aber wie schön ist erst wieder das leise liebe Erwachen, und so schläft er denn bald ein und bald erwacht er wieder, und so verfließt und vergeht und verweht ihm, den Winden ähnlich, die über den grünen Plan wegstreichen, die Zauberin Zeit, vier Uhr, fünf Uhr, sechs und sieben Uhr, bis es allmählich Abend wird und goldenes angenehmes Dunkel vom Himmel zur Erde herabschwebt. Schäfer, Schläfer, der du die Zeit verträumst, bist

D 120

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 406 (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 83f.].

du glücklich? Ja, ganz gewiß, du bist es, du bist glücklich. Finstere Gedanken kennst du nicht, willst du nicht kennen. Kommt dir je etwas Unholdes in den Sinn, so legst du dich auf die andere Seite, oder du greifst nach dem Instrument, das du stets bei dir hast und machst Musik, und bald umgibt dich wieder sonnenhelle Heiterkeit. Nun, so lassen wir ihn denn liegen. Es braucht sich niemand um ihn zu bekümmern. Macht er sich doch auch selbst keinen Kummer.

Die Einladung

D 121

Ich habe dir ein himmlisch schönes Plätzchen zu zeigen, Himmlische. Der Ort liegt ganz im stillen, bescheidenen, grünen Wald verborgen, wie ein Gedanke in einem Gedanken. Es ist eine weiche, milde Schlucht, die von niemand besucht wird. Sie liegt in den Bäumen so warm begraben, o so süß versteckt, dort, bilde ich mir ein, möchte ich dich küssen, mit innigen, sanften, süßen und langen Küssen, mit Küssen, die alles Reden, selbst das schönste und beste, verbieten. Der Ort, so zart und so abgelegen, wie er ist, steht in keinem Reisebuch als Sehenswürdigkeit verzeichnet. Ein kleiner, durch dichtes Gebüsch sich windender Fußpfad führt zu der Schlucht, zu dem Wunderort, wo ich dir zeigen möchte, Wunderbare, wie ich dich liebe, wo ich dir zeigen möchte, Engel, wie ich dich vergöttere. Dort umschlingt und umhalst man sich wie von selber, und wie von selber berühren sich die Lippen. Du weißt noch nicht, wie ich küssen kann. So komm an den Ort, wo nichts ist als das liebliche Rauschen der hohen Bäume, dort wirst du es erfahren. Ich werde kein Wort reden, und auch du wirst kein Wort reden, wir |werden beide schweigen, nur die Blätter werden D 122
leise flüstern, und der süße Sonnenschein wird durch das zierliche Geäste brechen. O wie still, wie still wird es sein, wenn wir uns küssen, wie schön wird es sein, wenn unsere Lippen liebesdurstig und -hungrig aneinanderhängen, wie süß wird es sein, wenn wir in der stillen, lieben Schlucht uns lieben. Wir wollen uns liebkosen und küssen in einem fort, bis der Abend kommt und mit ihm die silbern blitzenden Sterne und der Mond, der göttliche. Zu sagen werden wir uns nichts haben, denn es soll alles nur ein Kuß, ein

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 407 (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 85 f.].

unaufhörlicher, ununterbrochener, stunden-stundenlanger entzückender Kuß sein. Wer lieben will, will nicht mehr sprechen, denn wer sprechen will, will nicht mehr lieben. O komm an den heilig entrückten Ort der Tat, an den Ort der Ausübung, wo alles sich verliert in Erfüllung, und wo alles ertrinkt und erstirbt in Liebe. Die Vögel werden uns mit ihrem fröhlichen Gesang umzwitschern und in der Nacht wird eine himmlische Stille um uns sein. Was man Welt nennt, wird hinter uns liegen, und gefangen gehalten von dem Entzücken, werden wir beide Kinder der Erde sein
D 123 und fühlen, |was Leben heißt, empfinden, was Dasein heißt. Wer nicht liebt, hat kein Dasein, ist nicht da, ist gestorben. Wer Lust zu lieben hat, steht von den Toten auf, und nur wer liebt, ist lebendig.

Der nächtliche Aufstieg

D 124

Alles war mir so seltsam, so, als hätte ich es nie gesehen und sähe es zum erstenmal im Leben. Ich fuhr mit der Eisenbahn durch ein Gebirge. Es war Abend, und die Sonne war so schön. Die Berge kamen mir so groß vor, so gewaltig, und sie waren es auch. Durch Höhe und Tiefe wird ein Land reich und groß, es gewinnt an Raum. Verschwenderisch mutete mich die Bergnatur an mit den hochaufragenden Felsgebilden und mit den hochaufschießenden schönen dunklen Wäldern. Ich sah die schmalen Wege sich um die Berge schlängeln, so anmutig, so poesiereich. Der Himmel war klar und hoch, und auf den Wegen gingen Männer und Frauen. An den Halden standen so schön, so still die Häuser. Ein Gedicht schien mir das Ganze, ein altes herrliches Gedicht, ewig neu durch lebendiges Fortdauern. Dann wurde es dunkler. Bald schimmerten die Sterne in die tiefe schwarze Schlucht hinab, und ein glänzend weißer Mond trat an den Himmel. Schneeweiß war die Straße, die durch die Schluchten lief. Eine tiefe Freude bemächtigte sich meiner. Ich war |glücklich, daß ich in den Ber- D 125
gen war. Und die reine frische, kalte Luft. Wie herrlich war sie. Ich atmete sie mit Leidenschaft ein. So fuhr der Zug langsam weiter, und endlich stieg ich aus. Ich gab meine Sachen ab und schritt nun zu Fuß weiter, hinauf in die Berge. Es war so hell und zugleich so schwarz. Die Nacht war göttlich. Hohe Tannen ragten vor mir auf, Quellen hörte ich gurgeln und murmeln, das war eine so köstliche Melodie, ein so geheimnisvolles Sagen und Singen. Ich sang selber ein Lied in die Nacht hinein, während ich auf der hellen Straße immer höher stieg. Es kam ein Dorf, und dann

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 407f. (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 86f.].

ging es durch einen ganz finstern Wald. Ich stieß mit dem Fuß gegen Wurzeln und Steine, und da ich den geraden Weg verloren hatte, stieß ich oft auch den Wandererkopf an Bäume hart an. Ich mußte aber nur lachen darüber. O wie prächtig war dieser erste nächtliche Aufstieg. Alles so still. Es lag etwas Heiliges über allem. Der Anblick der schwarzen Tannen freute mich tief. Mitternacht war es, als ich oben im Hochtale vor dem kleinen dunklen Hause anlangte, im Fenster war Licht. Es wartete jemand auf mich. Wie
D 126 ist das doch schön, in stiller rau|schender Nacht in einer hochgelegenen Natureinöde anzulangen, zu Fuß, gleich einem wild daherfahrenden Handwerksgesellen und zu wissen, daß man von jemand Liebem erwartet wird. Ich klopfte. Ein Hund fing an zu bellen, daß es weithin hallte. Ich hörte, daß jemand die Treppe eilig hinunter zu laufen kam. Die Tür wurde geöffnet. Jemand hielt mir die Lampe oder Laterne vor das Gesicht. Man erkannte mich, o das war schön, das war so schön – –

Die Landschaft

D 127

Alles war so schaurig. Nirgends ein Himmel, und die Erde war naß. Ich ging, und indem ich ging, legte ich mir die Frage vor, ob es nicht besser sei, mich umzudrehen und wieder heimzugehen. Aber ein unbestimmtes Etwas zog mich an, und ich verfolgte meinen Weg durch all die düstere Verhängtheit weiter. Ich fand an der unendlichen Trauer, die hier ringsum herrschte, Gefallen. Herz und Phantasie gingen mir auf in dem Nebel, in dem Grau. Es war alles so grau. Ich blieb stehen, gebannt vom Schönen in diesem Unschönen, bezaubert von den Hoffnungen inmitten dieser Hoffnungslosigkeiten. Es schien mir, als sei es mir fortan unmöglich, noch irgend etwas zu hoffen. Dann schien es mir wieder, als schlängle sich ein süßes, unsagbar reizendes Glück durch die trauervolle Landschaft, und ich glaubte Töne zu hören, aber es war alles still. Noch ein anderer Mensch schritt durch das Gehölz, durch all dieses schwermütige Schwarz. Seine vermummte Gestalt war noch um etwas schwärzer als das Schwarz der Landschaft. Wer war er, und was wollte er? Und |nun tauchten bald noch andere D 128
schwarze Gestalten auf, aber keine der Gestalten kümmerte sich um die andere, jede schien genug mit sich selbst zu tun zu haben. Auch ich kümmerte mich nicht mehr, was diese Leute wollten und wohin sie gehen mochten in der Finsternis, sondern ich kümmerte mich um mich selbst und zog hinaus in die eigene Unklarheit hinein, die mich mit nassen, kalten Armen rasch umarmte und an sich riß. O es kam mir vor, als sei ich einst ein König gewesen und müsse nun als ein Bettler ziehen in die weite Welt, die da strotzt von Unkenntnis, die da strotzt von dicken und finsteren

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 408f. (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 87f.].

Gedanken- und Gefühlslosigkeiten; es kam mir vor, als sei es ewig nutzlos, gut zu sein, und ewig unmöglich, redliche Absichten zu tragen, und als sei alles töricht und als seien wir alle nur kleine Kinder, zum voraus den Torheiten und Unmöglichkeiten überliefert. Dann gleich nachher war wieder alles, alles gut, und ich ging mit unaussprechlich freudiger Seele weiter durch die schöne fromme Dunkelheit.

Der Dichter

D 129

Der Morgentraum und der Abendtraum, das Licht und die Nacht; Mond, Sonne und Sterne. Das rosige Licht des Tages und das bleiche Licht der Nacht. Die Stunden und die Minuten; die Wochen und das ganze liebe Jahr. Vielmals schaute ich zum Mond empor wie zum heimlichen Freund meiner Seele. Die Sterne waren meine lieben Kameraden. Wenn in die blasse kalte Nebelwelt hinab die Sonne goldig schien, wie freute ich mich da. Die Natur war mein Garten, meine Leidenschaft, meine Liebste. Alles, was ich sah, war mein eigen, der Wald und das Feld, die Bäume und die Wege. Wenn ich in den Himmel sah, glich ich einem Prinzen. Aber das Schönste war der Abend. Abende waren mir Märchen und die Nacht mit ihrer himmlischen Finsternis war für mich ein Zauberschloß voll von süßen und undurchdringlichen Geheimnissen. Oft durchdrang die Nacht der seelenvolle Ton einer Handharfe, von irgendeinem armen Manne gespielt. Da konnte ich lauschen, lauschen. Da war alles gut, gerecht und schön, und die Welt war voll unaussprechlicher Herrlichkeit und Hei|terkeit. Aber ich war D 130
auch ohne Musik heiter. Ich fühlte mich umgarnt von den Stunden. Ich redete mit ihnen, wie mit liebevollen Wesen und bildete mir ein, daß auch sie mit mir sprächen, ich schaute sie an, wie wenn sie ein Gesicht gehabt hätten, und hatte das Gefühl, als ob auch sie mich still betrachteten, wie mit einer seltsamen Art von freundlichen Augen. Oft kam ich mir wie im Meer ertrunken vor, so still und geräuschlos und lautlos lebte ich dahin. Ich pflegte einen vertraulichen Umgang mit allem, was kein Mensch merkt. Daran, an was zu denken kein Mensch sich Mühe gibt, dachte ich

Die neue Rundschau, Jg. XXV, Bd. 1, H. 3, März 1914, S. 409f. (unter dem Obertitel „Sechs Sachen") [KWA II 1, S. 89f.].

tagelang. Doch war es ein süßes Denken, und nur selten besuchte mich die Trauer. Mitunter sprang es wie ein unsichtbarer übermütiger Tänzer zu mir in die abgelegene Stube hinein und reizte mich zu einem Lachen. Ich tat niemand weh, und auch mir tat niemand weh. Ich war so hübsch, so schön beiseit.

Das Liebespaar

D 131

Sie und er gingen zusammen spazieren. Allerlei reizende Gedanken kamen ihnen in den Kopf, doch jedes behielt hübsch für sich, was es dachte. Der Tag war schön, wie ein Kind, das in der Wiege oder im Arm seiner Mutter liegt und lächelt. Die Welt war zusammengesetzt aus lauter Hellgrün und Hellblau und Hellgelb. Grün waren die Wiesen, blau war der Himmel, und gelb war das Kornfeld. Blau war wieder der Fluß, der sich in der Ferne, zu des wohligen Hügels Füßen, durch die lichte, süße, warme Gegend schlängelte, welche, wie wir bereits angedeutet haben, einem Kinderlächeln an Schönheit und Lieblichkeit glich. Die beiden, die durch die Landschaft gingen, schwiegen. Er hatte ihr etwas zu sagen, und sie, sie fühlte es. Sie ging neben ihm her in der Erwartung dessen, was er ihr sagen sollte. Längst schon hatte er ihr sagen wollen, was er jetzt willens war zu sagen, und längst schon hatte sie gehofft, er werde ihr endlich einmal sagen, was ihm, wie sie sah, auf den Lippen schwebte. Eine Liebeserklärung, eine stotternde, lag ihm auf |den Lippen, und sie sah das. Seine Augen und der D 132
Ton seiner Stimme hatten ihr längst gestanden, daß er sie liebe. Sie fühlte, daß sie reizend sei für ihn, und indem sie dies fühlte, umstrickte sie ihn immer noch mehr mit ihren Reizen, ohne es fast zu wollen. Gibst du einem Mädchen zu verstehen, daß sie schön sei, so ist sie dadurch um so viel schöner, als du Verständnis zeigst. Nie ist eine Frau so reizend als dann, wenn sie sieht, daß sie reizt. Also wurde denn die, die hier ging, nur immer reizender, je weniger sie mehr zu fürchten brauchte, es gebreche ihr an der Kunst und an der Kraft, ihn, der dicht neben ihr herging, zu fesseln. Sie

VossZ: *Vossische Zeitung, Nr. 4, Abendausgabe, Samstag, 3. 1. 1914, Erste Beilage, S. [3] (unter dem Obertitel „Zwei kleine Sachen“) [KWA III 6].*

betrachtete ihn im geheimen bereits als ihren Gefangenen, und sie fühlte, daß sie für ihn der Zaubergarten sei voll von verführerischen Düften, daß sie für ihn das Netz sei, in dessen Wunderfäden er sich verstrickt hatte. Sie war sein Meer, in dessen Fluten er ertrunken war – sie war das Gesetz, dem er gehorchte. Er legte jetzt, statt irgend etwas zu sagen, seinen Arm um ihren schlanken Leib, und damit war bereits alles getan, um die beiden in gleich hohem Maß oder Unmaß zu beglücken. Damit war alles gesagt,
D 133 was er ihr |schon so lange hatte sagen wollen und hatte sagen sollen, und alles gestanden, was er Süßes um ihretwillen fühlte. Sie kamen nun in einen kleinen, aber wunderbaren Wald hinein, der ihnen wie ein Liebesort erschien. Es war so still, so grün, so dunkel im Wald wie in einer uralten Kirche. Der Waldboden glich einem grünen Teppich, einem grünen Bett. Kein Fürstensaal in alter und neuer Welt war je so schön wie dieser liebe grüne Wald, der sie wie mit weichen Märchenarmen umfing. Hier nun fing ein sanftes, überinniges und über-übersüßes Küssen an, als schnäbelten und liebkosten sich zwei Waldvögelchen in der Weltabgeschiedenheit, verloren und verborgen in Verborgenheiten und Verlorenheiten. Bisher Stümper in der Liebe, war er mit einmal ein Meister geworden. Er erdrückte und erstickte sein Mädchen nicht mit Küssen; er setzte nur Lippe an Lippe und beharrte so in einem langen, langen, himmlischen Brennen, die Hand ganz zart an ihr Haar gedrückt. Es war nichts mehr da als der Wald und der Kuß, als die Stämme im Wald und die beiden glücklichen Menschen, als die ununterbrochene Stille und der ununterbrochene süße, herrliche Kuß.

21 Küssen; er] Küssen. Solches Küssen hat nicht Wert genug. Nein, er *VossZ*

Der Mond

D 134

Gestern war eine wunderbar schöne Mondnacht, so leise, so mild, so still, als sei die ganze Welt in ein dunkeles süßes Entzücken gesunken. Ich ging durch die Gassen und Gäßchen. Viele Menschen waren auf den Beinen, als habe der Mondeszauber die Leute aus den Häusern ins Freie hinausgezogen. Die Straßen ganz glatt und weich und hell im Mondlicht und alles so still und so freundlich. Eine verhaltene Freude strahlte durch alle Straßen, überdies war gerade, in dieser schönen Nacht Weihnachtsmarkt und darum viel Leben in der Stadt. Ich ging durch ein enges Gartengäßchen, das sich den Berg entlang schmiegt. Dort war der Zauber überwältigend. Es war wie ein Märchen, der felsige Boden klang unter den Tritten und Schritten. Langsam ging ich weiter. Bei jedem Schritt, den ich tat, blieb ich stehen, drehte mich um und schaute zum göttlich schönen sanften Mond hinauf und zu den Tannen und uralten Stadttürmen. – Zwischen den aufwärts gebogenen, ärmelartigen Tannenästen zitterten und schimmerten die Sterne, Liebesblicken ähnlich, hindurch. Bald |war ich oben am Berge, D 135
der sich über der traulichen Stadt erhebt wie ein alter Riese. Eine in den weißen Felsen gehauene Treppe führte mich hinauf, und oben angekommen, schaute ich hinunter in die weiche, schleierhafte, milde Tiefe, die einer Traumerscheinung glich. Ich ging noch weiter hinauf, durch den Wald, der ganz weiß war. Alles war weiß vom Mond, so bleich, so süß. Ich dachte an Vater und Mutter, und ein unnennbar zartes, weiblich-banges, zaghaftes Empfinden beschlich mich. Ich wünschte, daß ich ewig so in der Mondnacht stehen und alten lieben Gedanken mich überlassen könne, ewig

VossZ: *Vossische Zeitung, Nr. 4, Abendausgabe, Samstag, 3.1.1914, Erste Beilage, S. [3] (unter dem Obertitel „Zwei kleine Sachen") [KWA III 6].*

so bleiben und in die Vergangenheit zurückdenken könne. Der dunkelhelle Himmel mit seinen weißlich-wolligen Wolken erschien mir wie eine schöne, liebe, üppige Wiese. Der Mond glich dem träumerischen Schäfer, das weiche Gewölk den Schäfchen, und die Sterne, die ab und zu daraus hervorblinzelten, waren wie die Blumen. Aus der Stadt herauf drang Musik und Stimmenlärm. Unsagbar feierlich war mir zumute. Es kam mir vor, als sei die ganze weitausgedehnte stille Nacht ein körperartiges Wesen, und der Mond sei seine Seele. Lange blieb ich noch stehen.

1 zurückdenken könne] zurückdenken – und schauen könne *VossZ*

Ein Nachmittag

D 136

Ich ging den sonnigen Hang des langgestreckten, hohen Berges entlang auf einem hübschen Weg unter niederhängenden Tannenzweigen, an vereinzelten Bauernhöfen vorbei, bis ich zu einem Schlößchen kam, in welchem ehedem ein adliger Sonderling wohnte. Oftmals schaute ich zu den hohen weißen Felsen hinauf. Der Tag war so mild, es war Ende Dezember. Eine feine, sozusagen sorgsame, zarte Kälte vereinigte sich mit der nachmittäglichen Sonnenwärme. In der Luft lag es wie etwas Süßes, die ganze waldige Gegend schien wie aus sich selber heraus schön und wie für sich selber still-glücklich. Ich kam in das weite, breite, imposante und behagliche Dorf. Die Häuser sahen aus, wie wenn sie stolz auf sich seien, so alt und so schön waren sie. Frauen und spielende Kinder begegneten mir. Da in dem Dorf die Uhrmacherkunst heimisch ist, so traf ich auch einen Uhrmacher an. Ich stieg zu der alten, zierlich-ehrwürdigen Kirche hinauf, die auf dicht mit dunkelgrünem Buchs besetzter kühner Anhöhe, hart über dem Dorfe steht. Sinnend schaute ich mir die alten Gräber |mit ihren Inschriften an. D 137
Die Kirchuhr zeigte halb fünf, es fing an, Abend zu werden. Da beeilte ich mich, den Berg hinaufzusteigen. Oben auf der winterlichen Bergweide lag Schnee, der wunderbar glänzte, die Schneefläche so silbern, und unten in der Tiefe so abendsonnig-dunkel das weite, graugrüne Land, und in der Ferne das göttlich-schöne, kühne, zarte Hochgebirge. Es war mir, als wolle meine Seele in die Seele der Landschaft, die ich da so groß vor mir sah, hineintauchen. Ein Abendrot, wie ich es so schön und so reich noch nie glaubte gesehen zu haben, kam nun noch über die Welt und

Vossische Zeitung, Nr. 89, Abendausgabe, Mittwoch, 18. 2. 1914, S. [2] (unter dem Obertitel „Drei kurze Sachen") [KWA III 6].

machte sie zur bezaubernden Rätselerscheinung. Die Welt war ein Gedicht, und der Abend war ein Traum. Der kalte, glänzendweiße Silberschnee und das glühende Rot befreundeten sich miteinander, es war, als liebe der Abendhimmel den bleichen Freund, den Schnee, und sinke in ein süßes, phantastisches und überglückliches Erröten darüber. Schnee und Abendrot schienen sich getraut zu haben, und es war, als küßten und liebkosten sie einander. Herrlich standen auf der Winterweide die großen, kahlen Buchen,
D 138 einst so grün, so grün im vergangenen heißen Som|mer. Ich kam ins Dorf, alles war verschneit, es war schon dunkel geworden, eine Bauernfrau stand in der Dorfstraße. Ich ging ins einsame Tal hinunter, es kam eine Kirche und ein zweites Dorf. Es war Nacht, und ein prächtiger, wundersamer Sternenhimmel schimmerte auf die dunkle, liebe, stille Welt herab.

Die kleine Schneelandschaft

D 139

Gestern haben wir Schnee bekommen, und heute in der Morgenfrühe ging ich hinaus zur sorgsamen und ruhigen Besichtigung der Schneelandschaft. Niedlich, wie ein artiges Kätzchen, das sich geputzt hat, liegt jetzt das reiche, liebliche Land da. Jedes Kind, sollte ich meinen, kann die Schönheit einer Schneelandschaft im Herzen verstehen, das feine saubere Weiß ist so leicht verständlich, ist so kindlich. Etwas Engelhaftes liegt jetzt über der Erde, und eine süße, reizvolle Unschuld liegt weißlich und grünlich ausgebreitet da. Ich freute mich über meine Aufgabe, über das Amt, über die angenehme Pflicht, die mir vorschrieb, sorgfältig und aufmerksam Notiz vom Schnee und seinen Reizen zu nehmen. Wunderbare Feinheit und Schönheit lag darin, daß das Gras so artig und mit so zarten Spitzen aus der Schneefläche herausschaute. Ich ging wieder zu meinem alten unverwüstlichen, gütigen Zauberer, zum Wald, und zum Wald wie im Traum wieder hinaus, und da lag es da, das Kinderland in seiner Kinderfarbe. Die Bäumchen und Bäume schienen einen graziösen Tanz |auf dem D 140
weißen Felde aufzuführen, und die Häuser hatten weiße Mützen, Kappen, Kopfbedeckungen oder Dächer. Es sah so appetitlich, so lockig, so lustig und so lieb aus, ganz wie das zarte, süße Kunstwerk eines geschickten Zuckerbäckers. Noch ein Morgenlicht leuchtete in einem Fenster, und ein anmutig Haus stand in einiger Entfernung, das hatte Fenster wie Augen, welche fröhlich und listig blinzelten. Das Haus war wie ein Gesicht, und die fünf grünen Fenster waren wie seine Augen. Geh doch hin, lieber Leser,

VossZ: *Vossische Zeitung, Nr. 89, Abendausgabe, Mittwoch, 18.2.1914, S. [2] (unter dem Obertitel „Drei kurze Sachen") [KWA III 6].*

noch steht das zauberische Landbild da, mit Schnee auf seinem lieblichen Antlitz. Man darf nur nie zu träge sein und sich vor ein paar hundert Schritten nicht fürchten, zeitig aus dem Faulenzerbett aufstehen, sich auf die Glieder stellen und nur ein wenig hinauswandern, so sieht sich das Auge satt, und das freiheitsbedürftige Herz kann aufatmen. Geh hin zu der artigen Schneelandschaft, welche dich wie mit einem schönen freundschaftlichen Munde anlächelt. Lächle auch du sie an und grüße sie von mir.

1 mit] viel *VossZ*

Das Mädchen

D 141

Vor einigen Tagen machte ich in einer anrüchigen Kneipe die Bekanntschaft eines kühnen Professors der schönen Künste, der mich huldvoll einlud, ihn in seiner Schaffenswerkstätte zu besuchen, um die fertigen und werdenden Kunstwerke zu besichtigen. Doch was will das bedeuten im Vergleich mit dem Schulkind, das ich vor noch nicht ganz einer Stunde sah, als ich vom leisen, milden sauberen Morgenspaziergang behaglich heimkehrte. Die süße Kleine, sie führte an ihrer Hand, gleich einer überzarten und überjungen Mutter, eine noch Kleinere, die wohl ihr Schwesterchen war. Göttlich mutete mich das lebendige, unschuldige, liebe Menschenbildnis an, und ich wünschte allsogleich, daß ich doch ein tapferer und meisterlicher Maler sei, damit ich das reizende Mädchen abmalen könnte, frisch und wonnig nach der Natur. Still und unauffällig, damit ihr meine Bewunderung und meine Rührung verborgen bleibe, und damit sie ja nichts merke von dem Entzücken, in welches ihre Erscheinung mich versetzte, ging ich hinter ihr her. Sie glich dem Wunder, das darum so wunder|bar D 142
ist, weil es sich selbst noch nie gelernt hat, hochzuschätzen, und weil es lächelt in aller gütigen und kindlichen Bescheidenheit. Zwei längliche zarte Zöpfchen hingen der Holden über Nacken und Rücken, und an jeden lieben, lustigen Zopf war ein blaues Band zierlich gebunden. Himmlisch weich ging sie dahin, und einmal drehte sie das Köpfchen um, und da war es mir, als trete die Sonne aus dem grauen kalten Gewölk hervor, um die Erde mit ihren süßen Strahlen zu beglücken, so freundlich war das runde liebe Gesicht der kleinen Schönen. – Ihr Gang war wie eine herz-

Vossische Zeitung, Nr. 89, Abendausgabe, Mittwoch, 18. 2. 1914, S. [2] (unter dem Obertitel „Drei kurze Sachen") [KWA III 6].

umstrickende, jugendlich-fröhliche Melodie. Mozartische Melodien können nicht schöner und frischer tönen. Das Allersüßeste und -lieblichste war, wie von ihren Kinderhöschen der schneeweiße Rand ein ganz klein wenig zum Vorschein trat. O, solch ein Kind macht dich, wenn du es siehst, zum edleren, willigeren, freundlicheren und besseren Menschen; du lernst wieder Gott für das segenüberschüttete, bilderreiche Dasein danken; du bist wieder so recht aus dem entzückten Herzen froh, darüber, daß du Mensch bist unter Menschen. Eine Straßenecke kam, da bog ich links ab, um nach Hause zu gehen.

Das Eisenbahn-Abenteuer D 143

Einmal machte ich eine Eisenbahnfahrt, wobei ich ganz allein in einem Wagenabteil saß wie der gedankenreiche Eremit in seiner schweigsamen, weltabgelegenen Klause. Auf irgendeiner Station hielt der Zug an, die Türe wurde mit beamtenhafter Schroffheit aufgerissen, und zu mir hinein in das sonderbare, auf Rädern gestellte Zimmer stieg eine Frau. Es war mir nicht anders, als wenn der Sonnenschein ins nächtlich-schwärzliche Kupee einstiege, so hell mutete mich die liebe frauliche Erscheinung an, die wie auf Besuch zu mir kam. Freundlich sagte sie guten Abend. Wer als ich war glücklicher darüber? Der Zug setzte sich alsbald wieder in Bewegung, und hinaus in die Nacht und ins unbekannte Land wurde die Kammer getragen, in welcher nun zwei Personen saßen, die sich gegenseitig freundlich anschauten. Ein Lächeln ergab ein Wort und indes die Räder fleißig fort und fortrasselten, hatte ich wie ein Schelm und Dieb die passende Gelegenheit wahrgenommen, saß schon an ihrer Seite und legte den Arm um ihre reizende Figur. Emsig arbeiteten die Räder, und Ge|genden, die D 144
ich nicht kannte, flogen draußen in der stillen Mitternacht an uns beiden glücklichen Leuten vorüber. Emsig arbeitete ich mit meinen Lippen auf den ihrigen, die köstlich waren, wie Lippen eines Kindes. Ein Kuß lockte den andern hervor, ein Kuß folgte auf den andern. Ich ließ mir bei dem süßen Geschäft so recht Zeit, und da wurde ich zum Künstler im Küssen, zum Künstler in der Liebkosung. O wie die Liebe, die Süße lächelte mit dem schönen Mund und mit den schönen dunklen Augen, welche, indem sie in die meinigen schauten, mich küßten. Paradieseslüsternheit lag auf

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 555f. (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

ihren Lippen, und Paradieseslust glänzte ihr aus den Augen. Ich unterdessen hatte es so recht schön gelernt, wie man es anstellen muß, um dem Kuß den höchsten Reiz abzugewinnen und ihm die tiefste Wonne mitzugeben. Unter unserem lusterfüllten Liebesgemach rasselten immerfort die Räder, und der Zug sauste durch die Länder, und wir zwei hielten uns umschlungen wie die Seligen in den überirdischen Gefilden, Wange an Wange gedrückt und Körper an Körper, als seien wir vorher zwei verschiedene Gedan-
D 145 ken gewesen, doch jetzt nur noch ein einziger. Wie beglückte |es mich, daß sich das süße Geschöpf durch das, was ich tat, glücklich fühlte. Ihren wonnigen Liebesdurst zu stillen machte mich zum Glücklichsten der Sterblichen, machte mich zum Gott. Doch jetzt blieb der Eisenbahnzug wieder stehen, die reizendste der Frauen stieg aus, während ich weiterfahren mußte.

Die Stadt

D 146

Es war an einem sonnigen Wintertag, als der Reisende mit der Eisenbahn in der Stadt anlangte. Eine einzige zusammenhängende Freundlichkeit war die ganze Welt. Die Häuser waren so hell, und der Himmel war so blau. Zwar war das Essen im Bahnhofsrestaurant herzlich schlecht mit hartem Schafsbraten und lieblosem Gemüse. Aber das Herz des Reisenden war mit einer eigentümlichen Freude erfüllt. Er konnte es sich selber nicht erklären. Die Bahnhofshalle war so groß, so licht, der arme alte Dienstmann, der ihm den Koffer trug, war so dienstfertig mit seinen alten Gliedmaßen und so artig mit seinem alten zerriebenen Gesicht. Alles war schön, alles, alles. Selbst das Geldwechseln am Schalter des Wechselbureaus hatte einen eigenen undefinierbaren Zauber. Der Reisende mußte nur immer über alle die wehmütig-warmen Erscheinungen lächeln, und weil er alles, was er sah, schön fand, fühlte er sich auch wieder von allem angelächelt. Er hatte sein Mittagessen verzehrt, seinen schwarzen Kaffee mit Kirschwasser ausgetrunken und ging jetzt mit eleganten, leichten, |scher- D 147
zenden Schritten, so recht reisendenmäßig, in die wundervolle uralte Stadt hinein, die da blendete im gelblich-hellen Mittagssonnenlicht. Menschen jeglichen Schlages, Mädchen, Knaben und erwachsene Leute gingen eilig an dem Gemächlichen und Vergnüglichen vorüber. Der Reisende konnte sich so recht Zeit nehmen. Die Leute aber mußten an ihre täglichen Arbeitsplätze eilen, daß es nur so an ihm vorüberglitt, wie deutliche und doch wieder undeutliche und unverständliche Geistererscheinungen. Wie kam dem schauenden und denkenden Fremdling der An-

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 556f. (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

blick des täglichen Lebens so rätselhaft und fremdartig vor. Da kam er über eine hohe, breite, freie Brücke, unter welcher ein großer blauer Strom herrlich-tiefsinnig vorüberfloß. Er stand still, es überwältigte ihn. Zu beiden Seiten des Stromes war die alte Stadt aufgebaut, graziös und kühn. Leichten, milden Schwunges ragten die Dächer in die helle heitere Luft. Es glich einer romantischen Musik, einem unvergänglichen, reizenden Gedicht. Er ging langsamen, sorgfältigen Schrittes weiter. Mit jedem neuen Schritt ward er aufmerksam auf eine neue Schönheit. Alles kam ihm wie
D 148 altbekannt vor, und doch war ihm |alles neu. Alles überraschte ihn, und indem es das tat, beglückte es ihn. Auf hoher Plattform stand ein uralter wunderbarer Dom, der mit seinem dunkelroten Stein in der blauen Luft stand wie ein Held aus undenklich alten Zeiten. In der Sonne, auf den Fensterbänken lagen wohlig ausgestreckt die Katzen, und alte Mütterchen schauten zu den Fenstern hinaus, als seien die alten schönen Zeiten wieder lebendig geworden. O, es war so schön für den Reisenden, daß er in der gassenreichen, halbdunklen, warmen Stadt so angenehm und leicht umherspazieren konnte. Burgen und Kirchen und vornehme Patrizierhäuser wechselten mit dem Marktplatz und mit dem Rathaus ab. Mit einmal stand der Reisende wieder im Freien, dann stand er wieder in einer stillen, feinen Vorstadtstraße, gelblich angehaucht vom süßen, lieben Winterlichte, dann schaute er an einem Wohnhaus hinauf, dann ging er wieder, dann fragte er einen Knaben nach dem Weg. Zuletzt stand er auf einer kleinen anmutigen, von einer Mauer eingefaßten, luftigen Anhöhe, und von hier aus konnte er die ganze Stadt so recht überblicken und aus dem befriedigten Herzen grüßen.

Das Veilchen

D 149

Es war ein dunkler, warmer Märzabend, als ich durch das reizende, gartenreiche Villenviertel ging. Vielerlei Menschenaugen hatten mich schon gestreift. Es war mir, als schauten die Augen mich tiefer und ernster an als sonst, und auch ich schaute den vorübergehenden Menschen ernster und länger in die Augen. Vielleicht ist es der beginnende Frühling mit der wohllüstigen warmen Luft, der in die Augen einen höheren Glanz legt und in die Menschenseelen einen alten und neuen Zauber. Frauen nehmen sich in der Frühlings- und Vorfrühlingsluft mit den weichen Brüsten, die sie tragen, und von denen sie gehoben und getragen werden, wunderbar aus. Die Gartenstraße war schwärzlich, aber sehr sauber und weich. Es kam mir vor, und ich wollte mir einbilden, ich gehe auf einem weichen, kostbaren Teppich. Voll Melodien schien die Atmosphäre. Aus der dunklen geheimnisvollen Gartenerde streckten schon die ersten Blumen ihre blauen und gelben und roten Köpfchen schüchtern hervor. Es duftete, und ich wußte nicht recht nach was. Es schwebte ein stilles, an|genehmes Fragen D 150
durch die süße, dunkle, weiche Luft. Ich ging so, und indem ich ging, schmeichelte sich ein zartes unbestimmtes Glücksgefühl in mein Herz hinein. Mir war zumute, als gehe ich durch einen herrlichen, lieben und uralten Park, da kam eine schöne, junge, zarte Frau auf mich zu, violett gekleidet. Anmutig war ihr Gang und edel ihre Haltung, und wie sie näher kam, schaute sie mich mit rehartig-braunen Augen seltsam scheu an. Auch ich schaute sie an, und als sie weiter gegangen war, drehte ich mich nach ihr um, denn ich konnte der Lust und dem hinreißenden Verlangen, sie

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 557f. (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

noch einmal, wenn auch nur im Rücken, zu sehen, nicht widerstehen. Wie eine Phantasieerscheinung glitt die reizende Gestalt mehr und mehr in die Ferne. Ein Weh durchschnitt mir die Seele. „Warum muß sie davongehen?“ sagte ich mir. Ich schaute ihr nach, bis sie im zunehmenden Abenddunkel verschwand und wie ein süßer, übersüßer Duft verduftete. Da träumte ich vor mich hin, es sei mir ein großes, frauenförmiges Veilchen begegnet mit braunen Augen, und das Veilchen sei nun verschwunden. Die Laternen indessen waren schon angezündet und strahlten rötlich-gelb in den
D 151 blas|sen Abend. Ich ging in mein Zimmer, zündete die Lampe an, setzte mich an meinen altertümlichen Schreibtisch und versank in Gedanken.

Die Kapelle

D 152

In der Großstadt, mitten in dem unabsehbaren Meer von gleichförmigen Häusern findet sich in einem finsteren Hof eine Art von Kapelle, in welcher allerlei Leute aus den niederen Ständen zum freundlichen Gottesdienst zusammenkommen. Auch ich war einmal in der Versammlung. Ein drolliges, munteres Dienstmädchen, dem ich gut war, hatte mich eingeladen, mitzukommen, und ich bereute nicht, daß ich mit ihr gegangen war. Ehrbare Bürger, die mehr an die Hoheit des Geldes als an die Hoheit und Herrlichkeit Gottes glauben, hängen den armen, schlichten Leuten, die in die bescheidenen Versammlungen gehen, gern diesen oder jenen Spottnamen an, und versuchen lächerlich zu machen, was den gläubigen und unschuldigen Seelen heilig ist. Auch ich also ging eines Abends, da schon in den dunklen Straßen die Lichter brannten, zu den Kindern in die Versammlung. Ich will gern die Leute, die noch an einen Gott glauben, Kinder nennen. Kinder sind mitunter geistreicher als die Erwachsenen, und die Unklugen sind mitunter klüger als die Klugen. Gewiß! es kam auch |mich D 153
ein Anflug spöttischen Lächelns an, als ich eintrat in das kindlich-fromme Lokal, dessen Wände weiß waren wie die zierlose, schmucklose Unschuld selber. Ich setzte mich jedoch still nieder, und alsbald fingen die Leute, Männer wie Frauen, an zu singen wie aus einem einzigen frohmütigen Munde zum Lobe Gottes. Engel schienen zu singen, nicht schlichte, schlechte Menschen. Von dem süßen jungen, blühenden Glauben getragen, hallte der Gesang, gleich einem feinen Duft, der die Eigenschaft hat, zu tönen, hin und her und verhallte an den Wänden. Ich schaute mit

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 558–560 (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

eigentümlichen Empfindungen, ganz bezaubert von den Tönen, zur Decke des Saales hinauf, welche blau war, wie ein milder träumerischer Himmel. Weiße Sterne waren in den hellblauen Grund hineingezeichnet, und die Sterne schienen zu lächeln vom göttlichen Himmel hinab auf die jubilierende Versammlung. Eine heitere Kraft lag in dem Gesang, und der Gesang selber war ein sonderbares, leichtes, liebes Wesen, welches auf geistergleiche Weise lebte. Die, die sangen, schienen sich zu freuen über den Gesang, doch schienen sie nicht zu ahnen, wie die Töne sich von ihnen
D 154 sonderten und ihr |eigenes Leben in der Luft des Saales lebten. Es klang, als werde es geboren und lebe eine kurze Weile und müsse alsdann sterben. Aber es fing von Neuem wieder an zu tönen und sich am sterblich-schönen Dasein zu erfreuen. Ruhig und liebevoll glitzerten und schimmerten die goldenhellen Kerzenlichter hinab in das Singen, das einem Himmel glich an Keuschheit und Schönheit, und als sie mit dem Gesang innehielten, mußten sie lächeln, die lieben guten Leute, wie kleine Kinder, die ihre Aufgabe vollendet haben und sich nun darüber freuen. Nach einer Weile war der Gottesdienst beendet, und ebenso still, wie sie die Kapelle aufgesucht hatten, verließen die Leute sie wieder.

Der Tänzer

D 155

Ich sah einst im Theater einen Tänzer, der mir und vielen anderen Leuten, die ihn ebenfalls sahen, einen tiefen Eindruck machte. Er verspottete den Boden mit seinen Beinen, so wenig Schwere kannte er, und so leicht schritt er dahin. Eine graziöse Musik spielte zu seinem Tanz, und wir alle, die im Theater saßen, dachten darüber nach, was wohl schöner und süßer könne genannt werden, die leichtfertigen lieblichen Töne oder das Spiel von des lieben, schönen Tänzers Beinen. Er hüpfte daher wie ein artiges sprungfertiges, wohlerzogenes Hündchen, welches, indem es übermütig umherspringt, Rührung und Sympathie erweckt. Gleich dem Wiesel im Walde lief er über die Bühne, und wie der ausgelassene Wind tauchte er auf und verschwand er. – Solcherlei Lustigkeit schien keiner von allen denen, die im Theater saßen, je gesehen oder für möglich gehalten zu haben. Der Tanz wirkte wie ein Märchen aus unschuldigen, alten Zeiten, wo die Menschen, mit Kraft und Gesundheit ausgestattet, Kinder waren, die miteinander in königlicher Freiheit spielten. Der Tänzer selber wirkte wie ein |Wunder- D 156
kind aus wunderbaren Sphären. Wie ein Engel flog er durch die Luft, die er mit seiner Schönheit zu versilbern, zu vergolden und zu verherrlichen schien. Es war, als liebe die Luft ihren Liebling, den göttlichen Tänzer. Wenn er aus der Luft niederschwebte, so war es weniger ein Fallen als ein Fliegen, ähnlich wie ein großer Vogel fliegt, der nicht fallen kann, und wenn er den Boden wieder mit seinen leichten Füßen berührte, so setzte er auch sogleich wieder zu neuen kühnen Schritten und Sprüngen an, als sei es ihm unmöglich, je mit Tanzen und Schweben aufzuhören, als wolle,

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 560f. (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

als solle und als müsse er unaufhörlich weitertanzen. Indem er tanzte, machte er den schönsten Eindruck, den ein junger Tänzer zu machen vermag, nämlich den, daß er glücklich sei im Tanze. Er war selig durch die Ausübung seines Berufes. Hier machte einmal die gewohnte tägliche Arbeit einen Menschen selig – aber es war ja nicht Arbeit, oder aber er bewältigte sie spielend, gleich, als scherze und tändele er mit den Schwierigkeiten, und so, als küsse er die Hindernisse, derart, daß sie ihn lieb gewinnen und ihn wieder küssen mußten. Einem heiteren, über und über in Anmut D 157 getauchten Königssohne aus dem goldenen Zeitalter glich er, und alle Sorgen und Bekümmernisse, alle unschönen Gedanken schwanden denen dahin, die ihn anschauten. Ihn anschauen hieß ihn gleich auch schon lieben und verehren und bewundern. Ihn seine Kunst ausüben sehen, hieß für ihn schwärmen. Wer ihn gesehen hatte, träumte und phantasierte noch lang nachher von ihm.

Die Sonate

D 158

Angenehme Wehmut – Schmerz, der den Stolz nicht kränkt. Freude über solcherlei Schmerz. Ein leichter, gefälliger Gram. Selige Erinnerungen. Die Erinnerungen üppig wie eine blühende Wiese. Leises, wehmutreiches Andenken. Jetzt eine Schar von Vorwürfen, die er sich selber macht. Nur die Vorwürfe, die man sich selber macht, sind schöne. Die andern soll man und will man vergessen. Man hat zuletzt niemandem als nur sich selbst Vorwürfe zu machen. O, daß doch alle, alle Menschen nur allein sich selbst und sonst niemandem etwas vorwerfen wollten. Reue? Ja, Reue! Reue ist süß und tönereich. Die Reue ist ein Weltreich, unendlich und unermeßlich an Ausdehnung. Aber die Reue ist etwas Zartes. Kaum vernimmt man sie. Freude über die Reue. Ein edles Herz freut sich über eine edle Empfindung. Dann will ich auch etwas von Hoffnungslosigkeit dabei haben. Engel sind ohne Hoffnung, haben Hoffnung nicht nötig. Hofft ein Engel? Nein. Engel sind über alle, alle Hoffnungen erhaben. Etwas Engelgleiches soll in der Sonate tönen, die ich im Sinne habe. |Doch soll D 159
auch Hoffnung wieder dazwischen klingen, wie wenn jemand ganz, ganz arm und verlassen ist und dennoch immer, immer wieder hofft, gleichsam wie aus lieber, alter kindlicher Gewohnheit. Jetzt wieder Freude, und zwar Freude über jemandes andern Freude. Reine Kindlichkeit, reines glückliches Mitempfinden. Selig sein im Gedanken, daß jemand anders es ist. Ist nicht die Musik selber so? Ist nicht die Musik selber selig, darüber, daß sie Herrlichkeit, Heiterkeit und Seligkeit verbreitet? Dann und so kommt eine unsagbare perlende Verzagtheit. Stilles, süßes Wei-

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 561f. (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

nen. Auflösung in eine göttlich schöne Schwäche. Ein Weinen über sich selber und über alles, was da ist und je da war. Nicht ein Entsetzen, nicht ein Grauen. Die Sonate hier verbietet derlei Heftigkeiten. Sanft wie ein leicht betrübter blauer Himmel will und soll sie tönen. Ihre Farbe ist das matte Edelweiß der Perle, und ihr Ton ist das Entschuldigen. Es gibt keine Schuld, weil es zu viel gibt, es gibt keinen Schmerz, weil er zu groß, zu gewaltig ist für das Verständnis. Weil es zu viel Enttäuschungen gibt, gibt es keine, soll es mit ein – einmal keine geben, keine mehr, keine mehr
D 160 |geben. Ah, dergleichen und ähnliches soll sich in der Sonate, von welcher ich träume, widerspiegeln, und ein junges schönes Mädchen, welches sich mit Leichtigkeit einzubilden vermag, sie sei ein Engel, soll sie spielen. Ein Engel muß die engelgleiche Sonate spielen, und es muß herniedertönen aus dem Himmel des Spieles wie himmlischer Trost, wie himmelreichähnliches Behagen, denn eine reizende Behaglichkeit, eine tiefsinnige Vergnügtheit denke ich dem Werke einzugeben. Schmerz und Freude sind wie Freund und Freundin, die sich umhalsen, umarmen und küssen. Lust und Weh sind wie Bruder und Schwester, die sich geschwisterlich lieben. Das liebliche sonnige Entzücken ist die Braut, und der Kummer, der sich ihr ins Herz schleicht, ist der Bräutigam. Genugtuung und Enttäuschung sind unzertrennlich.

Das Gebirge

D 161

Ich mußte mich an die Stille erst gewöhnen, auch an die rauhe Bergluft. Alles atmete Einsamkeit und Reinheit, alles war Ruhe, Stille und Größe. Im Anfang meines Aufenthaltes schneite es noch. Es schneite noch manchmal auf die ausgedehnten Weiden und auf die vielen schönen Tannen herab, aber nach und nach wurde es wärmer. Auch in die Berge kam der süße Knabe Frühling und beglückte das Land mit seinem schönen, glücklichen Lächeln. Die blauen und gelben Blumen sprossen aus der Erde hervor, und der Felsen bekam ein milderes, weißeres, weicheres Aussehen. Des Nachts hörte ich in all der wundersamen tiefen Stille nur das ruhige, leise Plätschern eines Brunnens. Einsam stand im Schwarz der Nacht als noch schwärzerer Fleck das Wirtshaus da. Ein einzelnes Fenster etwa war erleuchtet. Ich las viel. Bei schlechtem Wetter saß ich in der kleinen, heimeligen, reinlichen Stube und beschäftigte mich mit dem Ordnen und Zerlegen von allerlei Gedanken. Ich war ein rechter Müßiggänger. Eine alte ruinenhafte Klosterkirche war in der Nähe. |Doch ich schenkte dem Gebäude längst schon D 162
keine Aufmerksamkeit mehr. Ich war in der Gegend kein Fremder mehr. Mich lockte es, immer wieder zu den Tannen, diesen Königinnen, zu gehen und bewundernd an ihnen emporzuschauen. Ich staunte immer wieder von neuem über ihre Zierlichkeit, Pracht und Schönheit, über die Hoheit, deren Abbild sie sind, und über den Edelsinn, den sie verkörpern. Wohin ich schaute, überall waren Tannen; in der Ferne und in der Nähe, unten in der Schlucht und oben auf dem Rücken der Berge. Die Berge wurden

Die weissen Blätter, Jg. I, H. 6, Februar 1914, S. 562–564 (unter dem Obertitel „Sieben Stücke") [KWA II 6].

immer grüner und schöner, und es war süß für mich, im hellen warmen Sonnenschein über ihre weichen, milden und üppigen Weiden zu gehen, auf denen jetzt die lieben treuen Tiere friedlich und wonnig weideten. Pferde und Kühe standen oder lagen, zu schönen Gruppen vereinigt, unter den prächtigen, langästigen Tannen. Die Blumen dufteten, alles war ein Summen, ein Singen, ein Sinnen und ein Ruhen. Die ganze Bergnatur schien ein glückliches, liebes, fröhliches Kind zu sein, und ich ging jeden Tag, am Vor- oder am Nachmittag, zu diesem Kinde hin und schaute ihm
D 163 in die glänzend-unschuldigen Au|gen. Mir war, als werde ich selber dadurch mit jedem Tag schöner. Muß mich nicht die Betrachtung und der sorgfältige Genuß von etwas Edlem und Schönem schön und edel machen? Ich bildete mir solcherlei jedenfalls ein und ging in der Gegend herum wie ein Träumer und Dichter. Die holde Dichterin Natur dichtete immer größere und schönere Gedichte; indem ich so stand oder still davonging, war es mir, als spaziere und lustwandele ich in einem Gedicht, in einem tiefen, sonnenhellen, grünen und goldenen Traum herum, und ich war glücklich. Es war kein Geräusch, das nicht anmutig klang, alles war ein Klingen, ein Tönen, bald ein nahes, bald wieder ein entferntes, ich konnte nur horchen, es genießen und mit meinem Ohr es trinken. Ein paarmal machte ich weitere Ausflüge, meistens aber blieb ich in inniger sanfter Nähe warm daliegen, bezaubert vom blauen Himmel und gebannt von der himmlisch-schönen, weißen Götterlandschaft, die mich wie mit großen weichen Götterarmen zu sich zog. Alle Begierden, weiter in die lichte Ferne zu wandern, starben an dem Entzücken und am Genuß, die die Nähe mich
D 164 empfinden ließ mit ihrem beseligen|den Tönen. Von allen Weiden tönten die Glocken, die die Tiere am Halse leise schüttelten beim sanften Grasen. Tag und Nacht tönte es und duftete es. Ich habe einen solchen Frieden nie gesehen, und ich werde ihn nie wieder so sehen. Eines Tages reiste ich ab. O wie oft, wie oft drehte ich mich beim Weggehen um, damit ich all das Schöne, das ich

nun verließ, noch einmal sähe, die heiteren Berge, die lieben roten Dächer zwischen den edlen Tannen, den stolzen Felsen, das ganze reizende Gebirge.

D 165

Der Traum

Ich habe einen traurigen, freudlosen Traum gehabt in der vergangenen Nacht. Wohl sechsmal erwachte ich davon, aber immer wieder, so, als sollte ich stets von neuem geprüft werden, fiel ich hinunter in die Gewalt der düsteren Einbildungen, in die Macht des fieberartigen Traumes. Mir träumte, daß ich in eine Art von Anstalt und Institut hineingekommen sei, in einen Sonderbund, in eine verriegelte, unnatürliche Absonderung, welche von höchst kalten und höchst eigentümlichen Verordnungen regiert wurde. Elend war mir zumute, und eiskalter Schauder rieselte mir durch die entsetzte, angsterfüllte Seele, die sich vergeblich sehnte, ein Verständnis zu finden. Alles war mir unverständlich, doch das Grausamste war, daß sie nur über die Ratlosigkeit und Hilflosigkeit lächelten, in der sie mich sahen. Nach allen Seiten schaute ich mich mit flehenden Augen um, damit ich ein freundliches Auge sähe, doch ich sah nur den offenen mitleidlosen Hohn mich mit seinen Blicken messen. Alle, die da waren, musterten mich auf so
D 166 sonderbare Weise, auf so rätselhafte Weise. Meine |Angst vor der ringsum herrschenden Ordnung, deren Wesen mich mit Grauen erfüllte, wurde von Minute zu Minute größer, und mit ihr vergrößerte sich die Unfähigkeit, die ich offenbarte, mich in die seltsamen, absonderlichen Verhältnisse zu schicken. Deutlich erinnere ich mich, wie ich bald zu diesem, bald zu jenem Beamten in kummervoller, bittender Tonart sagte, daß ich „alles das", so drückte ich mich in der höchsten Herzbeklemmung aus, ja ganz und gar nicht verstehe, und daß man mich doch lieber hinaus in die Welt

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 2, Februar 1914, S. 73 (unter dem Obertitel „Drei Sachen") [KWA II 2].*

8 verriegelte] festverriegelte *Rhlde*

ziehen lassen wolle, damit ich meinen Mut und meinen angeborenen Geist wiederfände. Doch statt mir zu antworten, zuckten sie nur die Achseln, liefen hin und her, zeigten sich sehr in Anspruch genommen, gaben mir zu verstehen, daß sie keine Zeit hätten, sich näher mit mir und mit meinem Unglück zu beschäftigen, und ließen mich in all der unaussprechlichen, fürchterlichen Bestürzung stehen. Augenscheinlich paßte, paßte ich gar nicht zu ihnen. Warum denn nun war ich zu ihnen hineingekommen in diese enge und kalte Umgrenzung? Durch viele Zimmer und Nebenzimmer tastete ich mich; ich schwankte hin und her wie ein Verlorener. Mir war, als sei ich |im Begriff, in dem Meer der Befremdung zu D 167
ertrinken. Freundschaft, Liebe und Wärme waren verwandelt in Haß, Verrat und Tücke, und das Mitempfinden schien gestorben seit tausend Jahren oder schien in unendliche Entfernungen gestoßen. Eine Klage wagte ich nicht zu äußern. Ich hatte zu keinem, zu keinem dieser unverständlichen Menschen ein Vertrauen. Jeder hatte seine strenge, enge, stumpfe, wohlabgemessene Beschäftigung, und darüber hinaus stierte er wie in eine grenzenlose Leere. Ohne Erbarmen mit sich selber kannten sie auch kein Erbarmen mit einem andern. Tot, wie sie waren, setzten sie nur Tote voraus. Endlich erwachte ich aus all dem Hoffnungslosen. O wie freute ich mich, daß es nur ein Traum war.

D 168

Der Jagdhund

Auf meinen kleinen, ich muß und darf sagen, winzig kleinen Wanderungen sehe ich allerlei Hunde, und ich habe die drolligen vierfüßigen Burschen schon ordentlich liebgewonnen. Da ist vornehmlich der Karrenhund, den die Metzger und Milchhändler an ihre Handwagen spannen. Er ist ein prächtiger, pflichtbewußter Kerl, und ich achte ihn ganz außerordentlich. Längst schon hatte ich immer im Sinn, einmal ein Wort über ihn zu sagen. Er verdient Anerkennung in jeder Hinsicht, und wer sich die Mühe nimmt, ihn aufmerksam zu beobachten, wie er so ganz und gar der Eifer und die Treue selber ist, wie er seinen Zweck und seine Bestimmung so schön versteht und aufgeht in der Aufgabe, die er zu erledigen hat, der wird nicht anders können als ihn loben. Freudig, ja oft sogar feurig und stürmisch zieht er den Wagen vorwärts, und wenn er so recht arbeiten, ziehen und seine Kraft anstrengen kann, läßt er ein kräftiges, fröhliches Gebell vernehmen, daß man deutlich hört und sieht, wie ihm der Dienst Vergnügen macht. Heute
D 169 früh auf meinem Rundgang sah ich einen Hund |sich mit wahrer Wonne im frischen Schnee hin- und herwälzen, was einen Anblick gewährte, der sich meinem Kopfe einprägte. Reizend spielen oft große starke Hunde mit ganz kleinen Kindern, und überaus sehenswert ist es, wie der kraftvolle Kerl sich da dem zarten Kinde so hübsch, so gefällig anpaßt und auf die kleinste und feinste Bewegung sorgfältig acht gibt, die das Kind beliebt auszuführen. An Aufmerksamkeit ist der Hund ein König, und sein treues ehrliches Verständnis leuchtet ihm überraschend schön aus den Augen. In unserer Stadt gibt es viele Hunde, und daß sie gut gehalten und

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 2, Februar 1914, S. 73 (unter dem Obertitel „Drei Sachen“) [KWA II 2].

gut behandelt werden, sieht man ihnen an. Beinahe schrecklich in ihrem wütenden Eifer sind Jagdhunde. Ich saß einmal vergangenen Sommer im stillen tiefgrünen Wald auf einem Stein. Ringsum wundersames, zartes, dichterisches Schweigen. Mit einmal rast die klägliche, jämmerliche Jagd daher. Ein armer Hase springt durch die Waldesstille, und hinter ihm her, mit zornigem Geheul, welches die Stille jäh unterbricht, rennt der Hund mit ungestümen Sätzen, der glühende, eingefleischte Verfolger, entsetzlich hingegeben seiner grausamen Aufgabe. Er kriegte aber den Hasen nicht, denn |später sprang er wieder an mir vorbei, jetzt, so, wie wenn er D 170
verwundet worden wäre, Jammerlaute ausstoßend. Er hatte sein Ziel nicht erreicht, das leidenschaftlich ins Auge gefaßte Ziel, und gab sich jetzt dem Schmerze hin. Er war ganz Trauer, ganz tödliche Enttäuschung.

D 171

Der Vater

Wenn ich durch das feine, elegante, französische Neuquartier spaziere, dessen Häuser einen zierlichen Geschmack verraten, gelange ich, dicht neben der Hauptpost vorbei, und manch ein altes, edles, gartenumsäumtes Herrenhaus streifend, welches in seinem Parke liegt, wie das stille, köstliche Kleinod in seiner Umfassung, langsam in die trauliche, träumerische Altstadt, die mich jedesmal, wenn ich sie sehe, wie ein reizendes und höchst nachdenkliches Denkmal aus der Vergangenheit anmutet. Still und spitz und tiefsinnig, freundlich lächelnden Greiseserscheinungen ähnlich, ragen dort die alten Türme in die Luft empor, und wenn ich, den ehemaligen Festungsgraben entlang, noch ein paar Schritte weitergehe, so stehe ich vor einem seltsamen, niedrigen, großdachigen Haus, zu welchem, wie ich sehe, ein kleiner, hübscher, tiefgelegener Garten gehört. In dem Hause wohnen eine alte Frau und zwei alte Männer, und einer der beiden behaglichen Alten ist mein Vater, den ich von Zeit zu Zeit, etwa nach dem Abendessen, besu-
D 172 che, um mit ihm zu plaudern, der gerne ein |Gespräch über die Stadt und ihre Bewohner führt. Hier also, inmitten alter, phantastisch hoher Dächer und wunderbarer Türme, im Bereiche dessen, was die Zeiten hartnäckig und standhaft überdauert hat, wohnt er, der alte Mann mit seinen schneeweißen Haaren, der noch jeden Morgen beizeiten aufsteht und seine kleinen idyllischen Geschäfte immer noch besorgt mit fast jugendlichem Eifer. Alte Leute und altertümliche Wohnungen passen vortrefflich zusammen, und es stimmt mich fröhlich, zu wissen, daß er so gut haust und wohnt, der alte Mann, der mir so nahe steht, dem ich so nahe stehe. Alles

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 2, Februar 1914, S. 73 (unter dem Obertitel „Drei Sachen“) [KWA II 2].

ist dort alt, die Gärten und ihre hohen prächtigen Tannen, das steinerne Gewölbe und der liebe stolze Berg mit seinem harten treuen Felsen. Gegenwärtig liegt Schnee auf den Dächern, Türmen und Tannen, und auch in meines alten Vaters Garten liegt er, wo im süßen, warmen, goldenen Sommer die heiße Sonne ihre Gewalt entfaltete und die sanften Flammen, die Rosen, blühten. Gerade sehr viel gehe ich nicht zum alten Manne. Es soll meinem Gefühl nach eine zarte Scheu sein zwischen Sohn und Vater, und dann habe ich am ersten Tage schon gemerkt, daß er der |erklär- D 173
te treue Freund gewisser strikter wunderlicher Gewohnheiten ist, und in seinen lieben, guten, eingesessenen Gewohnheiten mag, soll und will ich ihn nicht stören. Süße zarte Rosen im kleinen grünen Garten und schneeiges Weiß auf dem alten Kopfe. Welt, wie bist du wunderbar, wie bist du so leicht und doch so schwer verständlich. Ewiges reizendes Geheimnis! Fast noch lieber als zu ihm hineinzutreten und ihn zu sehen ist mir das bloße Draußenstehenbleiben vor seinem schönen bescheidenen Haus und dann so das Denkendürfen, daß er nun ruhig und behaglich drinnen sei, in der kleinen Küche beim stillen friedlichen Abendbrot oder im lieblichen, länglichen Wohn- und Schreibzimmer, seine Zeitung lesend. Das tut mir wohl bis hinein in die Seele. Einmal stand ich auch so da und schaute zu des Vaters rötlichem Fenster hinauf, sehend und wissend, daß er wohlaufgehoben sei. Da war gerade der Mond am Himmel, und wundervoll war's, wie er so mild, zart und freundlich, sanft und groß und gut auf die schlafende dunkle Welt hinabblickte.

D 174

Der Träumer

Es lag einer im Grase auf einem kleinen Abhang am Waldesrande. Vor ihm lag eine gemähte Wiese und hinter ihm standen ernste alte Tannen wie treue Schützer und Wächter. Vormittag war's, und eine freundliche milde Sonne schaute aus weißlichem Gewölk warm auf den Faulpelz herab, der die trägen Glieder so lang als er konnte auf dem weichen Boden ausstreckte. Über seine Beine, seinen Rücken und sein Gesicht krochen Ameisen, und Mücken tanzten um ihn herum. Das plagte und ärgerte ihn aber nicht im geringsten. Er lag da, als beabsichtige er, den ganzen lieben langen Tag zu verfaulenzen, und in der Tat, er trug derlei Absichten. Die Welt sah so leicht aus, so bläulich, so sorgenlos. Höchstens glich ein feiner Dunst am Himmel einer Art von Kummer, aber der Kummer selber machte sich nicht gar viel Gedanken. Eine Beigabe von Ernst macht die Fröhlichkeit nur fröhlicher, und ein leiser Schmerz versüßt und verfeinert die Freude, macht sie nur noch freudiger. Unserem Burschen und Tagedieb zu Häupten hingen
D 175 ein paar Tannenzapfen und |ärmelartige Tannenzweige, und noch weiter oben, nämlich am Himmel, schwebten weiße heiße Wolken. Er träumte, der hier lag. Gab es keine Pflichten für den Lümmel? Ei was, Pflichten! Braucht doch nicht jeder Mensch Pflichten zu haben. Ein Bach, der zu des Träumers Füßen sich durch das Gras schlängelte, gab artige glucksende Melodien zum besten. Einmal schaute ein Fuchs aus dem gegenüberliegenden Waldrand heraus und floh, als der Mensch im Gras sich regte, in weiten Sätzen hinweg. Das ging so, bis es Nachmittag und Abend wurde, wo das

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 3, März 1914, S. 100f. (unter dem Obertitel „Vier Sachen") [KWA II 2].*

18 Tannenzapfen] Tannzapfen *Rhlde* Tannenzweige] Tannzweige *Rhlde*

Abendrot sich zeigte und die Singvögel anfingen wunderbar wehmütig und süß zu singen. Der Bursche lauschte. Es wollte ihn ein Bangen besuchen. Ein Weh wollte ihn beschleichen. Aber er war auf den Besuch gefaßt, und da tat er, als merke er nichts davon. Der Abend mit seinen Tönen und Farben und Düften sank einer Frau in die Arme. Die Frau war die Nacht, und diese herrschte nun. Der Bursche blieb aber ganz ruhig liegen. Das Gras war weich. Es kam ihm wie ein Bett vor, eben recht zum Schlafen. Alles war finster geworden, und kein Sterbenslaut regte sich mehr. Stille, |Stille. D 176 Nichts war mehr zu unterscheiden. O, da schlief der Waldmensch ein, und ungestörter hat nie ein junger oder alter Mensch geschlafen. Schlief fleißig die ganze Nacht durch, und als er erwachte, war es schöner, heller, gütiger, milder Morgen.

D 177

Der Pole

In einem Dorf, nahe an der Grenze von Galizien, in einer Gegend also, wo deutsche, russische und polnische Elemente sich berühren, erlebte ich eines Nachts, es war im Winter, und das flache Land war mit Schnee bedeckt, eine Wirtshausszene, die mir lebhaft in Erinnerung geblieben ist, und die ich darum gern aufzeichnen möchte. Ich und ein paar Burschen hatten uns zu einem tapferen Gelage im miserablen, düsteren und räuberhüttenähnlichen Gasthaus eingefunden. Das Bier, wenn ich so zurückdenke, war entsetzlich schlecht, und das Gastzimmer, dortig herrschender Volksarmut entsprechend, schrecklich unsauber; doch das hinderte uns junge vergnügliche Leute nicht, wacker zu trinken und lustig zu singen und zu johlen. Nach und nach kamen noch andere Kerle, ein Schreiner, Maurer, und dann war ja vor allen Dingen ein Bursche da, den sie August nannten, ein junger Stallbursche aus dem gräflichen Schloß, welches mit seinen stolzen, herrischen Türmen unfern in der Winternacht lag. Der junge Pole, das war er,
D 178 fing, da er schon mehrere |Gläser von dem abscheulichen Zeug getrunken hatte, zu der Musik, die ein anderer bereitwillig zum besten gab, zu tanzen an, und er tanzte auf polnische Weise, wobei er über das ganze Gesicht lachte. Überaus anmutig sah es aus, wie der junge Tänzer in dem wüsten, von aller Grazie und von allem Edelsinn so weit entfernten Lokal die Grazie und das artige Benehmen verkörperte, dadurch, daß er sich bald, wie vor einer unsichtbaren Dame, verneigte und bald wieder sich stolz in die Brust warf, als stehe er einem Gegner auf dem Kampfplatz gegenüber. Er spreizte seine bestiefelten jungen Beine nach dem Takte

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 3, März 1914, S. 101 (unter dem Obertitel „Vier Sachen") [KWA II 2].*

der Musik, bog wieder das Knie, und mit Arm und Hand führte er sehr manierliche Bewegungen aus. Von Zeit zu Zeit wollte er, in dem Rausch, in dem er sich befand, wild und ungebärdig werden, doch wie wenn er wieder seinen strengen Herrn und Meister vor sich sehe, bändigte er die Wildheit und beugte sich unter die guten und schönen Formen, derartig, daß es wie die Selbstzucht aussah, und daß es duftete wie nach höherer Erkenntnis. Das Bild, das der junge hübsche Mensch darbot, indem er solchermaßen mit der Ausschweifung |kämpfte, ist mir unvergeßlich geblieben. Gibt D 179
es auf Erden doch nichts Besseres und Erquicklicheres zu sehen als den Kampf, den der Mensch kämpft gegen die Untugenden, die in ihm schlummern, als den stolzen Streit des Menschen mit sich selber. Der Bursche hatte nun ausgetanzt und setzte sich wieder zu dem Volke der Johlenden, Schreienden und Trinkenden. Der, der die Handharfe gespielt hatte, spielte aber munter weiter, und da war es mir, als müßten die Töne von dem Instrument in der dicken Rauchluft des Zimmers hängen und kleben bleiben, so garstig voll von Dunst und Rauch war die jämmerliche Stube. Immer mehr wurde getobt und getrunken. Da mit einem Male, wie ein Blitz aus dem Himmel, war Streit unter den Leuten, und in eines der Kerle Faust zuckte ein Messer. „Wollt ihr mir so kommen, ihr Bösewichte? Wartet nur!“ schrie voller sonderbarer Autorität die Wirtin. „Wenn ihr raufen wollt, so macht das draußen auf der Straße miteinander ab!“ Die ganze Stube schien betrunken. Alles drehte sich. Es war eine höllische Szene. Einige von uns gingen in die Nacht hinaus, ich mit ihnen. Wie schön war die Nacht mit ihrem Schnee und |mit ihrem silbernen, hohen, großen Mond am D 180
Himmel. Es zwang mich hinaufzuschauen zum Mond und zu den süßen Sternen.

21 der Kerle Faust zuckte] Kerle Faust zückte *D* der Kerle Faust zückte *Rhlde*

D 181

Der Doktor

Eines Tages, in der heißen Mittagssonne, schon viele inhaltreiche Jahre sind seither vergangen, sah ich, noch erinnere ich mich dessen deutlich, auf dem menschenbelebten Platz, auf dem ich stand, aus der Masse von vielerlei unbedeutenden Leuten, welche er gewissermaßen mit seiner sonderbaren Erscheinung überragte, einen Mann auftauchen, der ganz in edles, schönes, feierliches Schwarz gekleidet war, eine Art Doktorhut auf dem Kopfe hatte, und einen eleganten Spazierstock beinahe gravitätisch in der Hand trug. Ich nannte den Mann ohne weiteres für mich im stillen einen Doktor der schönen Literatur, und ich darf sagen, er faszinierte mich. Alle übrigen Menschen, verglichen mit ihm, erschienen mir platt, unfein und gedankenlos, so, als habe sich kein einziger von ihnen je bemüht, sich Rechenschaft darüber abzulegen, warum und wozu er eigentlich lebe. Mit meinen Augen verfolgte ich den seltsamen und in gewissem Sinne abenteuerlichen Mann, der einem Geistlichen oder fast besser noch einem vermummten Fürsten glich in der Lässigkeit, mit welcher er seines
D 182 Weges ging. Ein Zau|berer schien er zu sein, denn er trug eine unzweideutige Verachtung gegenüber seiner Umgebung zur Schau, und zwar so, als fühle er sich genötigt, sich selber gering zu achten, deshalb, weil er unter keinen besseren Leuten lebe. Eine Brille verunzierte nicht, sondern zierte und schmückte sein bleiches, gedankenvolles Gesicht. Das Gesicht schien ohne die Brille nicht sein Gesicht zu sein. Edel, gleich einem Gesandten, der gewöhnt ist, an königlichen und kaiserlichen Höfen zu verkehren, schritt die schlanke, leicht vornüber geneigte, feine Gestalt dahin, und

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 3, März 1914, S. 101f. (unter dem Obertitel „Vier Sachen“) [KWA II 2].

indem der Mann so ging, war es, als fühle er sich belästigt von einem unabweisbaren Reichtum von Gedanken. Er schien etwas wegzuwerfen und abzuweisen, und gleichzeitig schien er wiederum irgend etwas zu suchen, etwas, das schöner sei als alles andere. Was dieser Mann sein eigen nannte, betrachtete er als etwas, dessen er auch schon Grund hatte, überdrüssig zu sein. Nur was er ersehnte, vermochte er zu achten, und nur was er erstrebte, schien er zu besitzen. Auffallend war mir, wie er sich so leicht durch die Menschen schlängelte, als befinde er sich auf vergnüglich-liederlichen Wegen, als etwa auf dem Weg in die nächst|beste elegante D 183
Konditorei, zum zierlichen Rendezvous mit einer Dame. Doch das war die Maske, in die sich die Person zu hüllen liebt, die nicht mag und nicht will merken lassen, wie ernsthaft sie denkt, damit sie es um so besser tun kann. Ich wollte mir eingebildet haben, daß er mir wie der privilegierte und berechtigte Vertreter alles dessen erscheine, was geistvoll sei, und daß er auf mich den Eindruck mache, der mir sagte, daß es zu des Mannes Leidenschaften gehöre, stets eine Leidenschaft zu nähren. Jedenfalls gefiel er mir im höchsten Grade, und in dem Augenblick, wo ich ihn sah, liebte und verehrte ich ihn auch schon. Bald indessen verschwand er, und auch ich entfernte mich von dem Standort, von wo aus ich ihn so aufmerksam betrachtet hatte.

D 184

Der Liebesbrief

Ich habe einen kleinen sorgfältigen Streifzug in die Gegend hinaus gemacht, damit ich dir mitteilen könne, was ich Schönes gesehen habe. Auf dem Weg hatte ich allerlei Einfälle, doch sie mußten sich alle wieder auf und davon machen und mußten verschwinden neben dem Gedanken, der sich nur mit dir beschäftigte, du liebes Mädchen, du süßes, liebes Wesen. In meinen Gedanken gingest du neben mir und vor mir her. Ich war, indem ich so ging, ganz nur Denken, ganz nur Sinnen, ganz nur Gedanke, ganz nur treues, zartes Bei-dir-sein. Lächelst du? Bald sollst du noch mehr über mich zu lächeln haben mit deinem lieben Mund. Es ist schön für einen Mann, treu an seinem Mädchen zu hängen und sich zu sehnen mit leiser immerwährender Sehnsucht nach der Gegenwart der Holden. Ich kam in einen wunderhübschen kleinen Wald hinein, wo es still und weich und artig war, und wo die goldenen Vormittagssonnenstrahlen zwischen den Ästen und Stämmen ins grüne Heiligtum, ins grüne Waldesinnere hereinbrachen. Da ich so bei deinem Bilde war, kams D 185 mich an, die Sonnenstrahlen mit deinem hellen, wogenden Haar zu vergleichen, und als ich hinauskam aus dem zarten, kühlen, schüchtern-stillen Waldesdunkel in das helle, blaue, weite Freie, stand ich Wanderer wieder still. Der Himmel mit seinem sanften, lieben Blau erinnerte mich an deine Augen. Weiter ging ich, und da stand ich bald vor einem Haus mit Garten, und im Garten standen die schönsten Blumen, die ihre leichten Köpfchen so zierlich-schwankend trugen. Da stand dein Köpfchen vor mir mit seiner Stirne, Wangen und Lippen, und indem ich das Haus betrachtete, das so lieblich

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 3, März 1914, S. 102 (unter dem Obertitel „Vier Sachen") [KWA II 2].*

nach Behaglichkeit und Wohnlichkeit duftete, dachte ich, es müsse süß sein, mit dir zusammen häuslich darin zu hausen. Bald nachher traf ich Äpfel an, die an den Zweigen eines Apfelbaumes hingen und mich mit ihren roten und gelben Backen freundlich anlachten. Ich bildete mir ein, dein rundes Gesicht mit seinen roten, blaßroten Wangen lächele zauberisch aus dem Blätterwerk zu mir herab. Reizende Illusionen. Ruhig, wie es meine Art ist, und von Träumereien umfangen, ging ich meinen bescheidenen Weg weiter, der mich hügelabwärts zu einem blauen, breiten, son|nigen D 186 Strome führte. Mit sanfter, wohliger Gewalt floß das schöne Wasser dahin zwischen grünen glücklichen Ländereien. Ich dachte, wie dein sanftes, zartes Wesen mich mit Gewalt zu dir ziehe und wie ich glücklich sei darüber. Bist du glücklich? Wenn du es bist, bin ich es auch.

6 lächele] lächelte *Rhlde*

D 187

Der Hanswurst

Da ist einer, sie nennen ihn Hanswurst, weil er so ein dummer Mensch ist, der zu nichts Rechtem zu gebrauchen ist. Ich kenne ihn wohl, den liederlichen, unklugen Burschen. Es ist mir im Leben noch keiner begegnet, zu dem ich rascher hätte sagen mögen: „Du bist ein Schelm“, und keiner, der mich mehr nötigte, über ihn zu lachen. Wenn dumme und ungesunde Einfälle Zinsen eintragen, so gehört er zu den reichen Leuten, aber die Wahrheit ist: er ist arm wie eine Spitzmaus. Ein Sperling hat nicht so wenig Aussicht, es in der Welt zu etwas zu bringen als er, und dennoch kennt er nur Fröhlichkeit, und es ist mir noch nie gegönnt gewesen, einen Zug von Unlust in seinem Spitzbubengesicht zu entdecken. Einmal wollte ihn jemand befördern, Hanswurst aber ergriff die Flucht vor der Beförderung, als wenn sie ein Unheil sei; so dumm benahm er sich im wichtigsten Moment seines Lebens. Er ist und bleibt ein Kind, ein Dummkopf, der das Bedeutende vom Unbedeutenden, das Schätzenswerte vom Wertlosen nicht zu unter-
D 188 scheiden vermag. Oder sollte er am Ende klüger sein, |als er selber ahnt, sollte er mehr Witz haben, als er fähig ist zu verantworten? Liebe Frage, ich bitte dich, bleibe hübsch unbeantwortet. Hanswurst ist jedenfalls glücklich in seiner Haut. Eine Zukunft hat er nicht, aber er begehrt auch gar nicht, etwas derartiges zu haben. Was soll aus ihm werden? Bete doch einer für ihn! Er selber ist zu dumm dazu.

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 217f. (unter dem Obertitel „Prosastücke“) [KWA II 5].

Sonntagmorgen D 189

Heute, am Sonntag, ging ich früh ins nahegelegene Land hinaus. In unserer Gegend berühren sich Stadt und Land wie zwei gute wackere Freunde. Ich machte nur hundert Schritte, oder vielleicht noch hundert dazu, und da lag schon der ländliche, zarte Winter vor mir mit seinen strubbligen Bäumen und seinem lieblichen Wiesengrün. Ich kam zum Wald, der so schön, so still in der grauen, kalten Luft dastand mit graziösen Tannenwipfeln. Aus einem entfernteren Pfarrdorf klangen die Sonntagsglocken laut und doch leis und still daher über den Waldsaum hinüber. Kälte und hartgefrorener Weg und ein schönes breites Bauernhaus in dem Gewirr von schwärzlichen Winterbäumen. Ein zarter, friedlicher Rauch stieg wie lächelnd aus dem Kamin, und ein kleiner, lustiger, kecker Feldweg schlängelte sich quer durch den Acker in den Wald hinein. Ich ging an sonntäglich gekleideten Menschen vorbei in meinen alten, lieben Wunderwald hinein, später jenseits wieder hinaus, wo wieder Weg und Feld, grauer Himmel, Baum und Haus und andre Leute mir begegneten. Es lag in |aller Win- D 190
terkälte und -gestorbenheit so viel warmer Friede, so viel uraltes und ewig wieder junges und frohes Leben. Eine grüne Anhöhe guckte schelmisch zu mir hernieder. Ich liebe, liebe mein Land mit seinen Pfaden, Ecken, Kreisen und Winkeln. Bald war ich zu Hause im angenehm geheizten Zimmer. Ich setzte mich an den Tisch, ergriff die Feder und schrieb dieses.

D 191

Ausgang

Ich ging hinaus in das kalte Morgengrauen. Bäume und Häuser schwarz und Rauch in der Straße. Nach und nach hellte es sich auf. In den Stuben brannten die Lampen. Wovon ich aber besonders sprechen will: ich ging hinter drei Mädchen, die zur Schule liefen. Viele andere kleine Kinder liefen ebenfalls zur Schule. Eines der drei Mädchen ging so schön. Ihre kleinen, weichen und schon so vollen Beine machten die lieblichste Musik. Ich konnte mich nicht satt daran schauen. Zwei winzige Zöpfe hingen ihr den Nacken herab über den Rücken. Die Kleine war schon so weiblich bei der Jugendlichkeit, schon so reif bei der unschuldigen Unreife. Herrlich sah es aus, wie die Schuhe so weich, mild und voll waren mit dem Fuß, und wie die ganze Figur so leicht und doch so angenehm schwer vor mir hinlief, und wie das kleine zierliche Stiefelabsätzchen sich so anmutig krümmte unter der schönen, leichten, weichen Last. Die Formen an dem Kind waren so groß, redeten so weich. Bald traten indessen die Mädchen in das Schulhaus, und ich ging meines Weges durch den kalten, dunklen Win|
D 192 termorgen weiter. Ein paar Häuser und ein paar Bäume und wenige Menschen. Es tat mir alles so wohl. Der Weg und die Wiese waren hartgefroren, und die Berge entlang lag eine graue Wolkenschicht, so fest, als könne sie nicht mehr weggehen. Zierlich wie Kinder standen kleine Bäume im Wiesengrün, und dann sah ich eine zarte, liebe, feine, grüne Anhöhe und das altersgraue Dach von einem Bauernhaus, zwei Hunde, noch einen anderen Hund, der mich mit seiner warm-nassen Nase antupfte, als sei

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 218f. (unter dem Obertitel „Prosastücke“) [KWA II 5].

es ihm darum zu tun, mir guten Morgen in aller frischen, kalten Frühe zu wünschen, Arbeiter, die Steine abluden. Einmal sah ich zu einem niedrigen Fenster hinein. Eine schöne junge Frau im schneeweißen, reizenden Morgengewand stand hinter den Fensterscheiben und schaute mich an. Manches schaute auch ich an. Man sieht immer etwas.

D 193

Die Millionärin

In ihrer fünfzimmerigen Wohnung wohnte ganz allein eine reiche Dame. Ich sage da Dame, aber die Frau verdiente nicht, Dame genannt zu werden, die Arme. Sie lief unordentlich daher, und die Nachbarsleute titulierten sie Hexe und Zigeunerin. Ihre eigene Person erschien ihr wertlos, am Leben hatte sie keine Freude. Sie kämmte und wusch sich oft nicht einmal, und dazu trug sie alte und schlechte Kleider, so sehr gefiel sie sich in der Vernachlässigung ihrer selber. Reich war sie, wie eine Fürstin hätte sie leben können, aber sie hatte keinen Sinn für den Luxus und auch keine Zeit dazu. Reich, wie sie war, war sie die Ärmste. Ganz allein mußte sie ihre Tage und ihre Abende zubringen. Kein Mensch, außer etwa der Emma, ihrem ehemaligen Dienstmädchen, leistete ihr Gesellschaft. Mit allen ihren Verwandten war sie verfeindet. Etwa noch Frau Polizeirat Stumpfnas besuchte sie zuweilen, sonst niemand. Die Leute hatten einen Abscheu vor ihr, weil sie wie eine Bettlerin daherkam, sie nannten sie eine Geizhalsin, und freilich
D 194 war sie geizig. Der Geiz war ihr |zur Leidenschaft geworden. Sie hatte kein Kind. So war der Geiz ihr Kind. Der Geiz ist kein schönes, kein liebes Kind. Wahrhaftig nicht. Aber irgend etwas muß der Mensch haben zum Herzen und Liebkosen. Die arme reiche Dame mußte oft in der stillen Nacht, wenn sie so allein saß im freudelosen Zimmer, in ihr Taschentuch weinen. Die Tränen, die sie weinte, meinten es noch am ehrlichsten mit ihr. Sonst wurde sie nur gehaßt und betrogen. Der Schmerz, den sie in der Seele fühlte, war der einzige aufrichtige Freund, den sie hatte. Sonst hatte sie weder Freund noch Freundin, noch Sohn, noch Tochter. Sie sehnte sich umsonst nach einem Sohne, der sie kindlich würde getröstet haben. Ihr Wohnzimmer war kein Wohnzimmer, sondern ein Bureau, überladen mit Geschäftspapieren, und in

ihrem Schlafzimmer stand der gold- und juwelengefüllte eiserne Kassenschrank. Wahrlich: ein unheimliches, ein trauriges Schlafzimmer für eine Frau. Ich lernte diese Frau kennen, und sie interessierte mich lebhaft. Ich erzählte ihr mein Leben, und sie erzählte mir das ihrige. Bald darauf starb sie. Sie hinterließ mehrere Millionen. Die Erben kamen und warfen sich über |die Erbschaft. D 195
Arme Millionärin! In der Stadt, wo sie lebte, sind viele, viele arme kleine Kinder, die nicht einmal genügend zu essen haben. In was für einer sonderbaren Welt leben wir?

D 196

Erinnerung

So viel ich mich erinnere, war es so: er, der sonderbare ältere Mann und ich, der ebenso seltsame, sonderbare, jedoch junge Mann, saßen einander in seinem, des älteren Mannes, Zimmer gegenüber. Er schwieg nur immer, und ich, ich redete nur immer. – Was war es, was mich bewegen konnte, so stürmisch zu reden, und was war es, was ihn, der mir gegenüber saß, bewegen konnte, so beharrlich zu schweigen? Je ungeduldiger, feuriger und offenherziger ich sprach, um so tiefer hüllte er sich in sein geheimnisvolles, düsteres und trauriges Schweigen. Mit traurigen Augen betrachtete er mich vom Kopf bis zu den Füßen, und von Zeit zu Zeit, und das war mir das Allerunangenehmste, gähnte er, indem er die Hand wie entschuldigend zum Munde führte. Seltsame Käuze, sonderbare Sonderlinge waren wir sicherlich beide, er mit seinem Gähnen und beharrlichen Stillschweigen und ich mit meinem fortgesetzten Bestürmen eines Ohres, das offenbar auf alles, was ich sagte, gar nicht hörte, das ganz wo anders hinhorchte, als auf
D 197 mein herzliches Reden. Jedenfalls war es eine be|deutungsvolle Stunde, und darum ist sie mir so lebhaft in der Erinnerung geblieben. Auf der einen, d. h. auf seiner, des älteren, gereiften Mannes Seite ein glanzloses Auge und ein Benehmen, welches Gelangweiltheit verkündete, und auf der anderen, d. h. auf meiner Seite idealisch loderndes Wesen und eine hingeworfene, hingegossene Beredsamkeit, die, der leichten Welle ähnlich, am Felsen von des mürrischen Mannes trockenem und hartem Betragen zerschellte. Sonderbar bei der ganzen Sache war, daß ich wohl wußte, wie wenig Wert all mein Reden und Sprechen habe, wie wenig Eindruck es machen müsse, und daß ich vielleicht gerade darum mich nur um so inniger in das beseelte Sprechen hineinsprach. Ich glich einem Brunnen, der nicht anders konnte als zu sprudeln, einer

Quelle, die hervorbrach mit all ihrem drängenden Inhalt, ohne daß sie es wollte. Ich wollte und wollte wieder absolut nicht reden. Es drang so heraus, und alles, was ich fühlte und dachte, sprang mir als Wort und Satz über die Lippen, welche öfters in der Eile und in der seltsamen Beklemmung anfingen zu stottern, wobei es mir war, als sehe ich mein Gegenüber spöttisch |lächeln, als habe D 198
er eine Art von dunkler, stiller Freude, mich in der Bedrängnis zu sehen, welche mich umflatterte.

D 199

Die Schneiderin

In einem alten, wenn nicht gar uralten Haus in der Obergasse wohnte, wie man mir erzählte, eine junge hübsche Frau, Schneiderin ihres Lebenszweckes und Berufes. Sie bewohnte ein großes, saalartiges Gemach, welches nach unserer Meinung eher als Versammlungslokal für gelehrte Häupter, Stadträte und mehr derlei Personen denn als Wohnzimmer für eine lebenslustige und zierliche Frau gepaßt haben würde. Die jugendliche Modekünstlerin vermochte des Nachts in ihrem Bett kaum einzuschlafen. Leser, wie hättest du es? Möchtest du in solch einem schaurigen, traurigen, alten Zimmer leben? Gewiß könntest auch du dort keinen rechten Schlaf finden. Das Zimmer war so groß, die Stille, die in dem Zimmer herrschte, war so sonderbar, und die Finsternis so dick, geheimnisvoll und unergründlich. Du hättest deinen Finger können in die Dunkelheit stecken wie in eine Art dicker schwarzer Milch, so dickfinster war die unheimliche Stube. Wie von aller gesitteter und gebildeter Welt verlassen, lag in den langen zwei-
D 200 deutigen finsteren Nächten die junge schöne |Frau da, sie kam sich so hilflos und schutzlos vor, und es war ihr stets zumute, als solle sich etwas Schreckliches, Entsetzliches und Ungeheuerliches zutragen. Ihr Zimmer erschien ihr wie eine Totengruft, und wenn sie ins Bett stieg, flüsterten ihr die ängstlichen Einbildungen ins Ohr, daß sie in einen Sarg hineinsteige. Eines Nachts, mitten in der totenstillen, unaussprechlich ruhigen Mitternacht, erwachte die Schneiderin; ein Geräusch war in all der Geräuschlosigkeit vernehmbar, deutlich, oh, nur zu deutlich hörte sie es, und indem sie es hörte, meinte sie, ihren Verstand vor Schreck verlieren zu müssen. Es blätterte jemand in der Finsternis in ihrem Modejournal. Die Frau, die sich im Bett aufgerichtet hatte, wollte laut aufschreien vor Angst, doch die Angst selber unterdrückte den

Angstschrei, das Entsetzen selber weigerte sich, den Schrei des Entsetzens auszustoßen. Der Schrecken selber, wie ein entarteter Vater, erstickte seinen Sohn, den Schreckensschrei. Stelle dir das vor, lieber Leser, und jetzt stelle dir vor, wie es zu der Schneiderin in das Bett hineinstieg. Es war der Tod, der in stiller Mitternacht die junge Frau besuchte, um sie mit seinen eisigen Ar|men zu umfassen, um sie zu küssen mit seinen fürchterlichen Küssen. Am anderen Morgen, da jemand zur Schneiderin kam, fand er sie tot. Sie lag tot im Bett. D 201

D 202

Das Stellengesuch

Hochgeehrte Herren!

Ich bin ein armer, junger, stellenloser Handelsbeflissener, heiße Wenzel, suche eine geeignete Stelle und erlaube mir hiermit, Sie höflich und artig anzufragen, ob vielleicht in Ihren luftigen, hellen, freundlichen Räumen eine solche frei sei. Ich weiß, daß Ihre werte Firma groß, stolz, alt und reich ist, und ich darf mich daher wohl der angenehmen Vermutung hingeben, daß bei Ihnen ein leichtes, nettes, hübsches Plätzchen offen ist, in welches ich, wie in eine Art warmes Versteck, hineinschlüpfen kann. Ich eigne mich, müssen Sie wissen, vortrefflich für die Besetzung eines derartigen bescheidenen Schlupfwinkels, denn meine ganze Natur ist zart, und mein Wesen ist ein stilles, manierliches und träumerisches Kind, das man glücklich macht, dadurch, daß man von ihm denkt, es fordere nicht viel, und dadurch, daß man ihm erlaubt, von einem ganz, ganz geringen Stück Dasein Besitz zu ergreifen, wo es sich auf seine Weise nützlich erweisen und sich dabei wohlfühlen darf. Ein stilles, süßes, kleines Plätzchen im Schatten ist von je-
D 203 her der |holde Inhalt aller meiner Träume gewesen, und wenn sich jetzt die Illusionen, die ich mir von Ihnen mache, dazu versteigen, zu hoffen, daß sich der junge und alte Traum in entzückende, lebendige Wirklichkeit verwandle, so haben Sie an mir den eifrigsten und treuesten Diener, dem es Gewissenssache sein wird, alle seine geringfügigen Obliegenheiten exakt und pünktlich zu erfüllen. Große und schwierige Aufgaben kann ich nicht lösen und Pflichten weitgehender Natur sind zu schwer für meinen Kopf.

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 219f. (unter dem Obertitel „Prosastücke“) [KWA II 5].

Ich bin nicht sonderlich klug, und was die Hauptsache ist, ich mag den Verstand nicht gern so sehr anstrengen, ich bin eher ein Träumer als ein Denker, eher eine Null als eine Kraft, eher dumm als scharfsinnig. Sicherlich gibt es in Ihrem weitverzweigten Institut, das ich mir überreich an Ämtern und Nebenämtern vorstelle, eine Art von Arbeit, die man wie träumend verrichten kann. – Ich bin, um es offen zu sagen, ein Chinese, will sagen, ein Mensch, den alles, was klein und bescheiden ist, schön und lieblich anmutet, und dem alles Große und Vielerforderische fürchterlich und entsetzlich ist. Ich kenne nur das Bedürfnis, mich wohl zu fühlen, damit ich jeden Tag Gott |für das liebe, segensreiche Dasein dan- D 204
ken kann. Die Leidenschaft, es weit in der Welt zu bringen, ist mir unbekannt. Afrika mit seinen Wüsten ist mir nicht fremder. So, nun wissen Sie, was ich für einer bin. – Ich führe, wie Sie sehen, eine zierliche und geläufige Feder, und ganz ohne Intelligenz brauchen Sie sich mich nicht vorzustellen. Mein Verstand ist klar; doch weigert er sich, Vieles und Allzuvieles zu fassen, wovor er einen Abscheu hat. Ich bin redlich, und ich bin mir bewußt, daß das in der Welt, in der wir leben, herzlich wenig bedeutet, und somit, hochgeehrte Herren, warte ich, bis ich sehen werde, was Ihnen beliebt zu antworten Ihrem in Hochachtung und vorzüglicher Ergebenheit ertrinkenden

Wenzel.

D 205

„Geschwister Tanner“

Der hinreißende Glanz in den dunklen hauptstädtischen Straßen, die Lichter, die Menschen, der Bruder. Ich in der Wohnung meines Bruders. Ich werde diese schlichte Dreizimmerwohnung nie vergessen. Es war mir immer, als sei ein Himmel in dieser Wohnung mit Sternen, Mond und Wolken. Wunderbare Romantik, süßes Ahnen! Der Bruder bis in alle Nacht im Theater, wo er die Dekorationen machte. Um drei und vier Uhr des Morgens kam er heim, und dann saß ich noch da, bezaubert von all den Gedanken, von all den schönen Bildern, die mir durch den Kopf gingen; es war, als bedürfe ich keines Schlafes mehr, als sei das Denken, Dichten und Wachen mein holder, kräftigender Schlaf, als sei das stundenlange Schreiben am Schreibtisch meine Welt, mein Genuß, Erholung und Ruhe. Der dunkelfarbige Schreibtisch so altertümlich, als sei er ein alter Zauberer. Wenn ich seine feingearbeiteten, kleinen Schubladen aufzog, sprangen, so bildete ich mir ein, Sätze, Worte und Sprüche daraus hervor. Die schneeweißen
D 206 Gardinen, das singende Gaslicht, die länglich-|dunkle Stube, die Katze und all die Meeresstille in den langen gedankenreichen Nächten. Von Zeit zu Zeit ging ich zu den munteren Mädchen in die Mädchenkneipe, das gehört auch mit dazu. Um nochmals die Katze zu erwähnen: sie setzte sich immer auf die beiseite gelegten, vollgeschriebenen Papiere und blinzelte mich mit ihren unergründlich-gelben Augen so eigentümlich an, so fragend. Ihre Gegenwart glich der Gegenwart einer seltsamen, schweigsamen Fee. Ich habe vielleicht dem lieben stillen Tier viel zu verdanken. Was kann man wissen? Ich kam mir überhaupt, je mehr ich vordrang

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 220f. (unter dem Obertitel „Prosastücke“) [KWA II 5].

mit Schreiben, wie behütet und wie beschützt vor von einem gütigen Wesen. Ein sanfter, zarter, großer Schleier wob um mich. Es sei hier allerdings auch der Likör erwähnt, der auf der Kommode stand. Ich sprach ihm so viel zu, als ich durfte und konnte. Alles, was mich umgab, wirkte labend und belebend auf mich. Gewisse Zustände, Verhältnisse, Kreise sind einmal da, um vielleicht nie mehr wieder zu erscheinen, oder dann erst wieder, wo man es am allerwenigsten voraussetzt. Sind nicht Voraussetzungen und Vermutungen unheilig, frech und unzart? Der Dichter muß schweifen, |muß sich mutig verlieren, muß immer alles, alles wieder wagen, muß hoffen, darf, darf nur hoffen. – Ich erinnere mich, daß ich die Niederschrift des Buches mit einem hoffnungslosen Wortgetändel, mit allerlei gedankenlosem Zeichnen und Krizzeln begann. – Ich hoffte nie, daß ich je etwas Ernstes, Schönes und Gutes fertigstellen könnte. – Der bessere Gedanke und damit verbunden der Schaffensmut tauchte nur langsam, dafür aber eben nur um so geheimnisreicher, aus den Abgründen der Selbstnichtachtung und des leichtsinnigen Unglaubens hervor. – Es glich der aufsteigenden Morgensonne. Abend und Morgen, Vergangenheit und Zukunft und die reizende Gegenwart lagen wie zu meinen Füßen, das Land wurde dicht vor mir lebendig, und mich dünkte, ich könne das menschliche Treiben, das ganze Menschenleben mit Händen greifen, so lebhaft sah ich es. – Ein Bild löste das andere ab, und die Einfälle spielten miteinander wie glückliche, anmutige, artige Kinder. Voller Entzücken hing ich am fröhlichen Grundgedanken, und indem ich nur fleißig immer weiter schrieb, fand sich der Zusammenhang.

D 207

D 208

Eine Stadt

Eines Tages, mitten im Sommer, langte ich in einer Stadt an, in welcher ich einstmals gewohnt hatte, die ich aber nun schon seit manchem Jahr nicht mehr wiedersah. Sie sah so bleich, so farblos aus, die Stadt, daß ich mich vor ihr fürchtete. Ich ging durch die altbekannten Gassen, in der Vermutung, daß mich ihr Anblick ergötzen und erquicken werde, doch es war ganz anders, der Anblick schlug mich nieder, und ein seltsames, unbeschreibliches Verzagen ging mir durch die enttäuschte Seele. Es kam mir alles so tot vor, die Leute erschienen mir wie Gespenster. Unerfreut starrten mich die bleichen Häuser an, und ich wiederum betrachtete sie voller Mißtrauen. Die Frauen kamen mir wie keine Frauen, die Männer wie keine Männer vor, und ich selber war zum unglücklichen Gespenst geworden in der gespenstischen und unglücklichen Umgebung. Das elektrische Tram erschien mir wie irrsinnig, die ganze Stadt machte mir den kummervollen Eindruck eines traurigen, hoffnungslosen Traumes. Gebeugt von der Unruhe und niedergeschlagen von den üblen Eindrücken, trat ich in ein
D 209 Wirts|haus, um mich ein wenig zu erfrischen, aber ich fand nur neuerlichen Schrecken. „Warum bin ich nur hierher gekommen," dachte ich, und ich verließ die Halle. In der Gasse, durch die ich nun ging, roch es wie nach dem Entsetzen. Ein altes geschminktes Weibsbild lächelte gräßlich aus einem Fenster zu mir herunter. Mir schien, als wenn der Mord hier herum zu Hause sei. Ich sehnte mich nach einer Tiefe, nach einer Kühle, aber es war ringsum alles flach, schwül und leer. Staub in den engen, fürchterlich kleinen Gassen, in denen Zwerge und ungezieferartige Tiere zu leben und

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 221f. (unter dem Obertitel „Prosastücke") [KWA II 5].

zu hausen schienen und nicht Menschen. Die Fenster grinsten wie Grimassen mich an, und die offenen Haustüren sahen aus, als seien sie sperrangelweit offen für jegliche Art von Verrat, Laster und Verbrechen. Keine Tugend, keine Ehrlichkeit, keine Ehrsamkeit schien mehr in dieser weltverlassenen Stadt möglich, ich konnte kein Kindergesicht finden, die Kinder schienen gestorben zu sein in dieser Stadt des starrenden und stierenden Entsetzens. Ich ging wie wund umher, ich hätte mich am liebsten am Straßenboden niedersetzen und heulen mögen, wie ein Tier, wie ein armer Hund, |der seinen lieben gütigen Herrn verloren. Ohne Stern war D 210
diese Stadt, ohne Sonne und ohne Mond. Traurig ging ich weiter. Da zog es mich in ein Haus, o, in ein Haus hinein, in das ich früher so oft gegangen. In dem Hause hatte ich einstens gewohnt, und wie fröhlich war ich aus- und eingegangen. Jetzt konnte ich das gar nicht mehr begreifen. Furchtsam stieg ich die Treppe hinauf, die schlecht gehalten war. Eine Beklemmnis begleitete mich hinauf, und da sah ich das dunkle Zimmer wieder, in welchem ich ehemals logiert hatte, aber es war ein anderes Zimmer. Ich kannte es nicht mehr. Es glich einem Sarg, und ein eisiger Schauer lief mir über den Rücken. Ich ging nun auf die Suche nach einer Frau, die ich geliebt hatte, aber die Leute schauten mich fremd und verständnislos an, als habe ich mich nach einer Frau erkundigt, die vor tausend Jahren lebte. Wie süß, wie liebevoll war sie gewesen. Ich fühlte noch die sanften Liebkosungen ihrer Hand auf meiner Stirn, und es war mir, wie ich nun so meines Weges weiterging, als sollte sie auf mich hinzutreten und mich küssen. Aber es begegnete mir niemand, der mich kannte. Alles, alles war fremd. |Mir war D 211
nichts wert, und ihnen allen, den fremden Leuten, war ich nichts wert. Ich drehte der Stadt den Rücken und wanderte weiter.

D 212

Spaziergang

Ich habe einen wohligen, kleinen, appetitlichen Spaziergang gemacht, leicht und angenehm wickelte er sich ab. Ich ging durch ein Dorf, dann durch eine Art von Hohlweg, dann durch einen Wald, dann über ein Feld, dann wieder durch ein Dorf, dann über eine eiserne Brücke, unter welcher der breite, sonnige, grüne Strom vorüberfloß, dann den Strom langsam entlang und so fort, bis es Abend wurde. Doch ich muß wieder zu dem Wald zurückkehren. Übrigens werde ich sehr wahrscheinlich auch über die Brücke noch etwas zu sagen haben. Im Wald war es so heilig-still, so feierlich, und als ich aus dem feuchten, dunkelgrünen Tannenwald herauskam, sah ich am Rand des Waldes zwei Kinder, die Holz zusammengelesen hatten, und die so helle Gesichter und Arme hatten. Die Wintersonne warf einen milden, goldenen Wunderglanz über den Feldhügel, über grüne Wiesen und dunkelbraunes Ackerland. Kahle, schwarze Bäume standen in der Sonne. Da sah ich, indem ich so ging, ein neues Kindergesicht, ein süßes,
D 213 welches mich anlächelte. Und dann kam ich, wie gesagt, zu |der Brücke, die ganz im Golde und im Silber der Sonne schimmerte und zuckte. Wonnig und großartig floß das Wasser unter der Brücke. Später, im Feldweg, begegnete mir eine Frau, deren ich mich darum erinnere, weil sie mich so freundlich grüßte. Da dachte ich: „Welch ein Vergnügen ist es doch, unter den Menschen sein zu dürfen.“ Die Häuser am anderen Ufer des Flusses standen so schön, so frei auf der grünen Anhöhe, und die Fenster waren voll gelben Schimmers. Eine Schar Vögel flog in den brennenden Abendschimmer hinein. Ich verfolgte mit meinen Augen die Ket-

Der Neue Merkur, Jg. I, H. 2, Mai 1914, S. 222–224 (unter dem Obertitel „Prosastücke“) [KWA II 5].

te, bis sie verschwand. Eine Seite der Welt war ruhig und warm und dunkel, die andere war kalt und goldig und schimmernd-hell. Ruhig, Schritt für Schritt, ging ich weiter, bis ich einbog ins Land. Alsdann sah ich einige Leute, eine Frau und ein Kind unter abend-schwärzlichen Bäumen. Ihre Augen sahen mich so fragend an. Dann ging ich neben einem Haus vorbei, das ganz allein auf freiem weiten Felde stand, ein zierliches, wunderseltsames altes liebes Gärtchen davor oder daneben. Das Gärtchen umzäunt von einer wunderlichen, phantastischen Hecke. Nun wurde mir mit einem |Mal alles zu Traum, Liebe und Phantasie. Alles, was ich jetzt D 214
anschaute, nahm große und hohe Form an. Die Gegend selber schien zu dichten, zu phantasieren. Sie schien über ihrer eigenen Schönheit zu träumen. Das Land war wie versunken in ein tiefes, musikalisches Denken. Ich blieb bezaubert von der Schönheit, die mich umgab, stehen und schaute mich aufmerksam nach allen Seiten um. Es war Abend geworden, das Grün sprach eine herrliche abendliche Sprache. Farben sind wie Sprachen. Dem Haus, bei dem ich stand, hing das Dach in die Fenster hinab wie eine Kopfbedeckung in die Augen. Sind nicht die Fenster die Augen der Häuser? Ich mußte jetzt zum Halbmond hinaufblicken, der hoch über dem Waldberg stand. Wundersam war es mir, zu sehen, wie die dunkle Erde so warm, so gesellig, so wohlig-ruhig dalag, und wie der Mond da oben in der schimmernd-blassen und kalten Himmelseinsamkeit schwebte und glänzte. Seine Farbe war ein scharfes, eisigkaltes Silbergrün. Göttlich schön und unaussprechlich dunkel stand der Wald mit seinen reizenden Tannenspitzen unter dem graziösen Herrscher, dem herrlichen Mond. Ich kam an einem anderen Haus vorüber, eine |Frau stand an der Tür, und ein D 215
Kätzchen kauerte neben ihr. Ich ging mit meinen Gedanken in das Haus hinein und blieb mit ihnen darin wohnen. „Wie sind Menschen und Häuser einander ähnlich," sagte ich murmelnd zu mir selber. Dunkler und dunkler wurde es. Abende sind Gottheiten, und im Abend ist man wie in einer süßen, hohen, wehmutreichen

Kirche. Am blassen Himmel stand jetzt ein feuriges, süßes Rot. Es war, als sei der Himmel eine Wange, die vor Glück und vor Seligkeit erglühe. Ein Bauernbursche führte eine braune Kuh neben mir vorüber. Die kleinen Dorfkinder sagten gar wunderschön aus dem zunehmenden Abenddunkel heraus guten Abend. Alle Gesichter waren rötlich angeglüht vom rosig-glühenden Abendrot. Schon zeigten sich die Sterne. Da war gerade das Wirtshaus am Weg. Ich ging hinein.

Das Kätzchen

D 216

Ich kam nur eben vom Berg herab in eine kleine, nette, altertümliche Vorstadt hinein. Ein Haus stand da, das war so zart, als blinzle es mit seinen Augen, will sagen, mit seinen Fenstern. Eine alte Frau stand an der Straße und streckte ihren Kopf in eines der Fenster, sie führte wohl ein gehäkeltes Gespräch mit einer Nachbarin. Aber die Hauptsache ist: ich sah vor dem Haus eine Katze, nein, keine Katze, sondern ein junges Kätzchen, gelb und schneeweiß von Farbe. Durchs Fenster, welches geschlossen war, sah ich eine gute alte Frau an der Nähmaschine sitzen und fleißig nähen. Ganz entzückt von dem lieben kleinen Kätzchen blieb ich stehen, um das Tier sorgfältig zu betrachten, welches da ganz still saß, den Schwanz zwischen die Vorderpfoten geringelt. Die Frau sah, daß da ein fremder Mann so still stand, sie trat ans andere Fenster, das offen war, und schaute zu mir heraus mit freundlichen Augen. „Ach so," sagte sie, „Sie schauen sich wohl die Katze an." „Ja," sagte ich. Das Kätzchen schaute zu der Frau hinauf und ließ ein kleines, feines, süßes Miauen vernehmen, wobei es die Zähn|chen zeigte. D 217
Ich grüßte die Frau und ging weiter. Noch aber bog ich mich einmal zurück und sah, wie das Kätzchen nach einem dürren Blatt haschte. Wie der Wind wirbelte das liebe muntere Tier herum. Wirklich wehte auch gerade der Seewind. Ich kam durch die Stadt, die nur eine einzige, dafür aber breite Straße besitzt. Nun, und da kugelten zwei Jungen am Boden, zwei drollige Jungen, noch nicht einmal für die Schule reif. Was vermag ich noch beizufügen? Nicht sonderlich viel. Ein großes altersgraues Schloß war da, und daneben floß ein Strom. Ich ging heim, und während ich so heim-

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 4, 24.1.1914, S. 129f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].

wärts ging, hatte ich immer noch in Gedanken mit dem gelben und weißen Kätzchen zu tun. Wie man doch nur achten mag auf so kleinliche Dinge.

Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen

D 218

An einem Vormittag stieg ich den waldbesetzten, steilen Berg hinauf. Es war heißes Wetter, und der Aufstieg kostete mich manchen Schweißtropfen. Der grüne Wald glich an Helligkeit und Schönheit einem Lied. Wie ich oben auf der Höhe ankam, konnte ich so recht frei in die weiße schimmernde Tiefe blicken. Das tat ich, und ich konnte mich an der herrlichen Aussicht gar nicht satt schauen. Wie schön, wie wohltuend ist eine Aussicht von einem hohen Berge. Der Blick schweift in die weite, umflorte, helle Ferne und steigt nieder in die wohllüstige, göttlich-schöne Tiefe. Wundersames Blau war am Himmel. Der Himmel zerfloß in süßem Blau, war ganz getränkt von Blau. Blau und grün und die goldene Sonne stimmen wunderbar zusammen, gleich einem süßen, milden, dreistimmigen, freundlichen Lied, wo jede Stimme sich um die andere schlängelt, wo jede Stimme die andere liebkost und küßt, wo alle drei seligen, glücklichen Stimmen einander umwinden und umschlingen. Ich kam nachher zu einer Bank |mitten D 219
im kühlen, grünen, hohen Tannenwald gelegen, und was sah ich darauf liegen? Einen Tannenzweig, ein Taschentüchelchen und ein Puppenkäppchen. Wie stimmte mich nun wieder dieser neue Anblick fröhlich, wo mich vorher der Anblick der Naturhöhe und -tiefe beglückt, berauscht und erheitert hatte. „Ein Kind muß hier gewesen sein und hat diese lieben Zaubersachen hier liegen lassen," sagte ich, indem mich ein Lächeln ankam, zu mir selber. Der grüne Tannenzweig lag auf dem kindlich weißen, zarten und

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 4, 24.1.1914, S. 130f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].*

12 am] im *Mae*

blassen Taschentuch so weich, und das Käppchen, wie lächelte es den aufmerksamen Beschauer so freundlich, so naiv an. „O Gott, o Gott," rief es in mir, „wie ist die Welt durch das Dasein süßer, lieber, unschuldiger Kinder schön und ewig, ewig wieder gut. Daß man doch nie aufhöre und immer wieder von neuem anfange, an die Güte, an die Schönheit, an das Glück, an die Größe und an die Liebe der Welt zu glauben." Noch warf ich auf Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen rasch einen Blick und eilte weiter, denn es ging gegen Mittag, und ich wollte punkt zwölf beim Mittagessen sein.

Der Mann

D 220

Einmal saß ich in einem Restaurant am Viehmarktplatz. Es sitzen dort mitunter sehr feine Herren, doch von den feinen Herren will ich nicht reden. Feine Herren bieten gar wenig Interessantes dar. Wollen unterhalten sein, sind selber absolut nicht unterhaltend. Ein Mann saß in einer Ecke, der hatte einen heiteren, gütigen, freien Blick. Seine Augen ruhten wie in unabsehbaren Fernen, in Ländern, die mit der Erde nichts zu tun haben. Der spielte alsogleich auf einer Art von Flöte, daß alle die, die im vornehmen Restaurant saßen, die Augen auf ihn richteten und auf seine Musik lauschten. Wie ein großes, gut gelauntes, starkes Kind saß der Mann da mit seinen sonnigen Augen. Nachdem das Flötenkonzert vorbei war, kam ein Klarinett an die Reihe, welches er nicht minder vortrefflich spielte und handhabte wie die Flöte. Er spielte sehr einfache Weisen, aber er spielte sie vorzüglich. Hierauf krähte er wie ein Hahn, bellte er wie ein Hund, miaute er wie eine Katze und machte er mu! wie eine Kuh. Er hatte sichtlich seine eigene Freude über die verschiedenen Töne, die er zum Besten gab, doch das Beste kam D 221
hinterdrein, denn jetzt zog er aus einem Henkelkorb, den er unter dem Tisch stehen hatte, eine Ratte hervor und spielte liebes Kindchen mit ihr. Er gab der Ratte von seinem Bier zu trinken, und es zeigte sich deutlich, daß Ratten sehr gerne Bier trinken. Ferner steckte er das Tier, vor dem alle vernünftigen Menschen einen so entschiedenen Abscheu haben, in die Rocktasche, und zu guter Letzt küßte er es auf sein spitziges Maul, wobei er fröhlich vor sich hin lachte. Eigentümlich war der Mann mit dem versonnenen,

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 4, 24.1.1914, S. 131f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].*

19 hinterdrein] hintendrein *Mae*

verlorenen Ausdruck in den glänzend-klaren Augen. Ein Freund der Musik und ein Freund der Tiere war er. Sehr sonderbar war er. Er machte auf mich einen tiefen, zum mindesten doch nachhaltigen Eindruck. Überdies sprach er sehr gut französisch.

Das Pferd und die Frau

D 222

Daß ich zwei kleine Erinnerungen aus der Großstadt doch nicht vergesse niederzuschreiben. Die eine betrifft einen Pferdekopf, die andere eine alte arme Streichholzverkäuferin. Um beide Dinge, um das Pferd sowohl wie um die Frau ist es Nacht. In einer Nacht, wie in so vielen anderen Nächten, die bereits verbummelt und in das Vergessen hinabgeschüttet waren, zog ich im eleganten, gleichwohl aber nur geliehenen Überzieher durch die Straße, als ich an einer der belebtesten Stellen ein Pferd, das vor ein schweres Fuhrwerk gespannt war, erblickte. Das Pferd stand still da im undeutlichen Dunkel, und viele, viele Menschen eilten an dem schönen Tier vorüber, ohne ihm eine Spur von Aufmerksamkeit zu schenken. Auch ich eilte, ich hatte es sehr eilig. Ein Mensch, der bestrebt ist, sich amüsieren zu gehen, hat es stets furchtbar eilig. Doch betroffen durch den wunderbaren Anblick des weißen Pferdes in der schwarzen Nacht blieb ich stehen. Die langen Strähnen hingen dem Tier herab bis zu den großen Augen, aus denen eine unnennbare Trauer schaute. Un|beweglich, D 223
als sei es eine weiße Geistererscheinung, aus dem Grab herausgestiegen, stand das Pferd da, mit einer Ergebenheit und Duldung, die an Majestät mahnte. Doch weiter riß es mich, denn ich wollte mich ja amüsieren. Auch in einer anderen Nacht war ich auf dem Sprung in das nichtswürdige Vergnügen. Allerlei Lokale hatte ich bereits durchstreift, da bog ich in eine finstere Straße hinein, und da rief's mich aus dem Dunkel an: „Streichhölzchen, mein junger Herr." Eine alte arme Frau hatte dermaßen gerufen. Ich blieb stehen, denn ich war gerade voll herzlich guter Laune, griff in die

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 4, 24.1.1914, S. 132f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].

Westentasche nach einem Geldstück und gab es der Frau, ohne ihr von ihrer Ware etwas abzunehmen. Wie sie mir da dankte und mir Glück in die dunkle Zukunft wünschte. Und wie sie mir ihre alte, kalte, magere Hand darreichte! Ich ergriff die Hand und drückte sie, und froh über das kleine Erlebnis lief ich meinen Weg weiter. 5

Die Handharfe

D 224

Ich stand in der finsteren, sternenlosen Nacht an einer Straße, die hinauf ins Gebirge führt. Da kamen mit Musik und lustigem Gespräche drei Knechte oder Burschen an mir vorüber und gingen im kecken Taktschritt weiter. Bald umfing sie die Finsternis, und ich sah schon nichts mehr von ihnen, aber die Handharfe, welche einer von den dreien kunstgerecht spielte, drang zurück aus dem Dunkel und bezauberte mein Ohr. Im Spiel der Handharfe sind bisweilen simple junge Leute große Meister. Dieses Instrument bedarf einer starken, festen Faust, und hieran lassen es Burschen aus den Bergen gewiß nicht fehlen. So stand ich denn und lauschte. Der prächtige, königliche Ton, sanft, groß und warm, ging mit den Burschen in immer weitere Ferne. Sie mochten jetzt im Walde angelangt sein, der Ton wurde weicher und leiser, in Wellen stieg er auf und nieder. Ich dachte über einen Vergleich nach und verglich den Klang mit einem Schwane, der tönend durch die Finsternis gleite. Bald war alles still. In den Berggegenden ziehen die Knechte gerne handharfe|spielend vor die Häuser, in denen D 225
ihre Mädchen wohnen. Auch die drei Burschen gingen zu einem Mädchen.

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 4, 24. 1. 1914, S. 133f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen“) [KWA II 4].

D 226

Die Fee

Ein armer, junger Wanderbursche, eine Art umherziehender Dichter, kam auf einer seiner wilden Wanderungen vor ein artiges, graziöses Schlößchen, das ganz im leichten, hellen, süßen Frühlingsgrün versteckt war. Aus einem Fenster schaute eine Frau und weil der junge Mann so still stand und zu ihr aufschaute, so gefiel es der Dame, die eine Fee oder etwas Feeähnliches war, zu ihm zu sagen, er solle doch zu ihr hineinkommen. Das tat der Bursche, und aufs Allerfreundlichste hieß ihn die schöne Frau willkommen. „Bleibe doch bei mir", sagte sie zu ihm, „was willst du nur immer weiter und weiter wandern?" Eine Zeitlang blieb der Bursche bei ihr, eine Zeitlang gefiel ihm das Leben bei der süßen, lieben, hohen Fee. Doch bald stellte sich in seiner Brust die Wandersehnsucht wieder ein. Er wurde traurig, und er kam sich wie versteinert vor. Das Marschieren fehlte ihm. „Was hast du? Gefällt es dir nicht mehr bei mir?" fragte die Frau den Veränderten. Er gab aber keine Antwort, sondern schaute zum Fenster hinaus in die grünliche,
D 227 bläuliche Ferne, wo für ihn der ganze |Genuß des Daseins lag. Die Fee wollte ihn küssen, doch er wich dem Kusse aus. Sie ging aus dem Zimmer und weinte. Das ging so eine Weile, bis endlich der Bursche eines frühen Morgens reisefertig vor der lieben Dame stand, um Abschied von ihr zu nehmen. Göttliches, bezauberndes Morgenrot brannte am Himmel, und die Vögel auf den grünen Zweigen sangen so verführerisch. „Ich will, ich muß gehen," sagte er, „ich muß wieder hinauswandern in die weite Welt. Ich sterbe hier, ich fühle es. Ich muß meine Beine brauchen. Ich muß Land-

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 8, 21. 2. 1914, S. 267f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].*

7 Feeähnliches] Feenähnliches *Mae*

straßenluft einatmen, und wenn auch das Essen noch so schlecht ist, so will ich doch lieber wieder im dürftigen Speisehaus essen als hier im reizenden Schloß, wo ich träge bin. Lassen Sie mich ziehen und haben Sie Dank für die vielerlei Freundlichkeit, die Sie mir zu genießen gegeben haben.“ So sprach der unkluge Bursche, und ohne auf das zu achten, was die Fee sagte, ging er weg, und indem er wegging, sang er mit lauter, frischer, fröhlicher Stimme ein Burschenlied in die offene, schöne, warme Welt hinein. Weg war er, und die Fee hat ihn nie mehr wieder gesehen.

D 228

Kleine Wanderung

Ich lief heute durch das Gebirge. Das Wetter war naß, und die ganze Gegend war grau. Aber die Straße war weich und stellenweise sehr sauber. Zuerst hatte ich den Mantel an; bald aber zog ich ihn ab, faltete ihn zusammen und legte ihn auf den Arm. Das Laufen auf der wundervollen Straße bereitete mir mehr und immer mehr Vergnügen, bald ging es aufwärts und bald stürzte es wieder nieder. Die Berge waren groß, sie schienen sich zu drehen. Die ganze Gebirgswelt erschien mir wie ein gewaltiges Theater. Herrlich schmiegte sich die Straße an die Bergwände an. Da kam ich hinab in eine tiefe Schlucht, zu meinen Füßen rauschte ein Fluß, die Eisenbahn flog mit prächtig weißem Dampf an mir vorüber. Wie ein glatter, weißer Strom ging die Straße durch die Schlucht und wie ich so lief, war's mir, als biege und winde sich das enge Tal um sich selber. Graue Wolken lagen auf den Bergen, als ruhten sie dort aus. Mir begegnete ein junger Handwerksbursche mit Rucksack auf dem Rücken, der fragte mich, ob ich zwei andere junge Burschen gesehen habe. Nein, sagte ich. Ob ich schon von weit her
D 229 |komme? Ja, sagte ich, und zog meines Weges weiter. Nicht lange, und so sah und hörte ich die zwei jungen Wanderburschen mit Musik daherziehen. Ein Dorf war besonders schön mit niedrigen Häusern dicht unter den weißen Felswänden. Einige Fuhrwerke begegneten mir, sonst nichts, und ein paar Kinder hatte ich auf der Landstraße gesehen. Man braucht nicht viel Besonderes zu sehen. Man sieht so schon viel.

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 8, 21. 2. 1914, S. 268f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].

Wirtshäuselei

D 230

Eines Tages, im heißen Sommer, geschah es, trug es sich zu und machte es sich, daß ich mich ganz furchtbar für Gaststuben interessierte. Ich weiß nicht, ob es ein Zauberspuk war, genug, es zog mich bald in dieses, bald in jenes Wirtshaus hinein. Meistens sind ja die Wirtshäuser auch gerade so schön bequem an der Straße gelegen. Und kurz und gut, ich kehrte dir, lieber Leser, da und dort hübsch artig und solid ein. Ich bin sonst ein sehr, ein sehr solider Mensch, doch an diesem Tag erreichte ich den Gipfel alles dessen, was handwerksburschenhaft und unsolid ist. Wie eine Leidenschaft war es über mich gekommen, daß ich alles, was einem „Schwanen", einem „Löwen", einem „Bären", einer „Krone" oder einem „Rebstock" ähnelte, untersucht und erforscht haben mußte. Bald war es ein Zweier, bald ein Dreier und bald ein halber Liter, was ich trank, und ich trank mit dem größten Vergnügen beides, Rot- wie Weißwein. Wollte ich ein Weinkenner werden? Lag eine dunkle Absicht in mir, mich zum Weinhändler und -schmecker auszubilden? War das Ganze eine Phantasie? Ein |Traum? Nein, D 231
nein, es war Wirklichkeit. Die Sonne, o wie lächelte sie so süß auf den heiterblauen Tag herab, den ich vertrank. Und so ging es von einer Einkehrsgelegenheit recht manierlich in die nächstbeste andere. Es war ein Einkehren und draus wieder Herausfegen, und als die Sonne untersank, hatte ich etwas so Schönes, etwas so rätselhaft Schönes im Besitz. Etwas Herrliches hatte ich mir zu eigen gemacht. Ich besaß Reichtümer, unerhörte Reichtümer, es flimmerte und tanzte mir vor den Augen. Kaum vermochte ich

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 8, 21.2.1914, S. 269f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen") [KWA II 4].*

20 es von] es denn von *Mae*

noch zu gehen, so stark drückte eine holde, reiche Last auf mich herab. Das Gehen kam mir wie ein fremdartiges, unbegreifliches Etwas vor, und eine Lust war in mir, umzufallen und friedfertig am Boden liegen zu bleiben. Was hatte, was hatte ich denn nur jetzt? Was war's, was ich an mich gerissen, was ich mir erobert hatte? Ich besann und besann mich, aber ich vermochte es mir nicht zu erklären.

Der Morgen

D 232

Gestern bin ich früh aufgestanden. Ich schaute zum Fenster hinaus. In der Ferne, über dem Waldrücken war der Himmel glühend rot. Es war noch vor Sonnenaufgang, die Welt war kalt und dunkel. Das Hochgebirge zeichnete sich mit seinen zackigen Gipfeln herrlich-groß und dunkel im brennenden Morgenrot ab. Ich zog mich rasch an, und ging hinunter, um in den wundervollen, frischen Wintermorgen hinauszugehen. Der ganze Himmel war voll rötlichen Gewölkes. Im Dorf, das nur wenige Schritte von unserer Stadt entfernt ist, war die glänzende, rosige Straße voll Schulkinder, die eilig zur Schule liefen. Rührend erschienen mir die zahlreichen jungen Gestalten in ihrer Emsigkeit in dem goldenen Morgen, der silberig glänzte. Eine seltsame, jugendliche Klarheit wehte, gleich einem frischen Wind, durch die Gasse. Auch wehte ja der Morgenwind und einige welke Blätter fingen über die Straße an zu tanzen. Prächtig schimmerte der Glanz des Göttermorgens durch die Äste der kahlen Bäume. Ich atmete aus voller Brust die köstliche Luft ein, einige Häuser schimmerten grünlich, andere |strahlten in süßem, reinem Rosarot, und das Grün der Wiesen D 233
war so frisch. Aus der Nacht und ihrem Dunkel war alles hell und unsäglich freundlich aufgestanden. Die Gesichter der Menschen leuchteten so morgendlich. Die Augen blitzten und glitzerten, und am Himmel schimmerten noch die Sterne in überirdischer, verzehrender Schönheit. Überall ein Glanz und ein Wind. Der Wind fegte daher wie jugendliche Hoffnung, wie neue, nie empfundene Zuversicht. Alles bewegte sich, die Wäsche flatterte und knatterte, der Eisenbahnrauch flog auf und verlor sich. Auch ich

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 8, 21. 2. 1914, S. 270f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen“) [KWA II 4].

verlor mich. Ich war wie verzaubert, wie neu geboren, und voll Entzücken schaute ich zum Morgenrot hinauf, wo das selige, goldene Gewölke schwamm. In Herrlichkeit und in Seligkeit zerrinnend löste es sich auf, und da trat die Sonne hervor, der Tag war da.

Der Ausflug

D 234

Ich ging aus der Stube auf die Straße. Es war zu schönes Wetter, ich vermochte nicht das schöne Wetter zu betrachten und dabei zu Hause zu bleiben. Mild wie ein kleines, artiges Kind sah die Welt aus, so still und hell, so freundlich-grünlich. Gravitätisch und ernsthaft schritt ich vorwärts wie einer, der einen wichtigen Gang zu machen hat, etwa wie ein sanfter, gesetzter Steuereinnehmer oder fast wie ein Notar, der über das Land läuft. Es ist mir zur Gewohnheit geworden, stets so aufzutreten, wie wenn ich Wichtiges und Nützliches im Sinne hätte. Man sieht gut aus so, und die Leute achten einen. Beim Bahnübergang mußte ich warten, aber ich blieb ganz gern eine kleine, feine Weile stehen. Alsdann und so ging es weiter, durch ein Dorf, das ganz in Lieblichkeit gebadet dastand, durch einen Wald, zum Wald wieder hinaus über ein Feld durch ein anderes Dorf. Stellenweise war der Weg recht pappig, breiig und schmutzig. Da tat ich, als sei ich weiß wunder wie entsetzt über die Unreinlichkeit, wie der feinste Herr der Welt. Das Dorf war groß und schön, und da stand auf der grünen sanften An|höhe ein Bauernhaus, eine rechte Pracht von einem Haus. D 235
Spielende Kinder auf der Landstraße und alles so leise, so dunkel, so hell und so weich. Es war, als erwarte die ganze Welt etwas Liebes und Schönes, stehe darum so zart da, so still. Das Dorf hatte ein so kluges, gescheites Aussehen, und das Wirtshaus stand so imposant an der Straße, daß ich recht ordentlich Respekt vor ihm bekam und kaum an ihm aufzuschauen wagte. Auch war die gestrenge Ortspolizei in nächster Nähe, bei deren Anblick ich mir so eigentümlich vagabundenhaft vorkam. O das Gehen in die weite,

März, Jg. VIII, Bd. 1, H. 8, 21. 2. 1914, S. 271f. (unter dem Obertitel „Kleine Sachen“) [KWA II 4].

saubere, stille Welt hinein ist eine Königslust. Ein zweites Dorf tauchte bald danach auf. Dann ging ich den Berg hinauf. Auf dem Berg oben stand in der Waldlichtung ein wunderschönes, altes Gehöfte, so stolz, still und einsam. Bald ging ich wieder bergabwärts, durch den winterlich kahlen Wald. Abends war ich zu Hause, gerade schön pünktlich zum Abendessen. Ich bin und bleibe halt ein sonderbarer Freund der Pünktlichkeit.

Schnee

D 236

Wir haben hier Schnee, lieber Freund, soviel du begehrst und du Lust hast. Das ganze Land ist dick mit Schnee bedeckt. Wohin man blickt: Schnee; Schnee da und Schnee dort. Auf allen Gegenständen liegt er, und die Leute unserer Stadt, groß und klein, werfen sich, um sich ein Vergnügen zu machen, Schneebälle an. Die Kinder können soviel Schlitten fahren als sie wollen, und das wollen sie gern. Gestern stieg ich im Schnee den Berg hinauf, und je höher ich kam, um so tiefer watete ich im tiefen, weichen Zeug. Nicht nur die Zweige und Äste der Bäume, sondern auch die hohen Stämme waren mit der weißen Last bedeckt. Es war nämlich Schneesturm gewesen, und da fegte aus Westen das tolle Schneewesen daher, als wolle es von seitwärts die Welt mit Weiß überschütten. Nimmt mich wunder, daß nicht Haus und alles zugedeckt worden ist. Immer höher in den verschneiten Wald hinauf stieg ich. Es ging nicht ab ohne einiges Ächzen, denn im frischen tiefen Schnee läuft sichs schwer. Ich zog den Hut vom schwitzenden Kopf ab wie im Sommer, und mein Wintermantel wurde mir |lästig. Da hörte ich Axtschläge. Ein junger Bursche stand ganz D 237
allein in der weißen, abendlichen Waldeinsamkeit und machte sich mit einer Tanne zu schaffen. Weiterhin und so stieß ich auf ein sonderbares unerwartetes Hindernis. Zwei große Tannen, vom Sturm zu Boden gerissen, lagen ihrer stattlichen Länge nach mitten im engen Waldweg und versperrten denselben mit ihren weitausgreifenden Ästen. Doch ich arbeitete mich wacker durch und ging weiter. Schon wurde es finster im weißen Zauberwald. Da ging ich bergabwärts, durch all den Schnee. Einmal warf es

Die Rheinlande, Jg. XV, H. 2, Februar 1915, S. [80] (unter dem Obertitel „Kleine Prosa“) [KWA II 2].

mich um, daß ich im Schnee saß, als habe ich mich zu Tisch setzen wollen, um zu soupieren. Ich raffte mich auf, mußte lachen und beschleunigte den Heimweg.

Der Blick

D 238

Eines Tages, im Sommer, es war in der Mittagsstunde, und ich ging langsam nach Hause, um zum Essen zu gehen, begegnete mir in der Gartenstraße des Villenquartieres, durch welches ich meine Schritte lenkte, in all der Hitze und in all der Stille, die auf der menschenleeren, hellen, ja, man muß sagen, grellen Straße herrschte, eine so sonderbare Frau, als je eine vor kürzerer oder längerer Zeit mir konnte begegnet sein. Müde und matt, so, als sehne sie sich im tiefsten Innern nach einer Befriedigung und Sättigung, schritt sie auf der andern Seite der Straße daher und indem sie mir näher kam, entdeckte ich an der edlen Haltung, die sie nachlässig und fast verächtlich zur Schau trug, eingeborener Gewohnheit gehorchend, und an den kostbaren Kleidern, daß sie von vornehmem Stande sein müsse. Sozusagen träge und eine halbe Interessiertheit ins Auge legend, schaute ich die fremde Dame kühl und ruhig an; sie jedoch strafte mich, den sie ebenfalls anschaute, mit einem langen und tiefen Blick voll Stolz und Klage. Es wollte mir später vorkommen, als sei der Blick der schönen, |stolzen, unglücklichen Frau, bevor er mich getroffen habe, in den D 239
Himmel gedrungen und von hoch oben herab auf mich gefallen, und noch heute sehe ich ihn, dunkelbraun und voll Glut, auf mich gerichtet, den Blick der Frau.

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 6, Juni 1914, S. 224 (unter dem Obertitel „Kleine Prosa“) [KWA II 2].

D 240

Der Heidenstein

In dem Wald, der, weil er so schön ist, mich immer wieder zu sich zieht, steht unter den hohen, schlanken, ernsten Tannen ein Stein, den die Leute den Heidenstein nennen, ein schwärzlicher, moosüberzogener Granitblock, auf welchen oft die Schulknaben klettern, ein wundersamer Zeuge aus uralten, wundersamen Zeiten, bei dessen sonderbarem Anblick man unwillkürlich stillsteht, um über das Leben nachzudenken. Still und hart und groß steht er inmitten des lieben grünen heimeligen Waldes da, gewaschen von unzählbaren Regengüssen, versteckt im Bereiche der schweigenden treuherzigen Tannen, Bild der Vergangenheit, Ausdruck der schier ewigen Beständigkeit und als ein Beweis vom unausdenklichen Alter der Erde. Oft schon bin ich vor dem schönen Stein stillgestanden, den zwei alte wunderliche Tannenbäume zieren, die auf dem ehrwürdigen Gestein Platz zum kräftigen Wachstum gefunden haben. Auch heute habe ich ihn wieder gesehen, und indem ich ihn so sah, sprangen mir folgende leise für mich hin-
D 241 gemurmelte Worte über die Lippen: „Wie schwach und |weich und leichtverletzlich ist doch das Menschenleben, verglichen mit deinem Leben, du alter, unzerstörbarer Stein, der du lebst vom Beginn der Welt an bis heute, der du leben und stehen wirst bis an das fragwürdige Ende alles Lebens. Dich scheint das Alter eher zu festigen und zu kräftigen, als anzugreifen und zu schwächen. Rings in der Gegend sterben die empfindlichen Menschen. Geschlechter folgen auf Geschlechter, die, Träumen ähnlich, und dem bloßen, zarten Hauch verwandt, auftauchen und verschwinden. Dir ist keine Schwäche bekannt. Ungeduld ist dir fremd.

Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 6, Juni 1914, S. 224 (unter dem Obertitel „Kleine Prosa“) [KWA II 2].

Gedanken rühren dich nicht an und das Gefühl tritt nicht bis zu dir. Und doch lebst du, bist lebendig, führst dein steinern Dasein. Sage mir, lebst du?“ – Voller sonderbarer Fragen, voller Ahnungen entfernte ich mich von dem merkwürdigen alten, trotzigen, steinharten Gesellen, und ich hatte das Gefühl, als sei er ein Zauberer, als sei der Wald durch ihn verzaubert.

D 242

Der Waldberg

Ich bin um den einen von den beiden länglichen Waldbergen, die unserer Stadt naheliegen, herumgegangen, wobei ich drei bis vier freundliche, kluge, stille und sehr, sehr liebe Dorfschaften zu streifen, zu berühren und zu passieren hatte. Wie ich mich entsinne, war das Wetter ein winterliches-freundliches. Indessen ließ die Landstraße da und dort an Sauberkeit und schöner, feiner Glätte zu wünschen übrig, was als großes Unglück nun auch nicht gerade bezeichnet werden kann. Gibt es ja doch Schuhputzer, die einem später das stark in Anspruch genommene Schuhwerk wieder reinigen und in Ordnung setzen können. Die Welt gewährte einen grünen, hauchartigen Anblick. Die Farben waren sehr zart, und was die Formen und Erscheinungen betrifft, so begegneten mir auf der Straße einige Fuhrleute mit Fuhrwerken, sowie eine alte behäbige, korbdahertragende Bauersfrau und ein städtischer mürrischer Händler. Zur linken Seite hatte ich fortlaufend und mit mir, dem Fußgänger, gleichsam weitermarschierend, den
D 243 Waldberg, während zur Rechten sich eine zarte, schöne |Ebene erstreckte, mit Feldern und Äckern und Moorlandschaft. Ein kleines Landstädtchen mit Kirchturm in der Ferne und ein Stück Fluß, und in einiger Nähe drei Frauen, die im Feldweg arbeiteten. Sie lachten und redeten miteinander, als sie den einzelnen Wanderer so wacker und fleißig dahermarschieren sahen. Ich muß und will gerne gestehen, daß ich, wenn ich schon einmal marschiere, es mit einem gewissen sichtlichen Eifer und Ernst tue, daß mir jedermann anmerkt, wie ich dabei genieße, eine Offenherzigkeit, für die ich mich nicht schelten möchte. Ich kam nun in ein Dorf und

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 6, Juni 1914, S. 224 (unter dem Obertitel „Kleine Prosa“) [KWA II 2].*

trat ohne viel Besinnen ins heimelige, einladende Dorfwirtshaus, wo ich mir ein Glas Bier geben ließ. Nicht lange, und so traten zwei der schönsten Bauerntypen herein, der eine langnasig und mittelalt, der andere so alt und dabei so fröhlich, wie nur ein alter, steinalter Landmann sein kann, der auf ein Leben voller Arbeit und Mühsal gütig und heiter zurückblickt und fast – herabblickt. Der Langnasige hatte eine Tabakspfeife im Munde so trefflich eingeklemmt, daß es aussah, als sei die Pfeife ein Teil des Gesichtes. Sein Gesicht war das schönste Tabakspfeifengesicht, das ich je sah, und es war |unmöglich, sich das Gesicht ohne Pfeife vorzustellen. D 244
Die beiden wackeren kernigen Erscheinungen setzten sich, nicht ohne vorher ein wenig sich zu besinnen, zu mir an den Wirtstisch und verlangten vom Mädchen ein Bäzzi- oder sogenanntes Drusenwasser. Ich erkundigte mich sogleich nach der Beschaffenheit ihres Schnapses oder Branntweines, und beide Leute beeilten sich, mit mir zu konversieren, was eine gar freundliche und erquickliche Unterhaltung abgab. O es ist so ernst, so schön, mit Menschen zu reden, die es hart haben im Leben. Der alte Bauer war niemand anders als der Dorfälteste. Wie rührend erschien er mir. Ihm zu Ehren trank ich zwei Gläser über den eigentlichen Durst hinaus und verweilte länger im Gasthaus als ich zuerst wollte. Dann ging ich. Ich zog den Hut vor den beiden, und sie beide lüpften oder besser lüfteten die Kappen, und so zog ich hinaus, gleich einem kecken, gutgelaunten Wanderburschen, auf die Straße, auf welcher es bereits Abend war, und nun ging es leise, still und schön in die Welt und nachher in die Nacht hinein. Viele liebe, rötlich-blasse Dorfkindergesichter sah ich noch, und immer war der gute, herzliche, waldige Berg so warm und so |heimatanmutig D 245
mir zur Seite. Endlich kam ich auf einer feinen runden Straßenwindung um ihn herum. So hatte ich ihn denn umgangen und umlaufen und voller Stolz langte ich rechtzeitig zu Hause an.

7 trefflich] vortrefflich *Rhlde*

D 246

Zwei kleine Sachen

I.

Es muß jedes zuallererst für sich selber sorgen, damit es sich überall leicht und sorglos kann sehen lassen. In dir ist eine Neigung, stets an das andere zu denken und dich selbst zu vergessen. Sagt dir dafür das andere Dank, und kann es das? Man ist nicht gern dankbar. Es will jedes sich selbst das, was es ist, verdanken. „Das verdanke ich mir selbst," sagt eins gern. Indem du nun aber an jemanden bloß nur denkst, hast du ihm noch zu nichts geholfen, dich aber hast du vielleicht schon bedeutend dabei vernachlässigt. Weißt du, daß man die nicht liebt, die sich vernachlässigen.

II.

Ich ging so, und indem ich so meines Weges zog, begegnete mir ein Hund, und ich schenkte dem guten Tier alle sorgfältige Beachtung, indem ich es ziemlich lange anschaute. Bin ich nicht ein törichter Mensch? Ist es denn etwa nicht töricht, eines Hundes wegen sich auf der Straße aufzuhalten und kostbare Zeit zu
D 247 ver|lieren? Aber indem ich so ging, hatte ich ganz und gar nicht das Gefühl, daß die Zeit kostbar sei, und so ging ich denn nach einiger Zeit gemächlich weiter. Ich dachte: „Wie ist es doch heute heiß," und es war in der Tat recht warmes Wetter.

Rhlde: *Die Rheinlande, Jg. XIV, H. 5, Mai 1914, S. [182] (unter dem Obertitel „Kleine Prosa") [KWA II 2].*

11 vernachlässigen.] vernachlässigen? *Rhlde*

Herbstnachmittag D 248

Ich erinnere mich, einen schönen Nachmittag gehabt zu haben. Ich ging über das Land, einen gemütlichen Zigarrenstumpen im Munde. Sonne strahlte über die grüne Gegend. Im Felde arbeiteten Männer, Kinder und Frauen, der goldene Kanal floß mir zur linken Seite, und zur rechten hatte ich die Äcker vor den Augen. Schlendrig ging ich weiter. Ein Bäckerwagen sprengte an mir vorüber. Sonderbar ist es, daß ich mich auf jede Einzelheit wie auf eine Kostbarkeit so deutlich besinne. Es muß eine große Kraft in meinem Gedächtnisse sein, ich bin froh darüber. Erinnerungen sind Leben. So kam ich denn an manchem stattlich-heiteren und behäbigen Bauernhaus vorbei, die Bäuerin beschwichtigte wohl etwa den Hund, der im Sinne hatte, den Fußgänger und fremden Mann anzubellen. Reizend ist es, still und gemächlich übers Land zu gehen und von ernsten, starken Bäuerinnen freundlich gegrüßt zu werden. Ein solcher Gruß tut wohl wie der Gedanke an die Unvergänglichkeit. Es öffnet sich ein Himmel, wenn Menschen freundlich miteinander sind. Die Nachmittags- und jetzt bald |Abendsonne streute flüssiges Liebes- und Phantasiegold D 249
über die Straße und machte sie rötlich zünden. Es war auf allem ein Hauch von Violett, aber eben nur ein zarter, kaum sichtbarer Hauch. Hauch ist nichts Fingerdickes zum Greifen, sondern tastet und schwebt nur über dem sichtbaren und unsichtbaren Ganzen als ahnungsvoller Schimmer, als Ton, als Gefühl. Ich kam an einem Wirtshaus vorbei, ohne einzukehren; ich dachte das später zu tun. Im Behaglichkeitstempo schritt ich weiter, ähnlich etwa wie ein sanfter, milder Pfarrer oder Lehrer oder Bote. Manch ein Menschenauge guckte mich neugierig an, um zu enträtseln, wer ich sein könnte. Da wurde es im wunderbaren tönenden Lande immer schöner. Jeder Schritt leitete in andere

Schönheit hinein. Mir war es, wie wenn ich dichtete, träumte, phantasierte. Ein blasses, schönes, dunkeläugiges Bauernmädchen, dessen Gesicht von der süßen Sonne überhaucht war, schaute mich mit dem glänzend-schwarzen Zauber ihrer Augen fragend an und sagte mir guten Abend. Ich erwiderte den Gruß und zog weiter, zu Bäumen hin, die voller roter, goldener Paradiesesfrüchte hingen. Wundersam leuchteten die schönen Äpfel
D 250 in der |Abendsonne durch das dunkele Grün der Blätter, und über alle grünen Wiesen tönte ein warmes, heiteres Glockentönen. Prächtige Kühe von brauner, weißer und schwarzer Farbe lagen und standen, zu anmutigen Gruppen vereinigt, über die saftigen Wiesen verstreut, die sich bis zum silbernen Kanal hinab erstreckten. Ich hatte nicht Augen genug, um anzuschauen, was es alles anzuschauen gab, und nicht Ohr genug, um auf alles zu horchen. Schauen und Horchen verbanden sich zu einem einzigen Genuß, die ganze weite grüne und goldene Landschaft tönte, die Glocken, der Tannenwald, die Tiere und die Menschen. Es war wie ein Gemälde, von einem Meister hingezaubert. Der Buchenwald war braun und gelb; Grün und Gelb und Rot und Blau musizierten. Die Farben ergossen sich in die Töne, und die Töne spielten mit den göttlich schönen Farben wie Freunde mit süßen Freundinnen, wie Götter mit Göttern. Nur langsam ging ich unter dem Himmelblau und zwischen dem Grün und Braun vorwärts, und langsam wurde es dunkel. Mehrere Hüterbuben kamen auf mich zu, sie wollten wissen, wie spät es sei. Später, im Dorf, kam ich am alten, großen, ehrwürdigen Pfarrhaus vorbei.
D 251 |Jemand sang und spielte drinnen im Haus. Es waren herrliche Töne, wenigstens bildete ich es mir ein. Wie leicht ist es, auf einem stillen Abendspaziergang sich Schönes einzubilden. Eine Stunde später war es Nacht, der Himmel glänzte schwarz. Mond und Sterne traten hervor.

4 glänzend-schwarzen] glänzend-|schwarzen *D*

Der Felsen

D 252

Sommerabend war's. Die Luft war mild. Ein lindes, leises Lüftchen wehte über den Felsen, auf welchem der weiße Pavillon steht. Er gleicht einem kleinen griechischen Tempel, und man kann ihn schon aus weiter Ferne sehen, wie er so schlank aus dem grünen Gebüsch hervorragt. Der Felsen erhebt sich steil über dem Rand unseres Sees. Nur schmale Fußpfade führen über ihn, und daher muß man sorgsam auf die Schritte achtgeben. Heute am schönen Sommerabend standen allerlei stille Leute, Männer wie Frauen, am Geländer beim Pavillon und schauten in die farbige abendliche Tiefe hinunter, wo der See in seinem Glanze lag, von der Wärme und von den Abendwinden umstreichelt. Das Wasser glich einem süßen Spiegel an sanfter schimmernder Unbeweglichkeit, und die da hinabschauten, vermochten mit den Augen kaum aufmerksam und innig genug zu schauen und sich in das schöne große Bild zu versenken. Das warme grüne Ufer hielt den silbernen, goldenen Abendsee wie mit zarten, liebenden Mutterhänden und -armen umschlossen, als sei das Ufer die zärtliche, |wachsame Mutter und D 253
der See, der einem Traum an Schönheit glich, das unschuldige Kind, an Süße und an Liebreiz mit nichts als allein nur mit ihm selbst zu vergleichen. Alles so weit, still und warm. Der leise Wind wehte aus unbestimmbarer Ferne wie schüchtern daher; er schien sich leise zu freuen über sich selber, er schien kaum recht zu wagen, daherzustreichen, er war wie ein Kind, das sich die zarte, zaghafte Frage vorlegt: „Darf ich wohl, oder darf ich nicht?" Ein Zagen, ein Zittern, ein Schweben, ein Liebkosen, und zugleich alles so groß und so klein, so fern und so nah. Unbeschreiblich und unfaßbar schön war es, wie das Dunkel nach und nach zunahm und die Ta-

Vossische Zeitung, Nr. 351, Morgenausgabe, Dienstag, 14. 7. 1914, S. [2] [KWA III 6].

geshelle sich in dem dunklen Golde verlor. Wie ein Gedanke sich verliert in einen anderen, schwand der reiche, stolze Sommertag dahin. Zweierlei Gemälde kämpften miteinander. Ich schlug mich durch das dunkelgrüne Eichengebüsch, das im Abendlichte goldig schwamm, und kam zu einer Gruppe anmutig lagernder junger Burschen, von denen einer sagte: „Es ist ein milder Abend heute.“ Aus dem See herauf klangen Stimmen und Liedertöne, D 254 und dazwischen drang der Ton einer Handharfe |warm und wundersam zum Felsen hinauf, von welchem aus man die Boote und Gondeln unten auf dem lieben Wasser hin und her gleiten sehen konnte. Auf einem Felsvorsprung, der ein kühnes, graziöses Lustplätzchen bildete, lagen ein Mädchen und ein Bursche eng beieinander, die sich in der Sommerabendschönheit glücklich fühlten und sich mit leisem, zweistimmigem, süßem Singen und mit Händedrücken und mit fortwährendem Einander-Anschauen die Zeit vertrieben. Ich blieb stehen, um zu lauschen, was sie sich zu sagen haben mochten. Doch sie redeten kein Wort. Ganz in ein Schauen, in ein Sein und in ein Fühlen versunken, lagen sie da, ganz nur Genuß, ganz nur Genügen und Vergnügen. Jetzt küßten sie sich, und es sah aus, als wollten sie durch die ganze liebe warme Sommernacht an dem Kusse hängen bleiben. Ich strich mich weg, tiefer in das dunkele Gestrüpp, welches mir mit seinem Laub das Gesicht berührte. Es war jetzt Nacht geworden.

Die Eisenbahnfahrt D 255

Ich saß im Eisenbahnwagen. Es war so hell, appetitlich und still darin. Gleichsam achtungsvoll und so säuberlich stiegen die lieben einfachen Leute in den Wagen. Wer redete, der tat es ruhig und freundlich, wollte nicht prunken und auffallen damit. Einige der Männer rauchten Zigarrenstumpen. Auch ich rauchte. Ein paar junge Soldaten waren da, die sich gar nicht lärmend benahmen, vielmehr dasaßen wie artige Kinder. Sie machten aber einen durchaus soldatischen Eindruck. Die Kraft liebt zu ruhen, und die erlittene starke Anstrengung verhält sich gern still. So leis war es und ging es zu im Eisenbahnwagen. Alsbald setzte sich der Zug ganz fein und vorsichtig in Bewegung, als sage er: „Nur hübsch ruhig. Wir gelangen schon ans Ziel." Wie schön war diese Fahrt; ich werde sie nie vergessen. Warum vergißt man dieses nie und anderes so bald? Das ist sonderbar und doch wieder leicht begreiflich. Sacht und sanft also rollte unser Wagen nun hinaus ins grüne, freie Weite. Die Welt sah so weit und doch zugleich so nah, klein und eng aus. So wunderbar hell war's. Die höheren |Bergketten D 256
hatten noch Schnee; die Ebene aber duftete und grünte schon wie so recht mitten im lieblichen Frühling. Etwas Frühlingshaftes rumorte mir im Herzen. Ich war glücklich und wußte nicht warum. Am schönsten erschien's mir, zu sehen, wie friedlich alle meine Reisegenossen im Wagen saßen. Heiterkeit und ein gesunder warmer Zweck drückte sich auf ihren Gesichtern ab, und die Gesichter, wie waren sie so hübsch verschieden. Wir fuhren über eine Brücke. Manierlich baten die Bahnbeamten um die Fahrkarten. Ich hätte schwören mögen, nie so honette, brave Leute gesehen zu haben. Ich schaute immer aufmerksam aus dem Fenster, so recht der Welt, die da draußen sich weit und breit erstreckte, ins große gute Auge. Bauernhäuser und -gärten und weiße Landstraßen,

Felder und grüne üppige Hügel und die lieben dunklen Wälder. Es sah alles so sauber, so wohnlich, so wohlhabend aus. Der Himmel zeigte ein schüchternes, feines Blau, und weiße Wolken zogen aus der Nähe in die Ferne und aus der Ferne in die Nähe. Es wechselte alles ab. Alles war Gleichheit, Ähnlichkeit und doch auch Abwechslung. So ist es für mich am schönsten. Ich will nicht
D 257 verblüfft, |sondern gern nur still immer wieder überrascht sein. Auf einer ländlichen Station stiegen Bauersleute ein, stattlich angezogen mit dem Sonntagskleid. Im Wesen und Benehmen des Bauern lag es wie kluge, einfache Feierlichkeit, und die Bäuerin war geradezu schön zu nennen durch einen Zug von Zurückhaltung, den sie höchst angenehm zur Schau trug. Weiter ging's. Artig und gedämpft lief und dampfte es vorwärts. Es war kein Rasen. Auch mit Gemächlichkeit wird ein Ziel erreicht. Grad erst recht. Ah, das war eine recht, recht schöne Eisenbahnfahrt, das! Ich will sie warm betten in die Erinnerung, daß sie mir noch oft in Gedanken vor dem Gesicht erscheinen mag.

Das Lachen

D 258

Ich habe ein himmlisches Lachen gehört, ein Kinderlachen, ein wunderbares Gelächter, ein ganz feines, silberreines. Ein göttliches Kichern war's. Ich kam gestern, Sonntag, gegen sieben Uhr heim, da hörte ich's, und ich muß hier unbedingt Bericht davon erstatten. Wie arm in ihrem Ernst und mit ihren trocken-ernsthaften Mienen sind die Erwachsenen, die Großen. Wie reich, wie groß, wie glücklich sind die Kleinen, die Kinder. Ein so volles, reiches, süßes Glück lag im Lachen der zwei Kinder, die neben einer Erwachsenen einhergingen, eine so überschwengliche, reizende Freude. Sie waren ganz Seligkeit, indem sie sich dem Lachen hingaben. Ich lief absichtlich langsam, damit ich sie recht lange lachen hören könne. Ein Genuß war's für sie, sie genossen die ganze Köstlichkeit, die in einem Lachen liegen kann. Sie konnten gar nicht aufhören mit Lachen, und ich sah, wie es sie schüttelte. Sie krümmten sich förmlich darunter. O, so rein war's, so ganz nur kindlich! Worüber sie vielleicht am unbändigsten und am lieblichsten lachten, war die strenge Miene, die das erwachsene Fräulein neben |ihnen zu ziehen für nötig erachtete. Des großen D 259
Mädchens Ernst gab ihnen am meisten zu lachen. Doch endlich, von so viel liebreizender Lustigkeit hingerissen, lachte auch die Gemessene, die Ernste und die Große. Sie war besiegt von den Kindern und lachte nun wie ein Kind mit den Siegerinnen, den Kleinen. Wie sind über die Grämlichen die Glücklichen Sieger! Die zwei Kinder lachten in ihrer Unschuld über alles, über Heutiges und Gestriges, über dieses und jenes, über sich selber. Sie mußten über ihr eigenes Lachen lachen. Ihr Lachen kam ihnen immer lächerlicher, lustiger vor. Ganz deutlich fühlte und hörte

Vossische Zeitung, Nr. 338, Morgenausgabe, Dienstag, 7. 7. 1914, S. [21] [KWA III 6].

ich's. Ich pries mich glücklich, daß ich das Glöckchenkonzert, das Lachkonzert anhören durfte. Die ganze Straße entlang lachten sie. Sie wollten fast umfallen, sich fast auflösen und zergehen vor Lachen. Alles an ihnen, den lieben glücklichen Kindern, lachte mit, die Köpfe, die Glieder, die Hände, Füße und Beine. Sie bestanden ganz nur noch aus Lachen. Wie schimmerte und glitzerte die Lachlust in ihren Augen! Ich glaube fast, sie mußten so gräßlich, so grausam, so anhaltend lachen über einen dummen, kleinen
D 260 Jungen. So schelmisch und wieder so schön war's, so |rührend und so ausgelassen. Wahrscheinlich war der Lachanlaß nur ganz geringfügig gewesen. Kinder sind eben Künstler im Erfassen eines Grundes, recht selig zu sein. Ein kleiner, leiser Vorfall mag es gewesen sein, und da machten sie eine große Geschichte daraus, hingen solch ein langes, großes, breites, üppiges Lachen daran. Kinder wissen, was sie glücklich macht.

Der Berg

D 261

Ohne dich einer Anstrengung zu unterziehen freilich gelangst du nicht hinauf auf den schönen Berg. Doch ich bilde mir ein, daß du die Arbeit des Besteigens nicht scheuen wirst. Heller, warmer, ja sogar heißer, heiterer Sommermorgen, Sommervormittag ist es, und die Welt, soweit du zu schauen vermagst, besteht aus einem Meer, aus einem Strom, aus einem Hauch von Blau und Grün. Oftmals bleibst du eine kleine Weile stehen, um Atem zu schöpfen, dir den Schweiß vom Kopf abzuwischen, und hinunter in die Tiefe zu blicken. Nun wirst du mir erlauben, zu denken, du seist oben auf dem grünen, weichen und breiten Bergrücken glücklich und freudig angekommen, wo dich auch gleich kühle, reine Bergluft umweht, die du mit Entzücken einatmest, daß dir die Brust und das Herz sich ausweiten. Göttlich schön mutet dich, lieber Freund, das Stehen auf der erstiegenen Höhe an, und du bildest dir ein, daß du im Genuß der süßen, hohen Bergesfreiheit ertrinken müssest. Ganz wie ertrunken im Meer der köstlichen Luft und im Meer des Bergsteigerglückes |kommst du dir vor. Selig bist du, D 262
daß du hinabschauen kannst auf die Welt, die dir wie ein heiteres, reiches Gemälde zu Füßen liegt, die da unten liegt und tönt und duftet wie ein Lied, wie ein Gedicht, wie eine Illusion. Langsam gehst du unter Tannenästen und reizendem Buchengrün, welches dich mit seiner frischen Götterfarbe wie mit einem Kinderlächeln anlächelt, auf der Weide weiter, liegst vielleicht eine halbe oder ganze Stunde glückselig und gedankenlos am Boden; erhebst dich wieder und schreitest weiter durch all die ringsverbreitete süße, heiße Melodie von Blau und Grün. Das Grün ist so üppig und saftig, daß du meinst, es sei eine Flut, in welcher du watest, badest, schwelgst. Es ist ein Schwelgen, ein lustumschlungenes Gehen und Lustwandeln in Arkadien. Griechenland ist nicht ed-

ler und schöner, und Japan mit seinen Fürstengärten kann nicht lust- und glücküberschütteter sein. Sanft, zart und fern dringt aus der tiefen Menschenebene das Geräusch des tätigen, täglichen Lebens an dein horchendes Ohr herauf, indes deine Augen das blendend schöne und liebe Weiß der Wolke trinken, die wie ein Märchenschiff am blauen Himmel schwimmt. Süßes Girren und
D 263 |Brausen, Summen und Lüftelispeln, und da stehst du, unter all dem Licht, in all dem Licht, zwischen all den Farben, und schaust hinüber zu den Nachbarbergen, welche, Traumfiguren ähnlich, still und groß und gedämpft in die Luft hinaufragen, und du grüßest sie wie Freunde, du bist ihnen Freund, sie sind es dir. Du bist der Freund der ganzen Welt; ans Herz möchtest du ihr sinken, der wunderbaren Freundin. Umschlungen hält sie dich und du sie. Du verstehst sie, liebst sie und sie dich.

Schwärmerei

D 264

Ob ich mit ihr dann den Berg hinaufgehen werde? Nein, ich glaube, es wird schöner sein, ins weiche niedere Land hineinzuspazieren mit ihr. Bergsteigen und Anstrengungen überwinden kann ich, wenn ich allein bin. Mit ihr soll es ein Lustwandeln sein wie in einem angenehmen, weichen, leichten Garten. Zu überreden werde ich sie schon wissen. Sie wird schon zu verführen sein. Will ich sie verführen? Ja! Aber ich will ihr treu sein bis weit, weit hinaus. Treue und Liebe sollen kein Ende nehmen. Wie ich schwärme! Also leise übers grüne Land soll es gehen, durch die sanfte und offenherzige Gegend, an den Menschen, an den Tieren und an den lieben, heimeligen Bauernhäusern vorbei, Bäume stehen links und rechts neben dem Weg in den Wiesen, und weiße Wolken fliegen oder liegen am hellblauen Himmel. Alles ist dort grün, weiß und blau, da und dort das zarte, alte Rot eines Hausdaches, das bis an die Erde herabreicht. Alles hell, alles freundlich, alles still. Nun und so kommen wir, denke ich mir, in einen dunklen, grünen Wald, in ein rechtes Kircheninneres von |Wald, wo die hohen, schlanken, zarten Tannen wie Säulen ste- D 265
hen, und wo es kühl ist, daß man leise schauert. Unsere Schritte sind nicht hörbar auf dem tannenreisbelegten, weichen, braunen Boden. Wie ein Sinnbild der Treue und des liebevollen Harrens ist der Wald; bald treten wir aus dem Wald wieder heraus und sehen einen grünen Wiesenhügel mit gelben, länglichen Kornplätzen. Der Wind streicht liebkosend über das Korn und macht es wogen wie Wellen. Es ist so warm, und die Farben sind so süß. Auf dem weißen Weg gehen wir langsam weiter. Jeder Schritt ist ein Erleben, und in jedem Augenblick liegt es wie ein Ereignis.

18 Wald,] *Komma beschädigte Letter D*

Verständlich, als wenn es ein glückliches Lächeln sei, liegt das Leben da und ist das treue, schöne Land vor unseren Augen ausgebreitet. Da erkühne ich mich, bilde ich mir ein, des Mädchens zarte Hand leise, leise anzufassen, und nun weiß sie auch schon alles, alles. Die Herrliche, sie senkt die Augen, und indem sie das tut, bindet sie mich für immer, schließt sie mich für immer ein in den weichen Kerker. – Ich bin ihr Gefangener. Ich will reden, doch alle Worte, die mir einfallen, genügen mir nicht, und so
D 266 schweige ich. Eine weiße und |rote Rose geht neben mir, das ist sie, sie, deren dunkler, wunderbarer Wunsch nun mein Gesetz, Stern und Regierung ist. Still hat sie gewartet, bis ich käme und sie bäte, Herrscherin zu sein – – –

Oskar

D 267

Sehr früh schon fing er dieses sonderbare Treiben an, daß er auf die Seite ging und ein so ausdrückliches Gefallen am Alleinsein fand. Er erinnerte sich in späteren Jahren deutlich, daß niemand ihn auf solche Dinge aufmerksam machte. Ganz von allein kam es und war es da, das seltsame Bedürfnis, einsam und abgelegen zu sein. Ganz allein aus sich selber holte er den Gedanken, daß es schön sei, sich zu verschließen, um so wieder frische Lust zu gewinnen, und neue Sehnsucht zu empfinden, offen zu sein, und harmlos unter die Menschen zu treten. Es war eine Art Rechnung, die er machte, eine Art Aufgabe, die er sich stellte. In ein armseliges, halbzerstörtes Haus an der Bergstraße war er gezogen; hier bewohnte er ein dürftiges, kleines Zimmer, welches ausgestattet und ausstaffiert war mit einem bemerkenswerten Mangel an Mobiliar. Einheizen ließ er nicht, obgleich es Winter war. Er wollte es nicht behaglich haben. – Rauh und unwirtlich und schlecht sollte es rings um ihn sein. Ausharren und etwas ertragen wollte er. Er befahl sich das. Und auch das hatte ihm nie|mand gesagt. Er ganz allein war auf D 268
die Idee gekommen, die ihm sagte, daß es für ihn gut sei, wenn er sich befehle, Unannehmlichkeiten und Unholdheiten freundlich und gutmütig zu ertragen. Er nahm sich wie in eine Art von hoher Schule. Er ging da, gleich einem absonderlichen, wilden Studenten, in die Hochschule. Es galt für ihn, die Beobachtung zu machen, wie weit er sich erkühnen dürfe, es zu treiben, wie viel er imstande sei, zu wagen. Bisweilen kam das Bangen zu ihm ins Zimmer und streifte ihn mit dem kalten Flor des Verzagens. Aber er war einmal hineingetreten in das Wagnis, absonderlich zu sein, und es mußte so weitergehen, fast ohne daß er es wollte. Wer in die Seltsamkeiten hineingegangen ist, den nehmen sie und führen ihn mit regierenden Händen weiter, reißen ihn fort, lassen ihn

nicht wieder los. Einsam verbrachte er die Tage und die Nächte. Zwei kleine Kinder lagen im anderen Zimmer, hart an der Wand. Er hörte sie vielmal kläglich weinen. Ganze lange dunkle Nächte lag er schlaflos da, als sei der Schlaf sein Feind, fürchte und fliehe ihn, und als sei das Wachbleiben sein guter Kamerad, der sich
D 269 nicht von ihm zu trennen vermöge. Täg|lich machte er denselben Gang durch die winterlich gefrorenen Wiesen, wobei es ihm war, als befinde er sich auf tagelanger Wanderung durch fremde, unbekannte Gegenden. Ein Tag glich dem andern. Kein junger Mensch würde dieses Leben haben schön finden können. Er aber wollte es einmal so; er befahl sich, daß er diese Lebensweise schön finde. Da er Reize sehen wollte, sah er sie auch, da er die Tiefe suchte, fand er sie, da er Not kennen lernen wollte, gab sie sich ihm zu erkennen. Freudig und stolz ertrug er alle sogenannte Langeweile. Das Einerlei und die eine und selbe Farbe waren ihm schön, und der eine Ton war sein Leben. Er wollte nichts wissen von Langeweile. Es gab keine für ihn. So regierte er sich. So lebte er. Er verkehrte wie mit sinnlich-körperlichen Wesen mit den stillen Frauen, den Stunden. Sie kamen und gingen, und Oskar, so hieß er, verlor nie die Geduld. Ungeduld bedeutete Tod für ihn. Ausdauer, in die er sich mit freiem Willen wohllüstig senkte, war sein menschlich Leben. Süß wie Rosenduft umstrickte und umduftete ihn der Gedanke, daß er arm sei. Er gehörte mit Leib und Seele und mit allen
D 270 seinen Gedanken und Gefühlen und |mit dem ganzen Herzen zu den Armen. Er liebte die versteckten Wege zwischen den hohen Hecken, und die Abende waren seine Freunde. Keinen höheren Genuß kannte er, als den Genuß von Tag und Nacht.

Die Einfahrt

D 271

Lange Jahre war ich fern gewesen vom lieben alten Land, und nun saß ich mit Landsleuten, mit stillen, bescheidenen Arbeitsleuten zusammen, im Eisenbahnwagen, der mich schon als solcher in der Seele entzückte. Langsam, als sei er die Beute einer tiefen Nachdenklichkeit und als sei es ihm ein Bedürfnis, zögerisch vorzurücken, fuhr der Zug, es war ein Arbeiterzug. Ich war recht froh, daß es ein so stiller Zug war und daß ich jetzt zusammensaß mit den ärmlichen, ernsten Leuten aus dem Volk. Es war mir, als lerne ich wieder mein Volk so recht aus dem Grunde kennen, als fahre ich mit dem Eisenbahnzug in das Herz des Volkes hinein. Abend wurde es. Auf jeder kleinen, dörflichen Station hielt der Wagen an, und liebe, brave, arbeitsame Menschen stiegen ein und aus. Mich beschlich eine wunderbare, angenehme Zärtlichkeit für das Land und für die Leute. Land und Leute öffneten sich mir so still, so groß. Immer größer, immer schöner wurde das abendliche Gebirgslandschaftsbild. Eine zarte, stille Freundschaftsglut bemächtigte sich meines Innern, das mir zu blühen, zu lachen, zu |weinen D 272
schien. Ich fühlte, wie ein Glanz mir in die Augen kam. Da schaute ich immer hinaus in die Landschaft mit ihren phantastisch-steilen, grünen Höhen und immer fuhr der Zug zart und leise weiter. Ich will die Fahrt nie, nie vergessen. Göttlich-schön war es, wie ich und die andern Leute so still hineinfuhren, hineingleiteten in die Berge, welche mir wie Lieder, wie alte großartige Melodien entgegentönten. Unvergeßlich wird mir das goldig-dunkle Abendgebirge im Sinne bleiben. Still redeten die Insassen des Wagens

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 2, H. 14, 4.4.1914, S. 482f. (unter dem Obertitel „Heimkehr") [KWA II 4].*

23 hineingleiteten] hineinglitten *Mae*

miteinander, Männer, Jünglinge und Frauen. Die Nation trat mir nah; das Vaterland und sein hoher, goldener Gedanke schwebten mir ums Herz. Lange Jahre war es immer flach und glatt und öd vor meinem Auge gewesen, daß die weite, hoffnungsarme Leere mir die Seele verdorren machen wollte. Jetzt ging es wieder freundlich in die kühne Höhe und sank in reiche, himmlisch-schöne, gedankenvolle Abgründe hinunter. Eine stille Vaterlandeslust brannte in mir und eine alte, süße, wundervolle Liebe wurde wieder wach zu meinem Entzücken. O das war ein schönes Eisenbahnfahren mit mildgesinnten, klugen, ernsten Landsgenossen in die Um-
D 273 schlungenheit |hinein. Es umschlang uns mit Felsen und mit Bergen. Liebe, grüne Täler lachten in der Tiefe und von der Höhe herab nickte stolz die edle Tanne. Ich sah das Haus an der Halde stehen und Menschen auf den Wegen gehen, die sich in die Wälder schlängelten. Das Land öffnete die Arme, und ich, ich sank hinein in die Umarmung und war wieder der Sohn des Landes und seiner Bürger einer. Allmählich wurde es Nacht.

Die Vaterstadt

D 274

Der junge, rüstige Reisende langte mit der Bahn in der Stadt an, in der er geboren war. Der Ort erschien ihm lieblich wie nie zuvor. Er trat in einen Zigarrenladen und kaufte sich Tabak. Der Zigarrenhändler entpuppte sich als ein Schulkamerad von ihm. Viele Jahre war der Reisende fort gewesen, wie war er jetzt entzückt, daß in der Heimatstadt alles so schön gleich geblieben. Wundersam, wie ein Kindheitstraum, wo Engelsgestalten sich zu uns niederneigen, erschien ihm das altbekannte Leben und Treiben in den schönen, stillen, feinen Straßen. Dunkle Aprilfarben erfüllten die Luft und überraschend für des Fremdlings Augen war der Glanz, der in der Sphäre und auf allen Gegenständen lag. Etwas Niegesehen-Großes breitete sich deutlich vor ihm aus und ließ ihn Erregungen gänzlich neuer Art empfinden. Er war erregt und beglückt dabei, er zitterte und er hätte dazu lachen und spielen mögen. Es war ihm um die Brust, als sei er, seit er die alte, liebe Stadt betreten, wieder viel jünger und viel gütiger und viel freundlicher geworden. Unbefangen und freundlich schauten |die Leute ihn an, ohne ihn lang und scharf und groß anzu- D 275
blicken. So behaglich und frei und warm und köstlich kam ihm alles vor, die Häuser so zierlich, die Bäume so prächtig. Grünliches Treiben und Knospen war schon an den weichen, kräftigen Zweigen sichtbar, und dazu ließen die Singvögel aus allen Gassen und Nebengassen ihren süßen, lieben, einschmeichelnden Gesang vernehmen. Der Reisende schaute und horchte. Horchte, horchte! Er ging nur ganz langsam weiter und blieb immer stehen. Seine Unbefangenheit kämpfte mit einer Art von Bangen

März, Jg. VIII, Bd. 2, H. 14, 4.4.1914, S. 483f. (unter dem Obertitel „Heimkehr“) [KWA II 4].

und Ahnen, welches sich seiner Seele bemeisterte. Er fand zuletzt ein Häuschen, das am Felsen angeschmiegt lag. Die Bäume im zierlichen Garten waren so klein. Alles schien zu lächeln, zu lispeln und zu zwitschern. Tiefsinnig-grün schaute ihn ein Stück Wiese an. Er besann sich auf alte längst vergessene Träumereien. Alte Lieblings-Einbildungen erhoben ihr schelmisches, liebliches Geflüster, und die Fenster des Häuschens schienen lustig zu blinzeln wie Augen eines gescheiten Menschengesichtes. Da trat er hinein. In dem Hause wohnte sein alter Vater.

Das Grab der Mutter

D 276

An einem Sonntag, gegen Abend, ging ich zum Friedhof, der nur wenige Schritte von dem Ort entfernt liegt, wo ich wohne. Es hatte kurz vorher geregnet, es war daher alles noch feucht, der Weg, die Bäume. Ich kam in den Totenhof hinein zu den alten, stillen, heiligen Gräbern, und hier empfing mich wie mit süßen, lieben, keuschen Armen ein so schönes, frisches Grün, wie ich es nie gesehen. Leise schritt ich auf dem kiesbelegten Wege vorwärts. Es war alles so still. Kein Blatt bewegte sich, nichts regte und rührte sich. Es war, als lausche alles. Wie wenn das Grün die ringsverbreitete Feierlichkeit empfinde und über das uralte und immer wieder junge Rätsel vom Tod und vom Leben in ein langes und tiefes Sinnen versunken sei, hing es und lag es da in seiner feuchten, wunderbaren Schönheit. Ich habe nie so etwas gesehen. Gewaltig mußte es mich ergreifen, zu sehen, wie der Ort des ernsten Todes und des Schweigens für immer so süß, so grün, so warm war. Kein Mensch außer mir ließ sich erblicken. Außer dem Grün und den Grabsteinen war nichts da. Ich wagte kaum zu |atmen in all D 277
dieser Lautlosigkeit, und mein Schritt kam mir frech und unzart vor mitten in all dem heiligen, ernsten und zarten Schweigen. Unendlich freundlich und lieblich hing das reiche Grün eines Akazienbaumes über ein Grab herab, bei dem ich stehen blieb. Es war das Grab meiner Mutter. Da schien alles nun zu flüstern und zu lispeln, zu reden und zu deuten. Das lebendige Bild der Lieben und der Verehrten stieg mit seinem Gesicht und mit des Gesichtes edlem Ausdruck sanft und schleierhaft hinauf aus des grünen,

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 2, H. 14, 4.4.1914, S. 484f. (unter dem Obertitel „Heimkehr“) [KWA II 4].*

6 empfing] umfing *Mae*

stillen Grabes unfaßbarer Tiefe. Lange stand ich da. Doch nicht traurig. Auch ich und du, wir, wir alle kommen einst dahin, wo alles, alles still ist und beschlossen ist und alles aufhört und alles sich auflösen muß zu einem Schweigen.

Abend

D 278

Ich saß in der Wirtsstube zu den drei Tannen still am Tisch wie ein schweigender, denkender, nachrechnender Händler und stand jetzt auf und ging hinaus auf die abendliche Straße, wo der Abendzauber mich mit seinem Dunkel empfing. Das Wirtshaus liegt zart und nah am Waldberg, über welchem jetzt der Halbmond herrlich leuchtete. Auf der Dorfstraße war es unsäglich schön. Einige Helligkeit war am Verschwinden, war noch da, hauchte und schwebte noch da und dort herum. Doch die Sterne erschienen bereits, zwischen großen, warmen Wolken, am dunkleren und dunkleren Himmel. Dunkelheit fing mehr und mehr an zu regieren. Die Leute standen so schön undeutlich da und gingen im Dunkel so schön warm und sanft dahin. Jemand sagte mir freundlich guten Abend. Es war ein Mädchen. Ich vermochte in der zaubervollen Dunkelheit rote Wangen und liebe, helle Augen noch zu unterscheiden. Kinder gingen und spielten über den weichen Weg. Alles war so still, lautlos, freundlich-nachbarlich, gut und groß. Ich wünschte, daß die Zeit zwischen Tag und Nacht, die schöne Zwischenzeit, die |liebe, schöne Abendzeit ewig, ewig an- D 279
dauern möchte. Eine Ewigkeit lang Abend. Weiter ging ich. Es war mir, als gehe und trete ich im Land der Poesie selber, so hold und wunderbar kam mir die Welt vor in ihrem zarten Abendmantel. Über allem lag der Schleier der Zartheit und der Verhaltenheit. Mildes, dunkles, süßes Bangen hielt Schritt mit mir, ging neben und hinter und vor mir. Da kam ich über die Brücke. Die großen Wolken sanken hinab in das stille, fließende Wasser und die Sterne zitterten von unten aus dem Fluß herauf, als sei die Natur verwan-

März, Jg. VIII, Bd. 2, H. 14, 4.4.1914, S. 485f. (unter dem Obertitel „Heimkehr") [KWA II 4].

delt und die ganze Welt verzaubert. Unten und oben, das Vordere und das Zurückgesunkene! Wie trunken von all der Schönheit marschierte ich weiter, ein Glücklicher, ein Berauschter. Ich trank am Bild und hing am Bild des Abends. Da war grad das Wirtshaus zur Brücke, ich ging ohne zu denken hinein, es zog mich so, ich hatte so das Bedürfnis, kaum wußte ich, was ich tat. Als ich wieder draus heraustrat, war es völlige Nacht mit völlig-göttlich-schöner Finsternis. Überall die Lichter nun in den Fenstern. Ich machte, daß ich nach Hause kam, es war Zeit. Auf dem Heimweg sah
D 280 ich noch eine Frau |mit ihren zwei kleinen Kindern. Die blonden Locken von dem einen Kind gaben einen hellen, frohen Schein im dichten Dunkel, und süß war es für mich, wie mich der Engel mit kindlich-lieber Stimme grüßte. O wie schön ist ein Gruß aus Kindermund in dunkler Nacht.

An den Bruder

D 281

Fast mache ich mir einen Vorwurf, daß ich solch ein Schlenderer, Herumfeger und Spaziergänger bin, aber es ist hier eine so schöne Gegend, ein so heiteres, gut aufgeräumtes und ich möchte sagen gesprächiges Land. Alles ist hell, schön, frei und warm. Land und Leute scheinen sich gleich unbefangen zu geben. Das Land bietet sich dar wie ein artiges, liebes, kleines Kind mit Unschuld-Augen und -Fragen, und mit Unschuld-Farben. Die Farben, mein lieber Maler, sind ein weitverbreitetes Blau und ein ebenso weit ausgebreitetes helles Grün, und dazwischen sind Stellen, die blendend weiß sind, und dann kommt wogendes, duftendes, herzerquickendes Gelb, und das ist das Kornfeld, durch welches der Wind leise weht. Tag und Nacht, Morgen und Abend sind unendlich schön, sind ein Schauspiel, so recht zum Satt-Anschauen. Man wird nie müde, nie satt, nie matt; man ist immer wieder begierig, immer wieder ungesättigt, immer wieder unbefriedigt. Und doch ist zugleich ein wundersamer Frieden und ein so schönes, festes, leichtes Genügen in der Luft. Wenn du spazieren gehst, so gehst |du wie in der Luft spazieren und meinst, du werdest zu einem D 282
Teil des blauen Hauches, der über allem schwebt. Dann regnet es wieder, und alles Gegenständliche ist dann so naß, feucht und voll süßen Glanzes. Die Leute hier fühlen die Süße und die Liebe, die in der Natur ist, die in der ganzen lebendigen Welt ist. Sie stehen angenehm herum, und ihren Bewegungen ist nachzuspüren, daß sie freie Leute sind. Wenn sie zur täglichen Arbeit gehen, so sieht es nicht aus wie mürrisches Müssen, sondern wie freisinni-

Mae: *März, Jg. VIII, Bd. 2, H. 14, 4.4.1914, S. 486–488 (unter dem Obertitel „Heimkehr") [KWA II 4].*

13 weht] wehte *Mae*

ges Wollen. Sie schlendern so, wenn sie gehen und wenn sie etwas verrichten, so brauchen sie nicht zu hasten, und das bietet ein appetitliches, gesundes Bild dar. Was macht die Hauptstadt mit ihren heftigen Energien? Meine Energie ist hübsch schlafen gegangen einstweilen. Ich gehe sehr energisch baden und träume voller Energie in die blaue Luft hinauf. Ich bin ungemein energisch im Gehenlassen und Nichtstun. Sie rennen sich doch nur oft die Köpfe an Mauern wund mit ihrem ewigen Großes-Verrichten-Wollen. Ich, ich will mich hier wieder recht behaglich zurechtfin-
D 283 den. Ich will gedeihen, ich will wachsen. Das heißt, Bester: |ich will es nicht. So etwas darf man nicht wollen, sondern man wünscht es, man hofft es bloß, man träumt davon. Ich bin jetzt sehr oft ganz, ganz gedankenlos, und wie paßt das zu all der Schönheit, zu all der Freude und zu all der Größe der Natur. Eine himmelblaue Welle ist über mich gekommen und hat mich unter ihrem flüssigen, liebevollen Leib begraben. Ich lebe wieder auf, weil ich viel vergessen habe, ich führe wieder ein Leben, weil ich sehe, daß das Leben schön ist. Zuweilen ist's mir, als möchte ich die Welt, die ganze Welt umarmen und ans frohe Herz drücken. Ich schwärme! und ich bin von Herzen froh, daß ich es noch kann. Ich möchte es nicht verlernen.

7 und] und im *Mae*

Editorisches Nachwort

Der vorliegende Band dokumentiert die Textgestalt der Sammlung *Kleine Dichtungen*, die 1914/1915 im Kurt Wolff Verlag in Leipzig erschienen ist.[1] Sie enthält 88 Texte,[2] die mehrheitlich schon in Zeitschriften, Zeitungen und Jahrbüchern erstveröffentlicht worden waren, die meisten in den Jahren 1913 und 1914. Ihre Publikation erfolgte zum Teil parallel zur Drucklegung des Buches, möglicherweise hat Walser einige der Texte bereits im Hinblick auf das Buch verfasst. Dem Band hat er das Gedicht *Ich wanderte und wandre noch …* als Motto vorangestellt.[3]

Das Buch wurde vom *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* mit einem Preis ausgezeichnet und ist deshalb in zwei vom selben Satz hergestellten Auflagen erschienen: einer exklusiven, für die Mitglieder des *Frauenbunds* bestimmten (Impressum 1914) und einer Auflage für den Buchhandel (Impressum 1915). Die Einbände der beiden Ausgaben wurden von Karl Walser buchkünstlerisch gestaltet (vgl. Abb. 1 u. 4).

1 Zur Zitierweise: Robert Walsers Buchpublikationen werden mit Kurztitel und Erscheinungsjahr der Erstausgabe zitiert; die Kurztitel sind im Verzeichnis der *Editorischen Zeichen und Kürzel* aufgelöst. Abgekürzt zitiert werden: SW = Robert Walser, *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hrsg. v. Jochen Greven, Zürich, Frankfurt am Main 1985–1986; BA = Robert Walser, *Werke. Berner Ausgabe.* Bd. 1–3: *Briefe*, hrsg. v. Peter Stocker, Bernhard Echte, Berlin 2018; RWHb = Lucas Marco Gisi (Hrsg.), *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2015. Die im *Dokumentarischen Anhang* zusammengestellten Zeugnisse werden mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) zitiert.

2 In diese Zählung sind die Texte der Textgruppe *Zwei Bilder meines Bruders* (*„Die Frau am Fenster"; „Der Traum"*) einzeln eingegangen. Die Texte der Textgruppe *Zwei kleine Sachen* wurden nicht einzeln gezählt.

3 Das Gedicht findet sich bereits, in einer um drei Verse längeren Version, als Widmung für Richard und Ida Dehmel in einem Exemplar von *Fritz Kocher's Aufsätze* (1904); vgl. KWA V 3 bzw. die Abbildung in Bernhard Echte, *Die Spur auf dem Vorsatz. Robert Walsers Biografie im Spiegel seiner Widmungsexemplare*, in: *Librarium. Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft*, Jg. 51, H. 2, September 2008, S. 135–147, hier S. 137.

1. Die Textzeugen[4]

1.1 Der Druck von 1914/1915 (D)

Verlag: Kurt Wolff Verlag, Leipzig

Druckerei: Oscar Brandstetter, Leipzig

Format: 8°; Seitenformat: ca. 12,5×19,8 cm

Satzspiegel: 7,6×13,5 cm

Erste Auflage, 1914

Sonderauflage für den *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*

Bogenzahl: 20, Bogennorm 1–20 (Bogen 20 unvollständig), 8 Seiten unpag. (Titelei, Inhaltsverzeichnis, Motto), pag. 9–311, davon 28 Seiten Mitgliederverzeichnis des *Frauenbunds* (vgl. dazu S. 274–295), 1 Seite unpag.

Satz: Breitkopf-Fraktur

Ausstattung: Pappeinband mit goldgeprägter Zeichnung von Karl Walser; handgezeichneter Rückentitel mit Goldprägung; auf dem Schmutztitel von Robert Walser signiert;[5] Lesebändchen

Auflage: vmtl. 1100+50[6]

Preis: nicht im Handel

Auslieferung: Januar 1915.[7]

4 Für die folgenden Angaben vgl. Claire Badorrek-Hoguth, *Der Buchkünstler Karl Walser. Eine Bibliographie*, Bad Kissingen 1983, B 86.1 und B 86.2; Jörg Schäfer, *Beschreibung der von Robert Walser herausgegebenen Bücher*, in: *Robert und Karl Walser. Katalog zur Ausstellung im Helmhaus Zürich*, 16. April bis 4. Juni 1978, S. 20–25, hier S. 23.

5 Vgl. Abb. 1–3.

6 Da die Auflage für die Mitglieder des *Frauenbunds* hergestellt wurde, muss von mindestens 1104 Exemplaren plus Rezensionsexemplaren ausgegangen werden. Vgl. dazu Abschnitt 3.3 *Der „Frauenbund zur Förderung rheinländischer Dichter"* und Dok 24.

7 Das Impressum trägt das Erscheinungsjahr 1914, die Fertigstellung des Buchs für den Versand an den *Frauenbund* dürfte allerdings erst 1915 erfolgt sein und zwar vor dem 3. Februar (vgl. Dok 23); als erschienen angezeigt wurde die Sonderausgabe im Februar 1915 (vgl. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 82, Nr. 35, 12.2.1915, S. 895, Rubrik *Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels*). Bis Juli 1915 wurden zahlreiche Rezensionen veröffentlicht, die sich auf die Preisverleihung und die damit verbundene erste Auflage beziehen. Vgl. hierzu Abschnitt 3. Entstehung und Publikation sowie Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik, Nr. 2–8.

Zweite Auflage, 1915
Auflage für den Buchhandel
Bogenzahl: 18, Bogennorm 1–18 (Bogen 18 unvollständig), 8 Seiten unpag. (Titelei, Inhaltsverzeichnis, Motto), pag. 9–283, 1 Leerseite
Satz: Breitkopf-Fraktur, vom selben Satz gedruckt wie die 1. Aufl.
Ausstattung und Preis: Einbandgestaltung von Karl Walser, ebenso das Titelblatt, das Signet auf dem hinteren Buchdeckel (Künstler- oder Verlagssignet)[8] und der goldgeprägte Rückentitel der Halbleder-Ausgabe; Lesebändchen; broschiert und unbeschnitten (geheftet) M 4.–; Pappband / Halbleder[9] gebunden M 5.–; 50 Exemplare wurden als Vorzugsausgabe auf Echt-Bütten gedruckt, in Ganzleder gebunden und handschriftlich nummeriert,[10] M 25.–[11]
Auflage: 1000 (davon 200 Frei- und Rezensionsexemplare, resp. Gratis- und Partie-Exemplare für den Buchhandel)[12]
Auslieferung: vmtl. September/Oktober 1915.[13]

1.2 Manuskripte

Ein Druckmanuskript für *Kleine Dichtungen* ist nicht überliefert. Es ist anzunehmen, dass Walser dem Kurt Wolff Verlag eine Zusammenstellung von gedruckten Vorlagen übergeben hat, soweit er solche beschaffen konnte. Für diese Annahme spricht die Tatsache, dass es sich bei denjenigen Texten,

8 Vgl. das *Editorische Nachwort* KWA I 5, S. 223 (dort Abb. 2n).

9 Der Halblederband wird erst im Verlagsverzeichnis *Bücher und graphische Publikationen, Kurt Wolff Verlag München und Leipzig* 1921, S. 40 mit einem eigenen Preis angezeigt (geh. M 7.–, geb. M 20.–, Halblederband M 44.–, Vorzugsausgabe M 300.–).

10 Angabe gemäß Titelblatt verso (vgl. Abb. 5b), Anzeige in: *Vom jüngsten Tag* (1916), *Neue Dichter und Bücher*, S. 275 f. sowie in *Bücher und graphische Publikationen* 1921 (wie Anm. 9), S. 40.

11 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Jg. 82, Nr. 146, 28.6.1915, S. 3882 (KWA Suppl. 1, Nr. 195).

12 So im Verlagsvertrag (Dok 12).

13 Das Impressum trägt das Erscheinungsjahr 1915, das Auslieferungsdatum ist unbekannt; als erschienen angezeigt wurde *Kleine Dichtungen* am 28.6.1915, vgl. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (wie Anm. 11), S. 3882. Besprechungen, die sich auf die Buchhandelsausgabe beziehen, erschienen ab Oktober 1915. Vgl. hierzu Abschnitt 3.2 *Satz und Druck*.

die Walser noch während der Satzherstellung von *Kleine Dichtungen* an den Verlag schickte, um Belege von bereits gedruckten oder im Druck befindlichen Beiträgen („Korrektur-Abzüge") handelte. (Vgl. Dok 11, 14) Es muss offenbleiben, wie es sich mit den Texten verhält, zu denen kein Erstdruck nachgewiesen ist.[14]

Zu zwei Gruppen von Texten sind die Manuskripte überliefert, nach denen der Erstdruck in den jeweiligen Zeitschriften gesetzt ist. Es handelt sich um *Kleine Sachen*[15] (24. Januar und 21. Februar 1914 in *März*) und *Sieben Stücke*[16] (Februar 1914 in *Die weissen Blätter*). Die Manuskripte sind eindeutig den Zeitschriftendrucken zuzuordnen, sind also textkritisch hier nicht von Belang. Sie werfen aber ein Licht auf die Entstehung der Texte und werden deshalb in Abschnitt 3.1 *Zum Textkonvolut* genauer behandelt.

Das dem Band vorangestellte Motto-Gedicht hat Walser vermutlich Ende 1904 unter dem Titel *Wandertag!* als Widmung an Richard und Ida Dehmel in ein Exemplar von *Fritz Kocher's Aufsätze* notiert.[17] Das Gedicht ist dort um drei Verse länger.[18] Da das Exemplar nicht als Satzvorlage diente, wird es im Apparat nicht ausgewertet.[19]

14 Vgl. zu Walsers Praxis, Druckbelege als Manuskripte einzusenden auch das *Editorische Nachwort* zu KWA I 5, S. 160f. und KWA I 6, S. 124f. (mit Anm. 9) sowie Jochen Greven, *Robert Walsers Schaffen in seiner quantitativen zeitlichen Entwicklung und in der Materialität seiner Überlieferung*, in: *Text. Kritische Beiträge* 9 (2004), S. 129–140, hier S. 136f.

15 *Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen, Der Mann, Das Pferd und die Frau, Die Handharfe, Die Fee, Kleine Wanderung, Wirtshäuselei, Der Morgen, Der Ausflug:* DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858. Das Manuskript zum ersten Text der Gruppe, *Das Kätzchen*, befindet sich in Privatbesitz, eine Kopie davon im RWZ.

16 *Die Stadt* (Ms. RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. MS SASCH 4); *Das Veilchen, Die Kapelle, Der Tänzer, Die Sonate* (Ms. Monacensia, Sig. L 523); *Das Gebirge* (Ms. RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. MS SASCH 2). Das Manuskript zu *Das Eisenbahn-Abenteuer,* ist nicht überliefert.

17 Vgl. BA Nr. 97 und die Abbildung in Echte, *Die Spur auf dem Vorsatz* (wie Anm. 3), S. 137. Das Widmungsexemplar befindet sich in Privatbesitz.

18 „[…] Leid, / Den ich so traurig mit mir trug / und jetzt noch trage, meilenweit: / Des Schmerzes Ausgelassenheit."

19 Die handschriftliche Widmung wird in KWA V 3 ediert.

1.3 Erstdrucke in Zeitschriften, Zeitungen und Jahrbüchern

Von den Texten aus *Kleine Dichtungen* sind 71 zuerst als Einzeldruck erschienen. Die Erstdrucke finden sich in den Zeitschriften *März* (16), *Der Neue Merkur* (6), *Die neue Rundschau* (6), *Die Rheinlande* (23)[20], *Die weissen Blätter* (7), *Die Zukunft* (3), weiter in der *Vossischen Zeitung* (7) und in dem von Max Brod herausgegebenen Jahrbuch *Arkadia* (3). (Vgl. das *Verzeichnis der Einzeltexte und ihrer Erstdrucke*) Viele davon erschienen kurze Zeit vor oder sogar parallel zur Drucklegung des Buchs. (Vgl. dazu Abschnitt 3.1 *Zum Textkonvolut*) Sie werden in ihrem ursprünglichen Publikationszusammenhang in den Bänden der Abteilung II und III der KWA ediert. Einige dieser Texte wurden nach der Vorlage der Erstdrucke nochmals gedruckt. (Vgl. das *Alphabetische Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen*)

Abgesehen von orthographischen Anpassungen zeigen die Texte in *Kleine Dichtungen* nur wenige stilistische oder semantische Änderungen. Welche dieser Änderungen von Walser stammen, lässt sich nicht sagen, sie werden daher im Apparat verzeichnet. Orthographische Abweichungen wurden nicht verzeichnet. Dabei handelt es sich um Unterschiede in der Kommasetzung sowie der Zusammen- und Getrenntschreibung (*irgend etwas* [D] statt *irgendetwas*), in der Groß- und Kleinschreibung (*alles* [D] statt *Alles*), um die in D angewendete Vokallängung bzw. -kürzung (*Respektiere* [D] statt *Respektire*) oder die Verwendung verkürzter Wortformen (*anderen* [D] statt *andern*), um die Verwendung des Dativ-e bei stark flektierten Substantiven (*Munde* [D] statt *Mund*), die Schreibung der Komposita (*Phantasieerscheinung* [D] statt *Phantasie-Erscheinung*), die Schreibung von t statt th (*Eigentümer* [D] statt *Eigenthümer*) oder von ss/ß statt s (*bißchen* [D] statt *bischen*), das Ausschreiben des Umlauts am Wortanfang (*Überzeugung* [D] statt *Ueberzeugung*) sowie die Verwendung des Apostrophs[21] (*sah's* [D] statt *sahs*) und die Schreibung von Fremdwörtern (*Kupee* [D] statt *Kupé*,

20 Die *Rheinlande* druckten im Februar 1915, also kurz nach Erscheinen von *Kleine Dichtungen*, jedoch ohne sich auf das Buch zu beziehen, einen weiteren darin enthaltenen Text: *Schnee*. Er wird hier analog zu den Erstdrucken behandelt.

21 Im Versfragment *Tobold* wurde die unterschiedliche Verwendung des Apostrophs zur Kennzeichnung von Apokopen vermerkt.

Billett [D] statt *Billet)*. Unterschiede in der Darstellung von Szenenanweisungen bei dramatischen Texten wurden ebenfalls nicht verzeichnet. Sämtliche Abweichungen können jedoch in der Elektronischen Edition (KWA^{e}) angezeigt werden.

1.4 Nachdrucke

Einige Texte aus *Kleine Dichtungen* wurden zu Lebzeiten Walsers nochmals in Zeitschriften, Zeitungen, Almanachen, Anthologien und Auswahlausgaben gedruckt, teils kurz vor oder nach Erscheinen der Sammlung, teils in späteren Jahren.[22] Auf die Textgestalt dieser Nachdrucke hat Walser, soweit bekannt, keinen Einfluss genommen. Als Dokumente der Verbreitung und Rezeption seines Werkes sind sie jedoch von Interesse.

Im August 1915 widmete die von Emil Wiedmer herausgegebene Zeitschrift *Die Ähre* Robert Walser einen Themenschwerpunkt. An eine ausführliche Würdigung durch den Herausgeber schlossen sich „Proben aus Robert Walsers Dichtungen" an, darunter sechs Texte aus *Kleine Dichtungen*: *Pierot, Brief eines Vaters an einen Sohn, Der Bursche, Der Liebesbrief, Die Gedichte, Eine Stadt*.[23]

In der *Schaubühne* war am 6.1.1916 *Meta* zu lesen.

In die Almanache des Kurt Wolff Verlags wurden ebenfalls Texte aufgenommen: *Der Nachen* in *Vom jüngsten Tag* (1916) und *Der Knabe* in *Das Neue Geschichtenbuch* (1918).

Der Nachen erschien außerdem als Nachdruck in fünf Zeitungen: in der *Oesterreichischen Morgenzeitung und Handelsblatt* (15.1.1917) sowie am selben Tag umbruch- und textgleich in der *Ostrauer Zeitung,* später im *Prager Tagblatt* (28.9.1919), in der *Deutschen Zeitung Bohemia* (18.9.1921) und der *Allgemeinen Zeitung* (München/Augsburg) (18.10.1924). Diese Zeitungsdrucke übernehmen einen sinnentstellenden Textfehler aus *Vom*

22 Das Zweitdruckrecht wurde in § 7 des Verlagsvertrags zu *Kleine Dichtungen* festgehalten, vgl. Dok 12 u. Abschnitt 3.5 *Verlagsvertrag, Preisgeld und Honorar.*

23 *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst*, Jg. 3, H. 39/40, 1.8.1915, S. 1–15; die genannten Nachdrucke finden sich auf S. 12–15. Zur Würdigung vgl. auch Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik.

jüngsten Tag, so dass für sie alle der Almanach-Druck als Textvorlage anzunehmen ist.[24] Als Nachdruck aus dem Kurt Wolff-Almanach *Das Neue Geschichtenbuch* war in der literarischen Monatsschrift *Neuer Bernischer Lesezirkel* im Oktober 1926 das Prosastück *Der Knabe* zu lesen.

In der „Feldzeitung der 3. Armee", *Der Champagne-Kamerad,* erschien am 11. 8.1918 mit Hinweis auf die Buchveröffentlichung das Prosastück *Der Knabe*.

Mit größerem zeitlichem Abstand erschienen vereinzelt weitere Nachdrucke: Im August 1920 erschien in *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst / Gewerbe / Malerei und Plastik* der Text *Herbstnachmittag*. 1923 war in der von Walter Jerven herausgegebenen Anthologie *Die seltsamen Bücher* das Prosastück *„Apollo und Diana"* zu lesen. Im Dezember 1936 erschien in *Die Zeit* (Bern) mit Hinweis auf *Kleine Dichtungen* Walsers Text *Abend*. Unter dem Obertitel *Drei Prosastücke* waren 1943 in *Das Bodenseebuch* die Texte *Der nächtliche Aufstieg*, *Die Einladung* und *Die Landschaft* zu lesen.[25]

Die von Carl Seelig herausgegebene Auswahlausgabe *Große kleine Welt* (1937)[26] enthielt vier Texte aus *Kleine Dichtungen*: *Brief eines Dichters an einen Herrn, Der Bursche, Das Pferd und die Frau* und *Oskar*. Nach dieser Vorlage wurde *Das Pferd und die Frau* in Heft 1 der Reihe *Schweizer Dichter* (1940), das sich Robert Walser widmete, wieder abgedruckt.[27] Das Heft enthielt außerdem nach der Vorlage von *Kleine Dichtungen* die Prosastücke *Der Knabe* und *Die Einfahrt*. Carl Seeligs 1945 veröffentlichte Anthologie *Sterne*, eine Sammlung „anekdotischer Kurzgeschichten aus sechs Jahrhunderten", enthielt nach der Vorlage von *Große kleine Welt* das Prosastück *Der Bursche*;

24 Vgl. D 18 (oben S. 19, Z. 12 f.): „von tief unten aus dem Himmel herauf" vs. „von tief unten aus dem Wasser herauf". Vgl. dazu auch das *Editorische Nachwort* zu KWA III 5.

25 Im Inhaltsverzeichnis der Anthologie ist Walser als bereits verstorben gekennzeichnet.

26 Walser hat für diesen Auswahlband einen Verlagsvertrag unterzeichnet, auf die Textgestalt jedoch wohl keinen Einfluss genommen: RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. Bio 37, abgedruckt in BA Nr. D11. Vgl. hierzu auch das *Editorische Nachwort* zu KWA III 3, S. 295 f.

27 Das Heft enthält eine biographische Notiz zu Walser von Carl Seelig, der die Texte möglicherweise auch zusammengestellt hat.

in Seeligs Auswahlausgabe *Dichterbildnisse* (1947) war nach der gleichen Vorlage *Lenau* zu lesen.

Alle diese Nachdrucke sind im *Alphabetischen Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen* verzeichnet.

Eine Neuausgabe von *Kleine Dichtungen* hat Carl Seelig 1953 im ersten Band seiner Werkausgabe *Dichtungen in Prosa* veröffentlicht.

2. Grundsätze der Textwiedergabe

2.1 Der Text

Textvorlage dieser Edition ist die Erstausgabe von 1914.[28] Der Textstand ist mit dem der zweiten Auflage identisch. Der Text wurde emendiert in Fällen offenkundiger Druckfehler (falsche Interpunktion, defekte Lettern) sowie sinnentstellender Textfehler. Alle Eingriffe sind im Apparat ausgewiesen, im Falle von Textfehlern mit Angabe des Befundes in den ausgewerteten Textzeugen. Aufgrund der fehlenden typographischen Unterscheidung ist bei zusammengesetzten Adjektiven, deren Trennung in D auf das Zeilenende fällt, nicht erkennbar, ob es sich um einen Trenn- oder einen Bindestrich handelt. In der KWA wurde in diesen Fällen nach der Schreibung des Erstdrucks entschieden oder der Befund nachgewiesen.

2.2 Die Marginalie

Als Marginalie werden die Seitenzahlen von D angezeigt. Die Position des zugehörigen Seitenwechsels wird im Text durch einen hochgestellten Strich ˡ markiert.

2.3 Der Apparat

Der Apparat gibt die Erstdrucke an, verzeichnet die als stilistisch und semantisch relevant erachteten Varianten (vgl. Abschnitt 1.3 *Erstdrucke in Zeitschriften, Zeitungen und Jahrbüchern*) und weist sämtliche Emendationen nach.

28 Autopsiertes Exemplar: RWZ, WB 8.2.

2.4 Die Elektronische Edition

In der KWA^{e} (online) stehen sämtliche edierten Texte für die Volltextsuche zur Verfügung. Sie sind mit den digitalen Bildern der Textträger verknüpft. Über die Apparatanzeige sind sämtliche Abweichungen der relevanten Textzeugen einzusehen.

Zusätzlich ist in der KWA^{e} ein elektronisches Werkverzeichnis zugänglich, das *Findbuch*. Es bietet ein nach Titeln oder, wo solche nicht überliefert sind, nach Textanfängen geordnetes Register aller bekannten Texte Robert Walsers und verzeichnet zu jedem Titel sämtliche bekannten Textzeugen sowie die Nachweise in den bisherigen Werkausgaben.

3. Entstehung und Publikation

Im Februar 1913 kehrte Robert Walser aus Berlin in die Schweiz zurück. Nach einem Aufenthalt bei seiner Schwester Lisa in Bellelay zog er im April nach Biel, in die Stadt, in der er aufgewachsen war. Mit *Aufsätze* (1913) und *Geschichten* (1914) hatte er noch von Berlin aus einen großen Teil seiner bis 1912 verfassten Kurzprosa in Buchform veröffentlicht. Für die in *Komödie* (1919) versammelten Dramolette hatte er bereits zusammen mit *Geschichten* einen eigenen „Zweibücher-Vertrag" abgeschlossen.[29] Wie es dazu kam, dass nun als dritte Buchveröffentlichung im Kurt Wolff Verlag *Kleine Dichtungen* erschien – und nicht wie vertraglich vereinbart „Ein Buch Komödien" –, ist, auch aufgrund der spärlich überlieferten Verlagskorrespondenz, nicht zu klären.[30]

Walser hatte verschiedentlich die Absicht geäußert, „aus politisch-beruflichen und wirtschaftlich-künstlerischen Gründen", „bis auf Weiteres" aufzuhören, „derlei Kurzes zu schreiben, was nicht zur Maschinerie werden soll", vermutlich auch motiviert durch das Angebot der „Roman-Abteilung der Firma Ullstein u Co […], ihr eine größere Arbeit für die Vossische Zeitung

29 Zum „Zweibücher-Vertrag" vgl. ausführlich das *Editorische Nachwort* zu KWA I 6, S. 133–136 und KWA I 10.2, S. 140–142.

30 Zudem sind aus den Jahren 1913 und 1914 zahlreiche undatierte Briefe Walsers überliefert, die sich nicht eindeutig chronologisieren lassen (vgl. BA 3, S. 30).

zu geben". (Dok 11 u. 14, vgl. Dok 16) Ein Grund, dennoch eine weitere Prosasammlung zu realisieren, könnte die Möglichkeit gewesen sein, sich beim *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* mit einem bislang noch unveröffentlichten Manuskript zu bewerben.[31] (Vgl. Dok 11 u. Abschnitt 3.4 *Robert Walsers Ehrung durch den „Frauenbund"*)

Als Walser den Preis 1914 tatsächlich erhielt, eröffneten sich ihm offenbar neue Gelegenheiten, kleine Prosa zu publizieren, wie beispielsweise die 1914 beginnende, fruchtbare Beziehung zur *Neuen Zürcher Zeitung* oder dem *Neuen Merkur*, oder die sich ausweitende Präsenz in der *Vossischen Zeitung* trotz ausbleibendem Fortsetzungsroman zeigen.

Den Vertrag über *Kleine Dichtungen* mit dem Kurt Wolff Verlag unterzeichnete Walser im Januar 1914, im März ist ein Korrekturdurchgang belegt. Die Fertigstellung des Satzes erfolgte wohl im Juli 1914, der Druck mit einiger Verzögerung – inzwischen war der Erste Weltkrieg ausgebrochen – spätestens im Dezember. Als erschienen gemeldet wurde das Buch im Februar 1915. (Vgl. Abschnitt 3.2 *Satz und Druck*)

3.1 Zum Textkonvolut

Der Titel der Sammlung *Kleine Dichtungen* ist spezifischer, als seine allgemeine Formulierung den Anschein macht. Abgesehen von *Brief eines Dichters an einen Herrn*, *Brief eines Vaters an seinen Sohn* und den beiden ältesten Texten der Sammlung, *Tobold* und *Helblings Geschichte*, versammelt der Band tatsächlich ‚kleine' Dichtungen: Die Texte sind auffallend kurz. Sie sind

31 Die lückenhafte und unsichere Überlieferungslage lässt keine Entscheidung darüber zu, ob der Buchplan zu *Kleine Dichtungen* schon bestand, als Walser von der Möglichkeit der Ehrung erfuhr, oder ob die Ehrung Anlass zu dem Buchplan war. Ein möglicher Hinweis auf letzteres ist ein undatierter Brief Walsers an die *Vossische Zeitung* (Dok 11), der wohl auf Anfang 1914 zu datieren ist (vgl. Anm. 119) – in zeitliche Nähe der Vertragsunterzeichnung im Januar 1914. Walser könnte demnach bereits zu diesem Zeitpunkt darüber informiert gewesen sein, dass dem *Frauenbund* ein Buch zur Auszeichnung vorgeschlagen werden sollte: „Nun eine herzliche, dringliche Bitte: senden Sie mir doch *sogleich* vorläufig von den Sieben kleinen Sachen, *gleich von Allen*!, *2* Korrekturabzüge, damit ich mit dem einen Abzug zum Rheinländischen Frauenbund laufen kann, wo ich mir mit dem Buch kleiner Dichtungen möglicherweise eine Auszeichnung holen kann."

zwischen eineinhalb und zweieinhalb Druckseiten lang und bestehen jeweils aus einem einzigen Absatz.

Für ihr Arrangement im Band ist kein eindeutiges Konzept festzumachen. Sie sind im Druckbild voneinander abgegrenzt – jeder Text beginnt auf einer neuen Seite – und bilden je für sich geschlossene Einheiten. Sie sind durch keine übergreifenden Handlungselemente verbunden, doch formieren sie durch Ideen, Motive, Bilder oder Stimmungen, die sich wiederholen und in verschiedener, zum Teil auch gegensätzlicher Weise variiert werden, ein Ensemble.[32]

Die beiden längeren Brieftexte bilden auffällige Eckpunkte des Bandes, die die Anordnung im Buch strukturieren. Auf den ersten Brief (*Brief eines Dichters an einen Herrn*[33]) folgt eine Gruppe von Texten, für die keine vorgängigen Erstdrucke bekannt sind und deren Entstehungszeit sich nicht näher eingrenzen lässt. Danach finden sich all jene Texte des Buches, deren Erstpublikation 1912 und 1913 erfolgt war, und die wohl größtenteils noch in Berlin entstanden sind. Darunter befinden sich auch elf Prosastücke, die 1913 in der Zeitschrift *Die Rheinlande* veröffentlicht wurden.[34] Bei den letzten beiden noch 1913 publizierten Texten handelt es sich um die längsten der Sammlung, *Tobold* und *Helblings Geschichte.*

Helblings Geschichte war ursprünglich Teil des Manuskripts zu *Geschwister Tanner.* Sie gehörte zu den Passagen, die 1906 während des Lektorats aus dem Manuskript entfernt worden sind.[35] Im August 1913 wurde sie in der Zeitschrift *März* zum ersten Mal veröffentlicht.

Das „Versfragment ‚Tobold'" forderte Walser 1912 von der Zeitschrift *Pan*, der er es zur Publikation eingereicht hatte, zurück, da er es zur Aufnahme in *Komödie* erwog. Er hob es dann aber „bis auf eine kommende Gelegenheit" auf.[36] (Dok 6, 7)

32 Zur Komposition des Buchs vgl. auch Lucas Marco Gisi, Art. *Kleine Dichtungen,* in: RWHb, S. 141–145.

33 Zuerst erschienen in *Die Zukunft*, 7. 2. 1914.

34 Vgl. dazu auch Abschnitt 3.3 *Der „Frauenbund zur Förderung rheinländischer Dichter"* und 3.4 *Robert Walsers Ehrung durch den „Frauenbund"*.

35 Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA IV 1, S. 378 sowie Dok 31.

36 Vgl. dazu auch *Editorisches Nachwort* zu KWA I 10.2, S. 141 f. sowie S. 191 f. (dort Dok 74).

Nach dem zweiten Brief (*Brief eines Vaters an seinen Sohn*[37]) folgen Texte, von denen viele 1914 in Gruppen[38] von jeweils drei bis sieben in einer Zeitung oder Zeitschrift publiziert wurden. *Die neue Rundschau* druckte im März 1914 die Gruppe *Sechs Sachen*. In der *Vossischen Zeitung* waren die Gruppen *Zwei kleine Sachen* (im Januar 1914) und *Drei kurze Sachen* (im Februar) zu lesen. In den damals von Franz Blei redigierten *Weissen Blättern* erschienen im Februar 1914 *Sieben Stücke*.[39] *Die Rheinlande* druckten im Februar *Drei Sachen* und im März *Vier Sachen,* weitere Gruppen dann im Mai und Juni 1914. Sechs Texte finden sich unter dem Obertitel *Prosastücke* im Mai 1914 im zweiten Heft des neu gegründeten, im Georg Müller Verlag erschienenen *Neuen Merkur,* der von Efraim Frisch redigiert wurde, und in dem Walser in der Folge regelmäßig vertreten war. In der Zeitschrift *März* finden sich im Januar und Februar je fünf *Kleine Sachen,* und außerdem im April 1914 die Textfolge, die die Sammlung abschließt: *Heimkehr*, die wiederum mit einer Art Brief schließt (*An den Bruder*). Sie stehen zwar im Buch weiterhin zusammen, ihre Gruppierung im Erstdruckkontext ist jedoch nicht mehr erkennbar. Sie sind hin und wieder von Texten ohne bekannten Erstdruck unterbrochen, nie aber mit solchen aus anderen Gruppen vermischt.

In der Anordnung der Texte im Buch spiegelt sich gewissermaßen die Entstehungsgeschichte des Bandes. Die ersten beiden Briefe rahmen die Texte, die mutmaßlich entstanden, bevor das Buchprojekt Anfang des Jahres 1914 genauere Konturen annahm.

Die Texte nach dem zweiten Brief sind möglicherweise eigens für das Buch geschrieben oder fertiggestellt worden. Bei einigen dieser Gruppen ist dokumentiert, dass sie an die jeweilige Zeitschrift gesandt wurden, als schon klar war, dass sie Bestandteil des Buches werden sollten. (Vgl. Abschnitt 3.2 *Satz und Druck*) Ein Brief an Wilhelm Schäfer und einer an die Redaktion der *Vossischen Zeitung* zeigen, dass Walser die Manuskripte jeweils mit der

37 Erstgedruckt in *Die Rheinlande*, Januar 1914.

38 Die im Buch nicht mehr erkennbaren Gruppen lassen sich im *Verzeichnis der Einzeltexte und ihrer Erstdrucke,* unten S. 323, leicht nachvollziehen.

39 Es handelt sich um die *Sieben Stücke*, die Walser im November 1913 an Franz Blei geschickt hatte. (Vgl. Dok 10)

Bitte einreichte, ihm so schnell wie möglich Korrekturabzüge zu schicken, um mit den gedruckten Vorlagen „zur Verlagsdruckerei" bzw. „zum Rheinländischen Frauenbund laufen" zu können. (Dok 11, 14)

Zu *Kleine Sachen* in der Zeitschrift *März* und den *Sieben Stücken* in den *Weissen Blättern* sind Manuskripte überliefert,[40] die sich in Papier, Schriftduktus und Gestaltung sehr ähnlich sind. Die Manuskriptblätter zu den *Kleinen Sachen* sind außerdem aus größeren Blättern zugeschnitten. An den Schnittkanten sind die Zeilen von weiteren, nicht überlieferten Aufzeichnungen sichtbar. Die Manuskripte wurden aus dem Ursprungskonvolut herausgeschnitten und nummeriert. *Sieben Stücke* und *Kleine Sachen* stehen in der durch diese Nummerierung angegebenen Reihenfolge sowohl in der Zeitschrift als auch später im Buch.

Auf fast allen Manuskriptblättern finden sich auf den Rückseiten zudem gestrichene Entwürfe, die sich motivisch mit Texten aus *Kleine Dichtungen* in Verbindung bringen lassen, so zum Beispiel die Rückseiten von *Kleine Wanderung* und *Wirtshäuselei*, die wie *Helbling* und *Simon Tanner* in der Zürcher Commis-Schreibstube spielen,[41] oder die Rückseite von *Das Pferd und die Frau*[42], auf der eine Vorstufe zu *Die Millionärin,* und die Rückseite von *Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen*[43], auf der eine Vorstufe zu *Das Gebirge* steht. Die Rückseiten von *Der Morgen* und *Der Ausflug*[44] behandeln beide das Thema der Macht der Frauen über die ihnen ausgelieferten oder vielmehr die sich ihnen ausliefernden Männer. Auch in *Kleine Dichtungen* finden sich mehrere Prosastücke, bei denen dieses Thema in ähnlicher Weise eine Rolle spielt, so zum Beispiel in *Das Liebespaar* oder in *Schwärmerei*, die motivisch und gar in Formulierungen eng an die Rückseitentexte

40 Vgl. Anm. 15 u. 16.

41 Vgl. KWA V 3 sowie SW 16, S. 411 f. und 412 f. In einer Commis-Schreibstube spielt schon *Der Commis* aus *Fritz Kocher's Aufsätze* (KWA I 1, S. 47). Sie ist auch Schauplatz der Prosastücke *Ein Vormittag* aus *Geschichten* (KWA I 6, S. 115) und *Germer* aus *Aufsätze* (KWA I 5, S. 123).

42 Vgl. KWA V 3 sowie SW 4, S. 181 f.

43 Vgl. KWA V 3 sowie SW 4, S. 179 f.

44 Vgl. KWA V 3 sowie SW 16, S. 413 f. und 414.

anschließen. Die beiden Manuskriptkonvolute dokumentieren eine intensive Arbeit an einer Vielzahl von aufeinander bezogenen kleinen Dichtungen.

Am Ende der Sammlung stehen fünf Prosastücke, die als Gruppe zuerst in der Zeitschrift *März* unter dem Obertitel *Heimkehr* gedruckt worden waren. Während in den anderen Erstdruckkontexten die Gruppen meist inhaltlich unspezifische Titel wie *Kleine Sachen* oder *Prosastücke* tragen, setzt dieser Gruppentitel in der Zeitschrift eine inhaltliche Klammer um die Texte und lässt sie als zusammenhängende Folge erscheinen, die eine Rückkehr in die Heimatstadt beschreibt.[45] Die Rahmung unter dem Motiv der Heimkehr ist in der Prosasammlung nicht mehr sichtbar, die schließende Bewegung der Textfolge führt den Band jedoch zu einem Ende. Der letzte Text des Bandes, *An den Bruder*, berichtet wiederum in Briefform von einem Zu-sich-finden im gesunden, natürlichen und bescheidenen Landleben, das kontrastiert wird mit dem energischen, von Ehrgeiz geprägten Großstadtleben. Diese Fügung, so prominent als Schluss gesetzt, scheint auf Wilhelm Schäfer und den *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*[46] zugeschnitten und kann auch auf das als Motto gesetzte Wandergedicht rückbezogen werden. Walser hatte das Gedicht Richard und Ida Dehmel in ihr Exemplar von *Fritz Kocher's* Aufsätze notiert.[47] Ida Dehmel, als Mitglied der Lesekommission des *Frauenbunds* im Jahr 1914, könnte sich daran erinnert haben.

3.2 Satz und Druck

Der Verlagsvertrag über *Kleine Dichtungen* wurde am 26. Januar 1914 von Kurt Wolff, am 27. Januar von Robert Walser unterzeichnet. Darin wurde vereinbart, dass das druckfertige Manuskript bis spätestens 1. Juli 1914 abzuliefern sei. Zudem wurde Walser ein Vorschuss von 300 Mark in Aussicht gestellt. (Vgl. Dok 12 u. Abschnitt 3.5 *Verlagsvertrag, Preisgeld und Honorar*) Ob Walser zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung bereits als

45 Wohl auch wegen dieser Übereinstimmung mit Walsers biographischer Situation ist *Kleine Dichtungen* als Dokument einer Neubegründung seiner poetischen Existenz gelesen worden (vgl. SW 4, S. 175).

46 Vgl. unten Abschnitt 3.3 *Der „Frauenbund zur Förderung rheinländischer Dichter"*.

47 Vgl. Anm. 3.

Frauenbund-Preisträger für das Jahr 1914 im Gespräch war – und falls ja, ob er dann auch darüber informiert war – ist aufgrund der Überlieferungslage nicht abschließend zu klären.[48] Im Verlagsvertrag ist von der Herstellung einer Sonderauflage von *Kleine Dichtungen*, wie sie später realisiert wurde, jedenfalls noch nicht die Rede. Erst ein Brief vom 7. März 1914 von Wilhelm Schäfer, dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Rheinlande,* an Wilhelm Schmidtbonn belegt, dass Robert Walser neben Franz Servaes und Karl Becker in diesem Jahr den „Frauenbündlerinnen" zur Ehrung vorgeschlagen werden sollte.[49] (Dok 13)

Ein Zeugnis der Arbeit am „Dichtungenbuch" findet sich in der brieflichen Überlieferung am 15. März 1914. (Dok 14) Walser sandte an Wilhelm Schäfer „einige ‚Kleine Prosa'", die er in sein Buch aufzunehmen plane, mit dessen „Korrektur-Druck" er „bereits begonnen habe", zur Veröffentlichung in seiner Zeitschrift. Zugleich beteuerte er, dies geschehe „bis auf Weiteres einstweilen zum letzten Mal" und bat, falls die Texte in den Druck gelangen sollten, um schnellstmögliche Zusendung der „Korrektur-Abzüge", um einen davon an die Verlagsdruckerei weitergeben zu können.[50] Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte Walser über eine mögliche Auszeichnung durch den *Frauenbund* informiert gewesen sein, denn am 21. März schreibt er wiederum an die Redaktion der *Rheinlande*, er wolle das „Kleine Dichtungen-Buch, welches er [Wilhelm Schäfer] so gütig sein will, dem Frauenbund vorzuschlagen" zunächst in der Verlagsdruckerei drucken lassen, um dann – vermittelt durch Schäfer – „das Ganze, schön leserlich, im Korrekturdruck"

48 Vgl. die Einleitung zu Abschnitt 3. Entstehung und Publikation.

49 Bereits bei Gründung des *Frauenbunds* war Schäfer, gemeinsam mit Hermann Hesse, im Leseausschuss beratend tätig, indem sie diesem geeignete Werke zur Auswahl vorlegten; Schmidtbonn kam 1911 hinzu. Zur Organisation des Bundes und zu Wilhelm Schäfer vgl. Abschnitt 3.3 *Der „Frauenbund zur Förderung rheinländischer Dichter"* und die Statuten in Dok 2.

50 Zu Walsers Vorgehen, dem Kurt Wolff Verlag die Texte in Form von Korrekturdrucken einzureichen vgl. Abschnitt 1.2 *Manuskripte* und das *Editorische Nachwort* zu KWA I 5, S. 160f. Möglicherweise ist diese Praxis hier auch durch die in § 3 des Verlagsvertrags festgehaltene Formulierung motiviert, der Autor trage „durch mangelhafte Beschaffenheit des Manuskriptes, sowie durch spätere inhaltliche oder stilistische Änderungen verursachte Kosten". (Dok 12)

dem *Frauenbund* vorzulegen. (Dok 15) Er informierte darüber, dass der Verlag mit der Veröffentlichung bis nach der Entscheidung über die Preisvergabe warten wolle.

Die Vorschläge – und damit auch das *Kleine Dichtungen*-Manuskript – wurden wahrscheinlich im Mai/Juni beim Leseausschuss eingereicht; die fünfte ordentliche Mitgliederversammlung des *Frauenbunds*, auf der Walsers Buch „Kleine Erzählungen" nach „einer lebhaften Besprechung" als Jahresgabe beschlossen wurde, fand laut *Jahresbericht 1913/14* am 17. Juli 1914 in Mannheim statt. (Dok 20) Noch von dort erreichte Walser die offizielle Bekanntgabe der Preisverleihung per Telegramm. (Vgl. Dok 16) Sein Antwortschreiben an den *Frauenbund* sandte Walser an Wilhelm Schäfer, dem er meinte, „das Meiste zu danken" zu haben:[51]

> Offen gesagt, ich glaubte schon an eine vollkommene Schlappe und rechnete mit einer neuen Niederlage und hatte im Stillen die Sache bereits als im negativen Sinn erledigt betrachtet. Um so erfreulicher ist für mich dieser ~~vielleicht~~ Erfolg, der meinen Namen und meine Angelegenheit in Deutschland stützen wird. Im Uebrigen sind das ja Äußerlichkeiten, doch ist es gut, wenn auch nach Außen hin einmal etwas gut abläuft. (Dok 16)

Walser informierte den Verlag über seine Auszeichnung und dankte auch Kurt Wolff für seine „Bemühungen" in dieser Angelegenheit.[52] (Dok 17)

Die weitere Herstellung von *Kleine Dichtungen* war nun durch die Preisverleihung auf Ende 1914 terminiert: Als „schön ausgestattet[e] Ausgabe mit beigedruckter Mitgliederliste" sollte das Buch „jedem Mitglied des Frauenbundes als jährliche Vereinsgabe zur Weihnachtszeit" zugehen. (Dok 4) Diese Exemplare sollten „mit der Namenszeichnung des Dichters versehen werden", wofür Walser vom Verlag die „nötige Anzahl der Anfangsbogen" erbat. (Dok 17) Unterdessen dürfte auch Karl Walser die Titelzeichnung und

51 Vgl. dazu auch Dok 28 und Abschnitt 3.4 *Robert Walsers Ehrung durch den „Frauenbund"*.

52 Auf welche „Bemühungen" Kurt Wolffs sich Walser in seinem Brief bezog ist nicht bekannt, in der Verlagskorrespondenz ist dazu nichts erhalten.

den Buchdeckel fertig gestellt haben. Walser teilte dies der Vorsitzenden des *Frauenbunds*, Ida Schoeller, mit und informierte auch den Verlag darüber.

Die Drucklegung des Buchs verzögerte sich jedoch wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs; für die zweite Jahreshälfte 1914 sind kaum Zeugnisse überliefert. Erst am 9. November nahm Walser die Korrespondenz mit dem Verlag wieder auf, indem er sich auf sein letztes Schreiben im Juli bezog und darum bat, dass nun wieder mit der Drucklegung vorwärtsgeschritten werden möge. (Dok 18) Zudem reklamierte er das Ausbleiben des vertraglich festgelegten Honorars – woraufhin der Verlag ihm die vereinbarten 300 Mark zustellte, was Walser bereits am 17. November bestätigen konnte. (Dok 19) Er wiederholte seine Bitte, die ins Stocken geratene Publikation von *Kleine Dichtungen* voranzutreiben: die noch offene Entscheidung über den Buchdeckel von Karl Walser und die Signatur der Exemplare für den *Frauenbund*, „was man vor dem Binden zu machen hätte". Möglicherweise lagen zu diesem Zeitpunkt die Bogen bereits gedruckt vor, ein Hinweis darauf ist der Druckereivermerk am Ende der Sonderauflage: „Gedruckt im Herbst 1914 von Oscar Brandstetter, Leipzig" (D [312], unten S. 295).

Die Statuten des *Frauenbunds* verlangten, dass das Buch in einer „ersten numerierten Auflage gebunden für die Mitglieder hergestellt wird und mit dieser Ausgabe nicht in den Handel kommt". (Dok 2) Für den Buchhandel musste deshalb eine zweite Auflage in einer sich unterscheidenden Ausstattung hergestellt werden.[53] Die Sonderauflage war mit einer Einbandzeichnung von Karl Walser versehen und vom Autor eigenhändig signiert (Abb. 1 u. 2). Beigebunden wurde außerdem ein Verzeichnis des Vorstands sowie sämtlicher Mitglieder des *Frauenbunds*. (Vgl. das *Mitgliederverzeichnis des Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter*) Ende des Jahres 1914 reiste Walser nach Leipzig, um die Exemplare der ersten Auflage zu signieren. Ob die Bücher zu diesem Zeitpunkt bereits gebunden vorlagen, ist nicht zu bekannt. Aus Berlin, wo er sich anschließend aufhielt, dankte er dem stellver-

53 In seinem Schreiben an den Verlag vom Juli 1914 ging Walser möglicherweise noch von einer einzigen Auflage aus, von der „die Exemplare für die Mitglieder des Bundes" (Dok 17) abgezweigt werden sollten.

tretenden Verlagsleiter Georg Heinrich Meyer[54] am 7. Januar 1915 für seinen Empfang. (Dok 21, vgl. Dok 32) Er kündigte ihm den geplanten Vortragsabend des Lesezirkels Hottingen an,[55] verbunden mit der Bitte um Zusendung einiger Exemplare der drei Wolffschen Bücher zum Veranstaltungsort.[56] Zurück in Biel dankte Walser Meyer ein weiteres Mal für seinen Empfang in Leipzig und wiederholte seine Bitte: „Es würde mich freuen, wenn Sie recht bald mit dem Buch ‚Kleine Dichtungen' fertig werden könnten." (Dok 22)

Die Sonderauflage von *Kleine Dichtungen* muss noch vor dem 3. Februar 1915, zusammen mit dem gleichfalls ausgezeichneten Buch *Der Morgen nach Kunersdorf* von Herbert Eulenberg, als Jahresgabe 1914 an die Mitglieder des *Frauenbunds* ausgeliefert worden sein.[57] (Vgl. Abschnitt 3.4 *Robert Walsers Ehrung durch den „Frauenbund"*) Als erschienen wurde die erste Auflage im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* am 12. Februar 1915 gemeldet.[58]

Das letzte überlieferte Dokument aus der Verlagskorrespondenz über die Herstellung von *Kleine Dichtungen* ist ein Brief an den Kurt Wolff Verlag

54 Kurt Wolff, kriegsbedingt abwesend, hatte zu dieser Zeit die Verlagsleitung an den bei ihm als Geschäftsführer tätigen Georg Heinrich Meyer abgegeben, den Walser im Verlag antraf. Vgl. allgemein zur Verlagsgeschichte des Kurt Wolff Verlags Wolfram Göbel, *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930. Expressionismus als verlegerische Aufgabe. Mit einer Bibliographie des Kurt Wolff Verlages und der ihm angeschlossenen Unternehmen 1910–1930*, Frankfurt am Main 1977 und das *Editorische Nachwort* zu KWA I 5, S. 174–180.

55 Dieser fand nicht am „20. Januar" wie Walser schreibt, sondern am 25. Januar 1915 in Zürich statt.

56 *Aufsätze* (1913), *Geschichten* (1914), *Kleine Dichtungen* (1914/1915). Es ist unwahrscheinlich, dass *Kleine Dichtungen* an der Veranstaltung des Lesezirkels Hottingen bereits vorlag. Berichte über den Vortragsabend belegen dies jedenfalls nicht (vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 167–170). Allerdings druckte die Zeitschrift des Lesezirkels Hottingen, *Der Lesezirkel*, zur Vorbereitung des Vortragsabend im Januar 1915 drei Texte aus *Kleine Dichtungen* (*Die Einfahrt*, *Das Grab der Mutter* und *An den Bruder*).

57 Vgl. dazu den Brief von Ida Schoeller an Elisabeth Schäfer vom 3.2.1915. (Dok 23) Der Sendung lag der *Jahresbericht 1913/1914* bei, in dem die beiden Jahresgaben angekündigt wurden. (Dok 20) Möglicherweise wurden Exemplare nachgedruckt. (Vgl. Dok 24)

58 Vgl. Anm. 7.

vom 14. Februar 1915, in dem Walser in der „Honorar-Angelegenheit" um Vermittlung mit dem *Frauenbund* bat. (Dok 25)

Die Auslieferung der Buchhandelsausgabe verzögerte sich offenbar weiter – im Krisenjahr 1915 waren fast alle männlichen Mitarbeiter des Kurt Wolff Verlags eingezogen.[59] Im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* wurde die zweite Auflage zwar am 28. Juni 1915 als erschienen gemeldet, doch am 8. Juli 1915 schrieb Walser an Walter Reitz, den Redakteur des Berner *Bund:* „Das Buch ist längst fertig, aber der Verleger, Herr Dr Wolff steht als Offizier in Belgien und auch der Stellvertreter hat offenbar in's Feld ziehen müssen, und daher heißt es warten." (Dok 26) Der genaue Zeitpunkt der Auslieferung ist nicht bekannt, Walter Reitz' Besprechung von *Kleine Dichtungen* erschien schließlich am 10. Oktober 1915 im *Sonntagsblatt des „Bund"*, vier weitere Buchbesprechungen folgten im Dezember 1915. (Vgl. Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik)

Auch die zweite Auflage war ausgestattet mit einer Einbandzeichnung von Karl Walser, die mit wenigen Änderungen auch für das Titelblatt gewählt wurde (Abb. 4 u. 5a). Möglicherweise handelt es sich bei dieser Zeichnung um diejenige „Titelzeichnung", die zusammen mit dem „Deckel" bereits im Juli 1914 fertig vorgelegen hatte – noch bevor Walser die *Frauenbund*-Auszeichnung erhalten hatte. (Dok 17) Es ist denkbar, dass die ursprünglich für ein Buch vorgesehene Ausstattung nach Bekanntwerden der Preisverleihung – und der damit einhergehenden Planung von zwei unterschiedlichen Auflagen – nun auf zwei Bücher verteilt wurde. Die Sonderauflage war jedenfalls nur mit einem Buchdeckel von Karl Walser ausgestattet, das Titelblatt wurde typographisch gesetzt. Ein weiterer Unterschied in der Ausstattung ist das von Karl Walser gestaltete Signet auf dem hinteren Buchdeckel der 2. Auflage.

Laut Impressum wurde von der zweiten Auflage eine Vorzugsausgabe in 50 Exemplaren „auf Echt-Bütten gedruckt und handschriftlich numeriert" angeboten (Abb. 5b).

59 Vgl. Göbel, *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930* (wie Anm. 54), Sp. 703.

Kleine Dichtungen wurde Walsers letzte Buchveröffentlichung im Kurt Wolff Verlag. 1918 hatte er nochmals versucht, eine Sammlung unter dem Titel *Kammermusik* im Verlag unterzubringen, aber trotz der Beteuerung von Georg Heinrich Meyer, es würden sich „alle sehr freuen, ein neues Buch von Robert Walser wieder einmal verlegen zu können, wenn die Verhältnisse es nur irgendwie ermöglichen", kam es zu keiner weiteren Zusammenarbeit mehr.[60]

3.3 Der „Frauenbund zur Förderung rheinländischer Dichter"

Am 20. Januar 1904 wurde in Düsseldorf der *Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein* gegründet. Er hatte zum Ziel, „Autoren und bildende Künstler durch Preise und die Veröffentlichung literarischer Werke als Verbandsgabe zu fördern".[61] Der Verband wurde von Wilhelm Schäfer, dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Rheinlande*, initiiert, als Teil seines kulturpolitischen Projekts, die Länder am Rhein als ursprünglichen deutschen Kulturraum stärker gegen die Übermacht Preußens und der Reichshauptstadt Berlin zu positionieren.[62] Die Schweiz, das Elsass und die Niederlande waren neben den deutschen Ländern am Rhein als Teil dieser ‚Rheinlande' zu denken. Die Zeitschrift *Die Rheinlande* wurde ab 1904 offizielles Organ und an alle Mitglieder abgegeben. Hermann Hesse war als literarischer Berater tätig und schlug Autoren für die Jahresgabe vor. Er berichtete auch verschiedentlich über Anlässe des Verbands.[63]

Der *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* wurde am 3. Juli 1909 an einer Verbandssitzung der *Kunstfreunde* gegründet. (Vgl. Dok 2, 3)

60 BA Nr. 390. Zu Walser als Autor des Kurt Wolff Verlags vgl. ausführlich das *Editorische Nachwort* zu KWA I 5, S. 180–182.

61 Kerstin Glasow, *Hermann Hesse und die Kulturzeitschrift „Die Rheinlande"*, in: Sabine Brenner, Kerstin Glasow, Bernd Kortländer (Hrsg.), *„Beiden Rheinufern angehörig" – Hermann Hesse und das Rheinland.* Ausstellung im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf vom 1. September bis 9. November 2002, Düsseldorf 2002, S. 93–98, hier S. 93.

62 Vgl. zu Wilhelm Schäfer und seinem kulturpolitischen Programm ausführlich das *Editorische Nachwort* zu KWA II 2.

63 So zum Beispiel über die Generalversammlung von 1905 in der *NZZ* unter dem Titel *Ein rheinisches Künstlerfest*, in: Hermann Hesse, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Volker Michels, Bd. 13, *Betrachtungen und Berichte*, Frankfurt am Main 2003, S. 91–93.

Initiiert wurde die Gründung von Wilhelm Schäfer, in Absprache mit Hermann Hesse.[64] Die Namen der Initiatoren sollten bei den zunächst angeschriebenen „zwanzig Damen" für die Sache werben, danach aber „auf das prompteste" wieder „verschwinden" – sie wollten „die Weiblichkeit Vorstände bilden" lassen.[65] (Dok 1) Der Bund wollte „in jedem Jahr einen Schriftsteller unserer Heimat durch Ankauf eines von ihm verfaßten, noch nicht erschienenen Werkes […] ehren und erheblich […] unterstützen". Der Erstdruck des Werks gelangte nicht in den Buchhandel, sondern wurde als Jahresgabe für die Mitglieder herausgeben, die so zur Weihnachtszeit „zu einer bibliographischen Seltenheit" kamen. (Dok 4) Außerdem wurde ein „Ehrenhonorar" ausbezahlt, das eine „nennenswerte Unterstützung des Dichters" bedeuten sollte. (Dok 2)

Das Mitgliederverzeichnis des *Frauenbunds* in *Kleine Dichtungen* listet 1104 Mitglieder[66] (1091 Frauen und 13 Männer) aus 410 Städten auf, mit Schwerpunkt aus den deutschen Städten entlang des Rheins, aber auch aus der Schweiz, Belgien und den Niederlanden, aus Berlin, München, Leipzig und Dresden, aus Ostpreußen und Schlesien, aus Polen, Russland, Italien, Ungarn und sogar ein Mitglied aus der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika und eines aus Mexiko. Im Jahr 1914 wurde der *Frauenbund* von Ida Schoeller, der Witwe des 1898 verstorbenen Dürener Papierfabrikanten Guido Schoeller, geleitet. (Vgl. Dok 20) Sie war eine bedeutende Sammlerin und besaß „eine der schönsten Buchsammlungen, die über die Kunst im deutschen Buchdruck einen vollen Überblick gewährt".[67] Ihr Sammlungsschwerpunkt waren illu-

64 Vgl. Sabine Brenner, *Hermann Hesse und der „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter"*, in: Sabine Brenner u. a. (Hrsg.), *„Beiden Rheinufern angehörig"* (wie Anm. 61), S. 99–106, hier S. 99. Neben Hesse und Schäfer trat zunächst auch der Schriftsteller Emanuel von Bodman als Initiator auf. (Vgl. Dok 1 mit Anm. 112)

65 Dem Vorstand gehörten bei der Gründung an: Elsa Römheld, Grete Litzmann, Anna Nicolai, Selma von der Heydt und Lulli von Stülpnagel. (Dok 2, 3)

66 Zur Mitgliederzahl im Jahr 1914 vgl. Dok 20, 24.

67 Auktionskatalog *Nachlass Frau Guido Schoeller, Düren, und anderer Privatbesitz.* Kunst-Auktionshaus Math. Lempertz, Versteigerung Nr. 183 vom 28.–31. Oktober 1919, S. [III].

strierte Bücher aus dem 15. bis 18. Jahrhundert,[68] sie besaß aber auch eine breite Sammlung neuerer illustrierter Bücher, darunter Nr. 102 der Vorzugsausgabe der *Gedichte* (1919) von Robert Walser, illustriert von Karl Walser.[69]

Der Leseausschuss bestand laut den Statuten im Gründungsjahr „aus den fünf Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstands, sowie weiteren fünf Mitgliedern, die vom erweiterten Vorstand auf drei Jahre gewählt" wurden. (Dok 2) Ihm traten außerdem beratend Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer bei, die dem Leseausschuss geeignete Werke zur Auswahl vorlegen sollten. (Vgl. Dok 2, 3) Im Jahr 1911 trat Wilhelm Schmidtbonn dieser ‚Vorschlagskommission' bei.[70] 1914 saß Grete Litzmann, die Frau des Literaturhistorikers Berthold Litzmann, selber als Schriftstellerin und als Herausgeberin tätig, dem Leseausschuss vor. Weitere namhafte Mitglieder waren Louise Elisabeth (Lilly) Clemen, Ida Dehmel, die Schriftstellerin Elisabeth von Heyking, die Vorsitzende Ida Schoeller, die Übersetzerin und Schriftstellerin Hedda Eulenberg, die Frau von Herbert Eulenberg, und auch Elisabeth Schäfer, die Frau von Wilhelm Schäfer. Der Leseausschuss wählte aus den vorgeschlagenen Büchern das zu Prämierende aus. Geehrt wurden 1909 Wilhelm Schmidtbonn: *Der Zorn des Achilles*, 1910 Benno Rüttenauer: *Prinzessin Jungfrau*, 1911 Herbert Eulenberg: *Alles um Geld* und Ludwig Finckh: *Die Reise nach Trippstrill*, 1912 Christian Wagner: *Gedichte*, hrsg. v. Hermann Hesse, 1913 Wilhelm Schäfer: *Rheinsagen* und Alfons Paquet: *Erzählungen an Bord*, 1914 Robert Walser: *Kleine Dichtungen*. Auffällig ist, dass der *Frauenbund* nie eine Frau geehrt hat, obwohl diese Idee bereits zum Zeitpunkt der Gründung in der

68 Ida Schoeller, *Die Kunst im Deutschen Buchdruck. Aus der Sammlung Ida Schoeller in Düren.* Ausgestellt in der Gruppe Bibliophilie der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig, 1914, bearbeitet von Ida Schoeller, mit einem Geleitwort von Otto Zaretzky, Weimar 1915.

69 *Bibliothek Ida Schoeller, Dueren*. Versteigerung Joseph Baer & Co, Frankfurt am Main, 6./7. Mai 1921 [Katalog], S. 82. Es war der testamentarische Wunsch Ida Schoellers, dass die Sammlung „geschlossen möglichst als Sammlung ‚Frau Ida Schoeller' dem deutschen Besitz erhalten" bleibe, vgl. *Nachlass Frau Guido Schoeller* (wie Anm. 67), S. [44]. Für den Teil, der in der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (Bugra) 1914 in Leipzig ausgestellt gewesen ist, scheint dies geglückt zu sein. Der Rest wurde 1921 versteigert.

70 Vgl. Brenner, *Hermann Hesse* (wie Anm. 64), S. 102.

Korrespondenz Schäfers mit Hesse dokumentiert ist (vgl. Dok 1) und dieser Wunsch seitens der Mitglieder auch geäußert wurde.[71]

Widerstand gegen die von Schäfer, Hesse und Schmidtbonn gelenkte, zweistufige Auswahlpraxis regte sich erstmals 1913, als zwei Mitglieder der ‚Vorschlagskommission', Hesse und Schmidtbonn, das dritte, Schäfer, zur Ehrung vorschlugen, was als Verstoß „gegen die guten Sitten" gewertet wurde.[72] Wilhelm Schäfers *Rheinsagen* wurden dann zwar geehrt, er musste den Preis aber mit Alfons Paquet teilen. (Vgl. Dok 13, 20) 1914 bestand der *Frauenbund* zur Empörung von Schäfer darauf, dass Schäfer, Hesse und Schmidtbonn ihre Vorschläge machen sollten, ohne sich vorher darüber abzusprechen. Schäfer unterlief das, indem er in seinem Brief vom März 1914 an Schmidtbonn schrieb: „schlage *du* den Servaes vor mit seinem Drama; *Hesse* übernimmt dann den Walser mit einem Buch ‚Kleine Sachen', das glaube ich reizend sein wird; und *ich* vertrete den Kölner Karl Becker, von dem ich in den ‚Rheinlanden' verschiedene Sachen hatte […]". (Dok 13) In diesem Jahr wurde Walser zur Ehrung gewählt und sein Buch *Kleine Dichtungen* als Jahresgabe an die Mitglieder des *Frauenbunds* verteilt. Die Ehre wurde wiederum geteilt: dem Buch lag noch ein einaktiges Stück von Herbert Eulenberg bei, *Der Morgen nach Kunersdorf,* das wie *Kleine Dichtungen* im Kurt Wolff Verlag erschienen ist.[73]

71 1910 brachte Hesse noch den Namen Anna Schieber ins Gespräch – allerdings nur für den Fall, „wenn später einmal unsere Frauen am Rhein wild werden und unsre moderne Literatur nimmer aus der Hand fressen, dann können wir immer noch die Schieber als Brompulver verabreichen" (SLA, Nl. Hesse, Sig. Ms-Lq-399/40). Vgl. zum Wunsch seitens der Mitglieder Brenner, *Hermann Hesse* (wie Anm. 64), S. 101f.

72 Schmidtbonn hatte 1909 seinen Ehrenpreis erhalten, bevor er Mitglied der Kommission war.

73 Herbert Eulenberg, *Der Morgen nach Kunersdorf. Ein vaterländisches Stückchen*. In erster Auflage hergestellt für den *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*. Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 1914. Herbert Eulenbergs Ehefrau, Hedda Eulenberg, war 1914 Mitglied des Leseausschusses, vgl. das *Mitgliederverzeichnis des Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter*.

Im Jahr darauf legten Schäfer, Hesse und Schmidtbonn ihre Ämter nieder. Der *Frauenbund* beschloss, dass der Leseausschuss künftig ohne Berater auskommen sollte und benannte sich um in *Frauenbund zur Ehrung deutscher Dichter*. 1915 wurde Josef Winckler: *Mitten im Weltkrieg* geehrt. 1917 Hermann Sinsheimer: *Die drei Kinder*. Danach löste sich der Bund auf.

3.4 Robert Walsers Ehrung durch den „Frauenbund"

Wie es dazu kam, dass Robert Walser für den Preis ins Gespräch kam, ist nicht bekannt, jedoch waren zwei der drei Mitglieder der Vorschlagskommission schon als Förderer Walsers in Erscheinung getreten. Wilhelm Schäfer hatte als Herausgeber der *Rheinlande* immer wieder Texte von Robert Walser abgedruckt, seit Oktober 1912 war keine Nummer der *Rheinlande* ohne einen Text von Walser erschienen.[74] Schäfer hat auch zwei Bücher Walsers rezensiert, 1907 *Fritz Kocher's Aufsätze*[75] und 1908 den *Gehülfen*[76]. Beide Besprechungen waren überaus positiv. Hermann Hesses erste öffentliche Äußerung zu Robert Walser war eine ausführliche Würdigung, die 1909 unter dem Titel *Robert Walser* in *Der Tag* (Berlin) und in weiteren Zeitungen erschienen war.[77] Hesse war von 1906 bis 1912 Mitherausgeber der Wochenschrift *März*, in der auch einige der Texte aus *Kleine Dichtungen* erstgedruckt wurden, allerdings erst nach seiner Demission als Mitherausgeber 1912.[78] Briefliche Zeugnisse, die die Beziehung zwischen Walser und Hesse beleuchten würden, sind spärlich und erst ab 1917 vorhanden.[79] Es ist unklar, ob sie sich je persönlich begegnet sind. Dass Hesse Walser hoch

74 Vgl. dazu ausführlich auch das *Editorische Nachwort* zu KWA II 2.

75 *Die Rheinlande*, Juni 1907 [KWA Suppl. 1, Nr. 34]. Der Rezension wurde ein Auszug aus *Der Maler* beigegeben, als erster Text von Robert Walser in den *Rheinlanden*.

76 *Die Rheinlande*, November 1908 [KWA Suppl. 1, Nr. 61].

77 *Der Tag* (Berlin), 28.4.1909 [KWA Suppl. 1, Nr. 76].

78 Vgl. Barbara Heß, *Hermann Hesse und seine Verleger*, in: *Wissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München*, Bd. 65, Wiesbaden 2000, S. 45–48.

79 Vgl. BA Nr. 267.

geschätzt hat, und immer wieder versucht hat, ihn zu fördern, ist indessen unbestritten.[80]

Walser war offenbar schon 1910 für den Preis im Gespräch, wie in einem Brief Hesses an Schäfer belegt ist. (Vgl. Dok 5) Den Preis erhielt in diesem Jahr jedoch Benno Rüttenauer. Erst im Jahr 1914 fiel die Wahl dann auf Walser. Gegenüber dem Leseausschuss vertrat ihn auf Wunsch Schäfers Hermann Hesse. (Vgl. Dok 13) Über die Wahl von Walsers *Kleine Dichtungen* hält der *Jahresbericht 1913/14* fest:

> das vom Vorstand angekündigte neue Buch für 1914: ,,Kleine Erzählungen" von Robert Walser [wurde] einer lebhaften Besprechung unterzogen. Für den Dichter wurde eine Ehrengabe von Mark 2000 festgesetzt und eine sorgfältige Drucklegung des Werkes beschlossen. (Dok 20)

Da zwischen der Auszeichnung Walsers durch den Preis und der Fertigstellung des Buchs der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, beschloss der Vorstand des *Frauenbunds,* als zusätzliche Gabe die erste Auflage von Herbert Eulenbergs *Der Morgen nach Kunersdorf*[81] beizufügen, da sich durch den Krieg „auch die rein künstlerischen Interessen neu orientiert" hätten.[82] Das einaktige Stück schildert, wie Friedrich der Große nach der Niederlage von

80 Zur Beziehung zwischen Hesse und Walser vgl. Volker Michels, *„Der Grund, weshalb ich in der Anstalt gelandet bin". Hermann Hesse und Robert Walser*, in: *Quarto*, Jg. 8, 1997, S. 81–91, Jochen Greven, *Der „liebe Chaib" und der „Hirtenknabe" – Hermann Hesse und Robert Walser*, in: *allmende,* Jg. 72, 2003, S. 81–105 sowie Karl Wagner, *Desillusionierte ‚Edelromantik': Hermann Hesse und Robert Walser*, in: C.A.M. Noble (Hrsg.), *Gedankenspaziergänge mit Robert Walser*, Bern 2002, S. 85–98.

81 Vgl. Anm. 73. Dem *Jahresbericht 1914/1915* des *Frauenbunds* zufolge wurde das Buch allerdings „ohne ausdrückliche Genehmigung der Generalversammlung und der Lesekommission" herausgegeben, vgl. dazu Brenner, *Hermann Hesse* (wie Anm. 64), S. 104. Einwände gegen die Praxis, die beiden ausgezeichneten Bücher in unterschiedlich hoher Ausstattung herauszugeben äußert Schäfer in einem Brief an Schmidtbonn vom 7.3.1914. (Vgl. Dok 13)

82 Zitiert nach Willi Dünwald, *Jahresgabe des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*, in: *März*, 8.5.1915 [KWA Suppl. 1, Nr. 192, S. 313]. Die „erklärenden Mitteilungen" auf dem dem Buch beigelegten „Waschzettel" hat die Vorsitzende der Lesekommission, Grete Litzmann verfasst. (Dok 20)

Kunersdorf von seinen Soldaten überzeugt wird, sich wieder an ihre Spitze zu stellen. Der beigelegte *Jahresbericht 1913/14* äußert die Hoffnung, durch diese „Ueberraschung" den Austritt von Mitgliedern zu verhindern:

> Möchte diese Gabe bewirken, daß unser Bund, der in den wenigen Jahren seines Bestehens so schönen Aufschwung genommen, trotz der Kriegszeiten in seiner Mitgliederzahl nicht vermindert wird. (Dok 20)

3.5 Verlagsvertrag, Preisgeld und Honorar

Eine literarische Bearbeitung seiner Ehrung findet sich in Walsers Prosastück *Der Spaziergang*, in dem ein Bankbeamter dem Spaziergänger vom Eingang von „Franken Eintausend", die ihm „im Auftrag eines Vereines oder Kreises von Ihnen offenbar hold gesinnten gutherzigen und menschenfreundlichen Frauen" kreditiert worden seien, berichtet.[83] Das Preisgeld wurde offenbar auf ein Konto bei der Dürener Bank überwiesen, obwohl Robert Walser darum bat, es nach Biel geschickt zu bekommen. (Vgl. Dok 25) Walsers Guthaben bei der Dürener Bank ist mehrfach dokumentiert. Überliefert sind ein Brief an das Eidgenössische Finanzdepartement vom 27. Juli 1919 (Dok 29) mit der Bitte um Kredit und ein Brief an die Schweizerische Hilfs- und Kreditorengenossenschaft für Russland vom 5. August 1919 (Dok 30). Als Garantie bot Walser einen „Ausweis über ein Bankguthaben bei der Dürener Bank in Düren (Rheinland) von M. 1700.– […] Obiges Guthaben stammt von einer Ehrung des Rheinländischen Frauenbundes für ein Buch, betitelt ‚Kleine Dichtungen' (Verlag Kurt Wolff Leipzig)". Über dieses Konto könne er „infolge schlechter Valuta nicht verfügen". Das Guthaben ist Walser, wie er später Carl Seelig berichtete, dann „durch die Inflation verloren gegangen". (Dok 32) Der Betrag von M 1700.– lädt zur Vermutung ein, Kurt Wolff habe seine M 300.– Vorschuss für Walser (vgl. Dok 12, 18, 19) von dem Preisgeld von M 2000.– zurückerhalten, das „Ehrenhonorar" sei also anstelle des Verlagshonorars ausbezahlt worden.

83 KWA I 8, S. 171 f.

Die überlieferten Dokumente erhellen diese Frage indessen nicht. Der Verlagsvertrag über *Kleine Dichtungen* vom 26./27. Januar 1914 zwischen Robert Walser und dem Kurt Wolff Verlag[84] erwähnt weder die Ehrung noch die Herstellung einer exklusiven Auflage für die Mitglieder des *Frauenbunds*.[85] (Vgl. Dok 12) Von einem separaten Vertrag mit dem *Frauenbund* ist nichts bekannt, dieser warb jedoch damit, dass dem geehrten „Dichter" durch eine „Vereinbarung mit dem betreffenden Verlag ein besonders günstiger Anteil an der Einnahme aus dem Werk und damit eine nennenswerte Unterstützung gesichert" werde. (Dok 4, vgl. Dok 1) Der Vertrag legte den Termin für die Manuskriptabgabe für den 1. Juli 1914 fest. Der Autor hatte sämtliche Kosten für nachträgliche Korrekturen aufgrund eines mangelhaften Manuskripts zu tragen. Zudem verpflichtete er sich, zwei Korrekturen zu lesen. Die erste sowie alle möglichen weiteren Auflagen betrugen 1000 Exemplare.[86] Das Honorar wurde auf die nach Abzug der Frei- und Rezensions-, Gratis- und Partieexemplare[87] verbliebenen 800 Exemplare berechnet. Es betrug 20 % vom Ladenpreis der verkauften broschierten Ausgabe (die gebundenen Exemplare wurden als broschierte verrechnet). Zudem war die Zahlung eines Vorschusses in Höhe von 300 Mark vereinbart. (Vgl. Dok 18, 19) Informationen über die tatsächlichen Verkaufszahlen liegen nicht vor. 1921 war die zweite Auflage in allen Bindungsvarianten, einschließlich der Luxusausgabe, noch lieferbar.[88]

Es blieb der Firma Kurt Wolff überlassen „gleichzeitig mehrere Auflagen zu drucken". (Dok 12) Eine dritte Auflage wurde im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* jedoch nicht gemeldet.

Geregelt wurde außerdem, dass dem Kurt Wolff Verlag das Recht des Vorabdrucks „für alle Zeitungen und Zeitschriften" übertragen wurde, wobei

84 Dem Schriftzug der Unterschrift nach zu urteilen, war es Kurt Wolff, der den Vertrag unterzeichnet hat, vgl. Abb. 6d.

85 Vgl. hierzu Abschnitt 3.2 *Satz und Druck*.

86 Zur tatsächlichen Auflagenhöhe der 1. Auflage vgl. Anm. 6.

87 Als Freiexemplare sollte der Autor von der 1. Auflage 10 geheftete und 5 gebundene Exemplare, von jeder weiteren Auflage 10 geheftete Exemplare erhalten. (Vgl. Dok 12)

88 *Bücher und graphische Publikationen* 1921 (wie Anm. 9), S. 40.

der Verlag 20 % als Provision erhalten sollte.[89] Nach Erscheinen der Buchausgabe sollte zudem der Verlag das „Abdrucksrecht an Zeitschriften, Zeitungen und Korrespondenzen" vergeben können und Verlag und Autor jeweils zur Hälfte an den Honoraren beteiligt sein.

Mit Karl Walser wurden die Honorar-Angelegenheiten offenbar gesondert vereinbart, im Verlagsvertrag mit Robert Walser ist dazu nichts enthalten.

3.6 Werbemaßnahmen

Dem *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* war an einem öffentlichen Erfolg des von ihm prämierten Buchs besonders gelegen. Seinen Hauptzweck sah der Bund – neben der finanziellen Unterstützung durch ein Ehrenhonorar und Beteiligung an den Einnahmen an dem Werk (Dok 4) – in der Bekanntmachung des Autors durch die „weithin sichtbare öffentliche Auszeichnung". (Dok 2, vgl. Dok 3, 4) Um diese kümmerte sich im Fall von *Kleine Dichtungen* der Vorstand selbst: Bei Erscheinen der Sonderausgabe Anfang Februar 1915 sollten, vermittelt durch Elisabeth Schäfer, den „literarisch wertvollen Blättern wie Deutsche Rundschau, Neue D[eutsche] R[undschau], März u. s. w." Exemplare zur Besprechung zur Verfügung gestellt werden. Auch sollte „eine Besprechung für die Zeitungen" verfasst werden, die zuvor bereits die „Frauenbund-Notizen aufgenommen haben". (Dok 23, vgl. Dok 24) In der Folge erschienen ab der zweiten Februarhälfte bis Juli 1915 zahlreiche Meldungen und Rezensionen, die sich auf die Preisverleihung und die damit verbundene erste Auflage von *Kleine Dichtungen* beziehen.[90] (Vgl. Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik)

Inwieweit die Werbeaktivitäten des *Frauenbunds* mit dem Kurt Wolff Verlag, der ebenfalls das Buch bewarb, abgesprochen waren, ist nicht bekannt. Anders als *Aufsätze* und *Geschichten* wurde das Erscheinen von *Kleine Dichtungen,* wohl aufgrund des Kriegsausbruchs, nicht von Ankündigun-

89 Auf dieselbe Weise wurde auch das Übersetzungsrecht für sämtliche Sprachen geregelt. Übersetzungen aus *Kleine Dichtungen* sind jedoch keine bekannt.

90 Zwar finden sich bereits ab dem 1. November 1914 vereinzelt Meldungen von der Preisverleihung, weite Verbreitung fand diese Information jedoch erst nach der Anzeige des Buchs im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* am 12.2.1915 (vgl. Anm. 7).

gen und Verlagsanzeigen begleitet. Jedoch wurden in den Almanachen des Kurt Wolff Verlags die Walserschen Bücher mehrfach und auf unterschiedliche Weise präsentiert. Aus *Kleine Dichtungen* erschienen Abdrucke von *Der Nachen* im „Almanach neuer Dichtung" *Vom jüngsten Tag* (1916; 1917) und *Der Knabe* in *Das Neue Geschichtenbuch*[91] (1918).[92]

In den den Almanachen beigegebenen Bücherverzeichnissen waren die drei Sammlungen angezeigt: Unter der Überschrift *Neue Dichter und Bücher* in *Vom jüngsten Tag* (1916), in der Beilage *Die neue Dichtung* in *Der Neue Roman* (1917) und in der Auswahl *Bücher aus dem Kurt Wolff Verlag* in *Das Neue Geschichtenbuch* (1918).

3.7 Widmungsexemplare

Von *Kleine Dichtungen* (2. Aufl., 1915) sind sechs Widmungsexemplare nachgewiesen: für Wilhelm Schäfer[93], Franz Blei[94], Samuel und Hedwig Fischer[95], Karl und Trude Walser[96], Fanny Walser[97] und Lisa Walser[98].

4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik

Die Ehrung Robert Walsers durch den *Frauenbund zur Förderung Rheinländischer Dichter* wurde von der Presse breit zur Kenntnis genommen. In

91 Aus *Geschichten* (1914) war außerdem das Prosastück *Von einem Dichter* abgedruckt: *Das Neue Geschichtenbuch. Ein Almanach,* Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1918, S. 94f.; Walser hat über diese Abdrucke mit dem Verlag korrespondiert, vgl. Dok 27.

92 Zur Wirksamkeit dieser Maßnahme vgl. Abschnitt 1.4 *Nachdrucke.*

93 HHI, Nl. Wilhelm Schäfer (Bibliothek) (Widmung: „Herrn Wilhelm Schäfer mit freundlichem Gruß / Biel, Schweiz, Hotel Blaues Kreuz / Robert Walser"). Im Nachlass Wilhelm Schäfers befindet sich außerdem ein von Walser signiertes Exemplar der 1. Auflage von 1914.

94 BNP, Nl. Franz Blei (Schenkung Sibylle Blei/Sarita Halpern), Sig. L. 30938 V. (Widmung: „Franz Blei mit herzlichem Gruß / Biel, Schweiz / Hotel Blaues Kreuz. / Robert Walser").

95 DLA Marbach, Sig.: G: Glück, Franz (Sammlerbibliothek) (Widmung: „Herrn und Frau S. Fischer mit herzlichem Gruß / Biel, Schweiz, / Hotel Blaues Kreuz Robert Walser"). Abbildung in Echte, *Die Spur auf dem Vorsatz* (wie Anm. 3), S. 142.

96 NMB, Nl. Karl Walser, KWB.0211 („Karl und Trude mit herzlichem Gruß / Robert").

97 RWZ WB 8.5 (Widmung: „Seiner lieben Schwester Fanny / Robert").

98 RWZ WB 8.3 (Widmung: „Seiner lieben Schwester Lisa mit herzlichem Gruß / Robert Walser").

mehreren Zeitungen wurde das Ehrengehalt von 2000 Mark, und zum Teil auch die Titel der beiden Bücher, die als Jahresgabe 1914 an die Mitglieder verteilt wurden, hervorgehoben.[99]

Die früheste bekannte Meldung über die Auswahl Walsers als Preisträger war schon im November 1914 zu lesen: am 1. November stand ein kurzer Hinweis in der Zeitschrift *Die Feder.*[100] Am 29. November begleitete eine entsprechende Meldung Robert Walsers ersten Text, *Denke dran*, in der *Neuen Zürcher Zeitung*.[101] Der Vortragsabend des Zürcher Lesezirkels Hottingen zu Karl und Robert Walser vom 25. Januar 1915, der von der *Neuen Zürcher Zeitung* publizistisch eng begleitet wurde,[102] zeugt von einem Interesse an Walser, das, neben den kurz zuvor erschienenen Bänden *Aufsätze* und *Geschichten*, sicher auch mit dieser Ehrung zu tun hatte.

In den Jahren 1914 und 1915 erschienen auch zwei ausführliche Würdigungen Robert Walsers, die vermutlich mit der öffentlichen Ehrung durch den *Frauenbund*, Walsers einzigem Literaturpreis, im Zusammenhang standen. Zunächst wurden Walser und seine Bücher in der Aprilnummer 1914 der *Rheinlande* von Joachim Benn, dem Redaktionsassistenten der Zeitschrift, ausführlich gewürdigt und ihr Verfasser als kommender Preisträger sozusagen eingeführt.[103] Emil Wiedmer erwähnte in seiner Würdigung in *Die Ähre* im August 1915[104] *Kleine Dichtungen* zwar nur beiläufig (er hatte das Buch schon im Mai besprochen, vgl. Nr. 6), gab aber Proben unter anderem aus diesem Buch bei.

99 Vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 174–178; 181–188 (Nr. 186 in der *Neuen Zürcher Zeitung* etwas ausführlicher, unter Berufung auf das *Berliner Tageblatt*); 190; 195.

100 *Literar. Preise und Stiftungen*, in: *Die Feder. Halbmonatsschrift für die deutschen Schriftsteller und Journalisten*, Jg. 17, Nr. 369, 1.11.1914, S. 3900.

101 KWA III 3, S. 300f., vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 155.

102 Vgl. hierzu ausführlich das *Editorische Nachwort* zu KWA III 3, S. 316f.; vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 167, 168 u. 199.

103 Vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 148. Walser war im Vorfeld über den Aufsatz informiert: „Herr Benn schrieb mir, daß ein Aufsatz über meine Bücher, den er schreiben will, vielleicht noch in das Aprilheft gehe. Das würde mich lebhaft freuen". (Dok 14)

104 Vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 197.

Eine weitere bedeutende Würdigung erschien im August/Septemberheft 1915 der Zeitschrift *Schweizerland* mit einer Druckfassung des von Hans Trog gehaltenen Vortrags über die Brüder Walser vor dem Lesezirkel Hottingen am 25. Januar desselben Jahres. *Kleine Dichtungen* wurde darin in engen Zusammenhang mit *Aufsätze* und *Geschichten* gestellt.[105]

1 o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 135, Nr. 1589, 29.11.1914, 1. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Kleine Chronik* [KWA Suppl. 1, Nr. 155].

Anlässlich der Ehrung durch den *Frauenbund* wies die *Neue Zürcher Zeitung* auf Walsers jüngste Sammlungen *Aufsätze* und *Geschichten* sowie auf die im Erscheinen begriffenen *Kleinen Dichtungen* hin. In der gleichen Nummer erschien mit *Denke dran*[106] auch der erste Text Robert Walsers in der *Neuen Zürcher Zeitung*.

2 o. V., *[Robert Walser, „Kleine Dichtungen"]*, in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 293, 21.3.1915, *Literatur- und Unterhaltungsblatt*, S. 3, Rubrik *Bücherbesprechungen, Schöne Literatur* [KWA Suppl. 1, Nr. 179].

Der Rezensent der *Kölnischen Zeitung* wertete die Wahl Walsers für die Ehrung durch den *Frauenbund* als Zeichen von Objektivität, denn Walsers Buch habe „nichts Lautes, Aufdringliches". Obwohl den Rezensenten „viele Einzelheiten aus dem Bereich einer unkomplizierten Seele" fesselten und er „Einzelzüge in den Schilderungen seelischer Sonderbarkeiten" von „unleugbarer Feinheit" darin fand, entbehrten ihm die „Geschichten" doch einer „künstlerischen Durchgeistigung und Abrundung", wie er sie z. B. bei Iwan Turgenjew oder bei Peter Altenberg finde. Sie seien oft wie „Gewässer, die im Anfang ganz langsam fließen und mit einem Male stehen bleiben und versickern". In dieser Pointenlosigkeit sah er etwas „Unvollkommenes", das er als „Mangel darstellender dichterischer Kraft" wertete. So wie Helbling von sich sage, sein Leben bestehe aus lauter Kleinigkeiten, und er schwärme

105 Vgl. KWA Suppl. 1, Nr. 199.

106 Vgl. KWA III 3, S. 6 sowie das *Editorische Nachwort* zu KWA III 3, S. 300.

nicht für die großen Ideale, die die Menschheit betreffen, so sei auch die Welt dieser Dichtungen eine kleine Welt, die „durch Wollen und Können nicht über sich hinauswächst und womöglich noch kleiner wird". Das Werk fände mit seinem „primitiven Ästhetizismus" deshalb nicht seinen Beifall.

3 o. V., *[Ehrung Robert Walsers durch den Rheinländischen Frauenbund]*, in: *Tägliche Rundschau* (Berlin), Jg. 35, Nr. 160, 29.3.1915, Abendausgabe, S. 3, Rubrik *Aus dem Kunstleben* [KWA Suppl. 1, Nr. 180].

Der Rezensent der *Täglichen Rundschau* (Berlin) nahm die Ehrung durch den *Frauenbund* zum Anlass, auf den in seinen Augen weiten Kreisen zu wenig bekannten Robert Walser hinzuweisen, dessen „bestes Gebiet […] das kleine lyrische Gedicht und die Skizze" sei, und dessen Romane „in der schlichten Art des Erzählens oft an Keller und Jeremias Gotthelf" erinnerten, „ihrer Lebensanschauung nach jedoch völlig romantisch" seien. Das geehrte Buch, *Kleine Dichtungen*, erwähnte er indessen nicht. Zur Einführung in Walsers Schaffen empfahl er *Geschwister Tanner* und die *Gedichte*.

4 H. G. R. [Hans Georg Richter], *Robert Walser. „Kleine Dichtungen."*, in: *Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung*, Jg. 109, Nr. 220, 2.5.1915, S. 24, Sonntagsausgabe, Rubrik *Bücherschau* [KWA Suppl. 1, Nr. 191].

Hans Georg Richter erinnerten die Texte aus *Kleine Dichtungen* an *Fritz Kocher's Aufsätze*: „die knappe beschreibende Sachlichkeit gegenüber der Natur und den Dingen des Alltags, die noch unverdorbene Ausdrucksweise eines seelenvollen Knaben". Es sei diese Sprache aber „der bewusste Wille des Dichters". Aus den „kleinen Stücken", in denen er schreibe „wie ein lebhaftes liebenswürdiges Kind oder ein feiner alter Herr, der gern von stillen freundlichen Dingen spricht", sei „aller Inhalt, alles Novellistische verbannt". Diese kleinen Stücke seien Walsers „Lieblingskinder". Daneben stünden „wohl ein paar Skizzen, Briefe, eine kurze Novelle". Auch „ein kleines Drama", das ihm gerade darum so gefalle, weil er es auch nach wiederholtem Lesen nicht verstehe. Obwohl er diese „kleine Sammlung" von Herzen liebe, habe Walser seine *Geschwister Tanner* noch nicht übertroffen, und der Re-

zensent wünschte sich einen neuen Roman, in dem nach dem Jüngling nun der Mann Robert Walser die Fortsetzung solchen „Lebensberichtes" liefere.

5 Willi Dünwald, *Jahresgabe des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter*, in: *März. Eine Wochenschrift* (Berlin, München), Jg. 9, H. 18, 8.5.1915, S. 119–120 [KWA Suppl. 1, Nr. 192].

Willi Dünwald[107] amüsierte sich über den „Waschzettel" des *Frauenbunds*, der dem Band beigelegen hatte, und auf dem begründet wurde, warum Walsers *Kleine Dichtungen* der in den Augen des Rezensenten „bleichsüchtige[] Einakter" von Herbert Eulenberg beigelegt worden war. Dünwald vermutete, dass Walser wohl nicht ausgewählt worden wäre, hätte der Krieg zwei Monate früher begonnen. So aber habe man ihn schon eingeladen gehabt und musste ihn nun auch „fahren". Es sei aber nicht so, wie der Waschzettel behaupte, dass sich durch den Krieg die „künstlerischen Interessen" neu orientiert hätten, „nur der Markt künstlerischer Interessen" sei es. Walser habe sich nun gar nicht an diesem Markt orientiert. Die *Kleinen Dichtungen* seien „Kinder eines Sinnierers und Träumers". Als „wahrhaft symbolisch[]" dafür bezeichnete Dünwald die Einbandzeichnung von Karl Walser (vgl. Abb. 1): Es sei „kein anderer denn Robert Walser selbst, der da auf einer Bank im Schatten eines Baumes sitzt, und, die Hände hintern Kopf gebracht, hinausträumend die kleinen Dichtungen in Prosa ersinnt, die im Buche nachzulesen man freundlichst eingeladen ist". Bei ihm habe der „Tanz ums goldne Kalb" genauso aufgehört wie „überhaupt alles Jagen und Hasten nach irdischem Besitz", und auch das „Begrübeln und Durchgründenwollen des Weltalls mit dem Ich als Mittelpunkt".

107 Willi Dünwald hat in diesen Jahren wiederholt auch in den *Rheinlanden* publiziert und war selber einmal im Gespräch für den Preis. (Vgl. Dok 5)

6 Emil Wiedmer, *Ein neues Buch von Robert Walser. (Voranzeige)*, in: *Die Ähre. Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst* (Zürich), Jg. 3, H. 31/32, 9.5.1915, S. 17–18, Rubrik *Buchkritik* [KWA Suppl. 1, Nr. 193].

Als „Vorgeschmack von der auserlesenen Kost", die das Buch darreiche, wies Emil Wiedmer auf die in Nummer 27/28 der *Ähre* erschienenen *Sechs Prosastücke*[108] hin. „Wer an jenen Proben (die übrigens nicht etwa diesem Buche entnommen wurden, sondern Originalarbeiten darstellen) seine Freude hatte, der wird sicher nach diesem Buche Walsers greifen, denn von der Wesenheit und Art jener Stücke ist eben dieses Buch". Zu Walser plane die *Ähre* eine Sondernummer[109], in der „mehr über diesen Dichter zu sagen" Gelegenheit sei.

Kleine Dichtungen empfehle er „sehr warm", denn es biete keine „Unterhaltung, die auf grob-stofflicher Grundlage" beruhe, sondern „Unterhaltung höherer, ganz und gar innerlicher Art", es biete „Ohren-, Augen- und Seelentrost".

7 Joachim Benn, *Deutsche Erzählungsliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 59, Nr. 157, 8.6.1915, 1. Morgenblatt, S. 1–3, hier S. 2 [KWA Suppl. 1, Nr. 194].

Joachim Benn widmete *Kleine Dichtungen* einen längeren Abschnitt einer Sammelbesprechung. Darin erwähnte er die Ehrung Walsers durch den *Frauenbund*. Beim neuen Buch handle es sich nicht um einen Roman, aber wieder spreche diese „nimmersatte Lebensfreude an allem, was auf Erden vegetiert" daraus. Es sei ein „Orgiasmus des Erlebten". Und wiederum sei der Ton der eines frühreifen Knaben, der „durch irgend ein geheimnisvolles Ereignis gleichsam der Schwerkraft der Erde enthoben" sei.

Benn fand das Buch „vielleicht ein wenig schwächer" als die vorangegangenen, da Walser einerseits eine Virtuosität entwickelt habe, die dem „Spielerischen, Tänzelnden, Equilibristischen" nicht bekommt, andererseits

108 *Die Ähre,* Jg. 3, H. 27/28, 11.4.1915.

109 *Die Ähre*, Jg. 3, H. 39/40, 1.8.1915, darin die S. 238 erwähnte Würdigung Wiedmers zusammen mit *Proben* aus Robert Walsers Büchern (KWA Suppl. 1, Nr. 197).

„wohl zuviele Stücke dabei“ habe, die „nun allzu wenig Profil behalten“ haben. Trotzdem machte er ein Paar „vollkommene Stücke“ aus, die „vielleicht einmal zu den schönsten Sprachstücken unserer Zeit zu rechnen“ seien: *Meta*, *Der Doktor*, *Helblings Geschichte*, *Tobold*, *Die Göttin* und *Brief eines Vaters an seinen Sohn*.

8 K. P. [Kurt Pinthus], *Robert Walser, Kleine Dichtungen*, in: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde (N. F.)* (Leipzig), Jg. 7, H. 4, Juli 1915, Sp. 196–197 [KWA Suppl. 1, Nr. 196].

Laut Kurt Pinthus, der auch als Lektor im Kurt Wolff-Verlag arbeitete,[110] müsse man Walsers „Stückchen, Briefchen, Lebensläufe, Begegnungen, Träumereien, Reminiszenzen, Naturstudien“ schon deshalb lieben und wertvoll achten, „weil die deutsche Literatur arm“ sei „an so leichten, zierlichen, anmutigen Gebilden“. Bei Walser werde die „Welt zum Idyll, das Leben zu einem zart-genußreichen, empfindsamen Spaziergang“. Den Begriff Schuld kenne man nicht in dieser „Walser-Welt“, in der sich „selbst das Elend“ zur Armut löse, „und der schäbige und geschundene Mensch“ genieße „hingegeben die karge Feierstunde beseligt in Natur, Erinnerung oder Grübelei“. Die erste, für den Frauenbund hergestellte Auflage des „Werkchens“ sei für den Bibliophilen besonders begehrenswert, auch wegen des Titelbildes von Karl Walser.

9 Walter Reitz, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen“*, in: *Sonntagsblatt des „Bund“* (Bern), Nr. 40, 10.10.1915, S. 634–636 [KWA Suppl. 1, Nr. 201].

Walter Reitz, leitender Feuilleton-Redakteur des *Bund*, wies darauf hin, dass Robert Walser im *Sonntagsblatt des Bund* schon zu lesen gewesen sei und auch weiterhin sein werde. So stehe im Anschluss an die Rezension der Text *Die Sonate* aus *Kleine Dichtungen*, der das Buch auch als ganzes charakterisiere. Die Dichtungen Walsers verglich Reitz mit Bildern, seinen Ton mit Kammermusik von Haydn oder Mozart. „Zierlich, lieblich, unter Tränen kindhaft lächelnd, anmutvoll und wiederum eigenartig kraus, widerspenstig, aber

110 Vgl. auch *Editorisches Nachwort* zu KWA I 5, S. 177 f.

doch immer erhaben und immer heiter". Dabei ließen „kleine, unscheinbare […] Nebenmotive ahnen, daß der Dichter das Dunkle, Gramvolle, das Weh der Welt ebensogut kennt wie das Liebliche, Lichte, Schimmernde". Er wolle aber „alle Klüfte mit zarten, duftigen Regenbogen" überspannen. Nicht alle Dichtungen seien gleichwertig, einzelne könne man „auch missen, weil sie fast zu rasch hingemalt scheinen, zu wenig durchharmoniert". Man spüre „aus ihnen jedoch stets eine grenzenlose Feinfühligkeit und Sensibilität allen Erscheinungen gegenüber" heraus. Reitz verglich Walsers Texte mit Geßnerschen Idyllen, sie erinnerten ihn an die „duftige Romantik eines Eichendorff", weshalb man fast erschrecke, wenn etwas aus dem „Tagesgetriebe des zwanzigsten Jahrhunderts" in den Texten auftrete. Man lese das Buch nicht in einem Zuge durch, es müsse „wie eine feine Süßigkeit gemächlich und mit Unterbruch" genossen werden.

10 T. [Hans Trog], *Kleine Dichtungen von Robert Walser*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 136, Nr. 1697, 12.12.1915, 4. Sonntagblatt, S. [2], Rubrik *Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft* [KWA Suppl. 1, Nr. 203].

Auch Hans Trog setzte voraus, dass den Lesern der *Neuen Zürcher Zeitung* Robert Walser schon bekannt sei. Im neuen Buch versammle Walser „wirkliche und wahrhaftige Dichtungen über meist ganz einfache Themata", die in den kleinen Stücken „ihren kristallklaren, von innerem Rhythmus erfüllten Ausdruck" fänden. „Klare Realistik" stehe neben „traumschöner Romantik. Weltfremdheit neben Welteinsicht. Feines Genießertum neben starkem sozialem Bewußtsein". Sie empfehlen sich, so Trog, „stillen, nachdenksamen, aufhorchenden Lesern".

11 Ilse Linden, *Robert Walsers „Kleine Dichtungen"*, in: *B. Z. am Mittag* (Berlin), Jg. 39, Nr. 313, 16.12.1915, 1. Beiblatt, S. [6], Rubrik *Neue Bücher* [KWA Suppl. 1, Nr. 204].

Ilse Linden begrüßte die Wahl Walsers durch den *Frauenbund*: es sei seit langem „auf literarischem Gebiet nichts so Gerechtes geschehen wie diese Ehrung". Walser sei „lyrisch und doch unsentimental." Er sei unter „Tausenden herauszukennen", „[w]ie ein Konzertsänger", der „alle Welt gefangen nimmt

durch das Geheimnis seiner Stimme“, aber weiß, dass „dieser Gipfel nur erreicht werden konnte durch weise Beschränkung auf ein ganz bestimmtes Programm“. Sie verglich Walsers „Programm“ mit dem des „feine[n] Andersen“: „Stimmungen, Gesichte, kleine Beichten, kurz, ein Bilderbuch ohne Bilder“. Auch Walser singe „am liebsten vom Mond, der einsame Wanderer begleitet, von Märchen und Träumen, von nächtlichen Kahnfahrten, von Liebenden und ihrem verstohlenen Glück“, tue dies aber „mit solch lachender Bewußtheit, daß die Trivialität […] gleich beim ersten Satz restlos verschwindet“, und in einer „Prosa, die von vollendeter Gepflegtheit“ sei.

12 Hans Bethge, *Neues von Robert Walser*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 48, Nr. 603, 25.12.1915, Morgenausgabe, 2. Beilage, S. 10, Rubrik *Bücherschau* [KWA Suppl. 1, Nr. 205, vgl. Nr. 208 und Nr. 210].

Hans Bethge fand, in *Kleine Dichtungen* werde „allerlei Leises, Lustiges, Zartes, Duftiges, Freches, Verzagtes, Uebermütiges und Melancholisches […] durcheinander geplaudert“. Walser plaudere „zumeist als Optimist“, leuchte aber „zuweilen und unversehens mit leichter, milder, dichterischer Hand in die Abgründe der Dinge hinein“. Das Buch sei „so reizend“, weil es „so klar und so mystisch zugleich“ sei, „weil es ein Dichter geschrieben“ habe. Er warnte Walser vor der „Klippe des Manirismus“, traute der „freie[n] Kultur“, die in ihm wohne, aber zu, „ihn vor solcher Entgleisung [zu] bewahren“.

13 o. V., *Robert Walser: Kleine Dichtungen*, in: *Vossische Zeitung* (Berlin), Nr. 665, 30.12.1915, Morgenausgabe, 3. Beilage, Rubrik *Literarische Umschau* [KWA Suppl. 1, Nr. 206].

Der Rezensent der *Vossischen Zeitung* charakterisierte Walser als „zarten und stolzen“ Dichter, „der dem Publikum nur dadurch dient, indem er an sich arbeitet“. Er lobte die „Wortmalereien“ Walsers, die „Kapitel[] aus dem Leben eines Taugenichts“ seien, als „zum schönsten Deutsch“ gehörig, das „in diesem demokratischen Jahrhundert, irgendwo in der Schweizer Stille, geschrieben wurde“. Walser zeige „viel stille Weltweisheit“ und einen „nicht direkt ausgesprochene[n], aber sehr echte[n] Humor“ mit „etwas schwermütige[r] Färbung“. Das beste an ihm sei aber, dass er, obwohl er „lebenswahr“ blei-

ben wolle, ein „Phantast wider Willen“ sei. „Besäßen wir Deutschen eine Akademie, so müßte dieser abseits lebende, so stille wie stolze Dichter vor allem Volke preisgekrönt werden.“

Basel, im September 2022
Caroline Socha-Wartmann und Matthias Sprünglin

Dokumentarischer Anhang

Vorbemerkung

Die Dokumentation versammelt auszugsweise und in chronologischer Folge Briefe und weitere Zeugnisse, die über Entstehung und Publikation von *Kleine Dichtungen* Aufschluss geben können. Die in den Dokumenten erwähnten Texte von Robert Walser werden nur dann bibliographisch kommentiert, wenn sie im *Alphabetischen Verzeichnis der Textzeugen* zu diesem Band oder im *Findbuch* der KWA nicht zu identifizieren sind.

Zur Textgestalt

Im Kopf eines jeden Dokuments werden ein Kurztitel und die Textvorlage angegeben. Die Texte folgen den jeweils angegebenen Vorlagen[111]; wo in den Text eingegriffen werden musste, wird dies durch spitze Klammern ⟨ ⟩ kenntlich gemacht. Bei den gedruckten Vorlagen wurde auf die Differenzierung zwischen Fraktur und Antiqua verzichtet, bei den handschriftlichen Vorlagen wurde zwischen deutscher und lateinischer Schreibschrift nicht differenziert. Hervorhebungen in den Vorlagen wurden einheitlich kursiv wiedergegeben. Die verwendeten Schreibmaterialien wurden nicht vermerkt.

111 Briefe Robert Walsers, die in den Bänden 1–3 der BA (vgl. Anm. 1) ediert sind, werden nach dieser Vorlage wiedergegeben.

1 Wilhelm Schäfer an Hermann Hesse, 11.5.1908, [verso:] Rundschreiben von Emanuel von Bodman, Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer[112] [Druckfahne], Anfang Mai 1908
SLA, Nl. Hesse, Sig. Ms-L-83-Schäfer-Wilhelm

[...] nicht wahr, dies darf ich „vertraulich" an zwanzig Damen herausgeben? Nachher verschwinden dann unsere Namen aufs prompteste und wir lassen die Weiblichkeit Vorstände bilden. Als Nr. i schlüge ich dann die Westermann mit ihren Knabenbriefen[113] vor. [...]

[verso: Druckfahne des Rundschreibens mit hs. Korrekturen und Ergänzungen von Wilhelm Schäfer]:

Gnädige Frau!

Im vergangenen Herbst saßen die unterzeichneten drei Freunde in der „Krone" zu Gottlieben am Bodensee und sprachen von einem vierten, dem sie gleicherweise verbunden sind, und den sie als einen Dichter schätzen: Wilhelm Schmidtbonn, der auch draußen im Reich dafür geachtet wird, an seiner rheinischen Heimat aber wenig Rückhalt findet, so daß er sich in journalistischer Tagesarbeit zerreiben müßte, wenn ihm nicht eine Frau, Luise Dumont, an ihrem Schauspielhaus zu Düsseldorf eine bescheidene Stellung geboten hätte.

Wie wir Freunde dies bedachten und daß ein Durchschnittsmaler in Deutschland sorglos von seinem Pinsel leben kann, indessen viele unserer anerkannten Dichter genau so wenig aus ihrer Kunst existieren können, wie es z. B. Fontane und Gottfried

112 Im publizierten Rundschreiben werden als Unterzeichner nur noch Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer genannt (vgl. das Dokument im HHI, Nl. Wilhelm Schäfer).

113 Charlotte Westermann, *Knabenbriefe. Der Fünfzehnjährige Astorre Manfredi an den Siebzehnjährigen Francesco Gonzaga,* Düsseldorf 1908.

Keller konnten, von denen der eine bis in sein Alter bei der „Zeitung“ bleiben mußte und der andere fünfzehn Jahre lang Kantonsschreiber war: da überlegten wir, ob dies nicht wenigstens für unsere rheinländische Heimat zu ändern wäre. Freilich bedachten wir, daß nach wiederholten Berichten der Verleger gerade unsere rheinländische Heimat für gute Bücher ein schlechter Boden sei (vom „Heilsbringer“[114], dem letzten Buch von Wilhelm Schmidtbonn z. B. wurden laut Verlegerbericht in seiner rheinischen Heimat im ersten Jahr nur dreißig Exemplare abgesetzt). Doch meinten wir, daß gerade dies ein weiterer Grund sei, die rheinländischen Frauen zur Pflege heimatlicher Dichtkunst aufzurufen.

Wenn sich ähnlich dem Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein ein Verein der *Freundinnen rheinländischer Dichtung* bildete (wenn auch nicht mit einem so langen Namen): so würde ein kleiner Jahresbeitrag (etwa 4 Mark) schon ausreichen, um in jedem Jahr ein rheinländisches Buch mit einem Preise auszuzeichnen und also einen rheinländischen Dichter zu unterstützen und zu ehren. Das gewählte Buch würde erworben oder besonders hergestellt (jedenfalls besonders gebunden für die Mitglieder und mit einer Liste der Bezieher versehen) in einer Auflage, die der jeweiligen Mitgliederzahl entspräche. Jedes Mitglied erhielte seinen Beitrag in einem schönen Buch zurück, der Dichter hätte eine öffentliche Anerkennung und – was durch Vereinbarungen mit dem betreffenden Verlag zu erzielen wäre – einen über den gewöhnlichen Satz hinausgehenden Anteil an der Einnahme, ⟨der⟩ für ihn schon bei etwa *1000* Mitgliedern eine nennenswerte Unterstützung darstellen würde.

Wenn Sie, gnädige Frau, Ihr gütiges Interesse einem solchen Plan zuwenden könnten, möchten wir bitten, dieses Blatt mit Ihrer Unterschrift [hs.:] (Name einer bekannten Dame)[115] zuzu-

114 Wilhelm Schmidtbonn, *Der Heilsbringer. Eine Legende von heute,* Berlin 1906.

115 Im veröffentlichten Rundschreiben eingefügt: Frau Geheimrat Elsa Römheld, Darmstadt.

senden. Wir würden alsdann Ihre Zustimmung zu einem Aufruf an die Frauen unserer rheinländischen Heimat erbitten und auf Ihre gütige Teilnahme an einer Besprechung hoffen, die gelegentlich der Versammlungen und Festlichkeiten des Verbandes der Kunstfreunde am 30. und 31. Mai in Darmstadt erfolgen könnte.

Hochachtungsvoll
Emanuel von Bodman, Hermann Hesse,
Wilhelm Schäfer.

1909

2 Broschüre des *Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter*, undatiert [1909], 11 S.
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter.
Darmstadt, Datum des Poststempels
Gnädige Frau!
Am 3. Juli 1909 wurde in Darmstadt der „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter" gegründet. In jedem Jahr will der Bund ein Buch eines rheinländischen Dichters zur ersten Ausgabe bringen, die ausschließlich für seine Mitglieder bestimmt ist. Dem Dichter geschieht damit eine weithin sichtbare öffentliche Auszeichnung, außerdem erhält er ein Ehrenhonorar, das bei tausend Mitgliedern die Summe von tausend Mark übersteigt und also eine nennenswerte Unterstützung des Dichters bedeutet.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 4 Mark, wofür jedes Mitglied das ausgewählte Buch in einer numerierten Liebhaberausgabe erhält. Die Versendung soll in der Regel zu Weihnachten geschehen.

Dürfen wir auch Sie, gnädige Frau, als Mitglied unseres Frauenbundes begrüßen, der – wie wir hoffen – mit der Zeit zugleich ein Ehrenbund rheinländischer Frauen wird, so bitten wir Sie, die

beigelegte Karte mit Ihrer Unterschrift an die Vorsitzende Frau Geheimrat Elsa Römheld, Darmstadt, Alexandraweg, zu senden.

Der geschäftsführende Vorstand:

Elsa Römheld, Darmstadt
I. Vorsitzende.

Grete Litzmann, Bonn
II. Vorsitzende.

Anna Nicolai, Karlsruhe
III. Vorsitzende.

Selma Freifrau von der Heydt, Elberfeld, Schatzmeisterin.

Lulli von Stülpnagel, Darmstadt
Schriftführerin.

Statuten auf der letzten Seite.

⟨es folgt die Mitgliederliste⟩

Statuten.

1. Der Bund bezweckt die Ehrung und Förderung rheinländischer Dichter und Schriftsteller.

2. Dieser Zweck soll erreicht werden durch die erste Herausgabe noch nicht erschienener Werke rheinländischer Autoren.

3. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Beitrittserklärung. Der Jahresbetrag beträgt mindestens 4,– Mark, die bis zum 30. März jedes Jahres an die Kassenstelle einzuzahlen sind. Die Mitglieder erhalten dafür ein Buch, das in einer ersten numerierten Auflage gebunden für die Mitglieder hergestellt wird und mit dieser Ausgabe nicht in den Handel kommt. Mitglieder, die bis zum 1. Oktober mit ihrem Mitgliedsbeitrag im Rückstand geblieben sind, haben keinen Anspruch auf die Lieferung des Buches.

4. Das Geschäftsjahr geht mit dem Kalenderjahr. Die ordentliche Mitglieder-Versammlung findet jedes Jahr im Mai statt. Sie beschließt über die Erwerbung eines vom Leseausschuß vorge-

schlagenen Werkes, das jedesmal bis Weihnachten zur Ausgabe gelangt.

5. Gönner des Bundes, die einen einmaligen Beitrag von mindestens 500 Mark zahlen, erwerben damit die dauernde Mitgliedschaft.

6. Organe des Verbandes sind:

a) der geschäftsführende Vorstand,

b) der erweiterte Vorstand,

c) der Leseausschuß.

7. Der geschäftsführende Vorstand, dem die Führung der laufenden Geschäfte obliegt, besteht aus:

a) der ersten Vorsitzenden,

b) der zweiten Vorsitzenden,

c) der dritten Vorsitzenden,

d) der Schatzmeisterin,

e) der Schriftführerin.

Er wird von der Mitglieder-Versammlung auf je drei Jahre gewählt.

8. Der erweiterte Vorstand, dem hauptsächlich die Repräsentation in den einzelnen Gebieten sowie die Wahl des Leseausschusses zufällt, soll 25 bis 50 Mitglieder umfassen, die vom geschäftsführenden Vorstand bestimmt werden.

9. Der Leseausschuß besteht aus den fünf Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstandes, sowie weiteren fünf Mitgliedern, die vom erweiterten Vorstand auf drei Jahre gewählt werden. Ihm treten beratend die Herren *Hermann Hesse* und *Wilhelm Schäfer* bei, die geeignete Werke dem Leseausschuß zur Auswahl vorlegen.

3 Redaktionelle Mitteilung
Die Rheinlande, Jg. IX, H. 8, August 1909, S. [288]

Ein Frauenbund

zur Ehrung rheinländischer Dichter wurde am 3. Juli in Darmstadt unter dem Vorsitz von Frau Geheimrat Elsa Römheld ge-

gründet. Er will in jedem Jahr ein Werk eines rheinländischen Dichters zur ersten Auflage bringen und in einer gebundenen numerierten Ausgabe unter seine Mitglieder verteilen. Der Dichter erhält neben der öffentlichen Anerkennung einer solchen Ehrung zugleich ein Ehrenhonorar. Bis jetzt sind dem Bund annähernd fünfhundert Frauen beigetreten, sodaß schon in diesem Jahr an die Ehrung eines rheinländischen Dichters gedacht werden kann. Um die liebenswürdige Pflege von lokalem Dilettantismus auszuschließen, ist die Bestimmung getroffen, daß nur solche Dichter und Werke zum Leseausschuß vorgelegt werden, die durch Hermann Hesse und Wilhelm Schäfer geprüft und zur endgültigen Auswahl vorgeschlagen wurden. Da der Mitgliedsbeitrag nur 4,– Mark beträgt, die jedem Mitglied in einem guten Buch zurückgegeben werden (das durch die beigedruckte Liste der jeweiligen Mitglieder zu einer bibliographischen Seltenheit wird), darf von den Leserinnen der „Rheinlande" wohl besonders erwartet werden, daß sie dem Bund beitreten. Der geschäftsführende Vorstand besteht aus Frau Geheimrat Römheld, Darmstadt (wohin Anmeldungen zu richten sind); Frau Professor Litzmann, Bonn; Exzellenz Nicolai, Karlsruhe; Freifrau Selma von der Heydt, Elberfeld, und Fräulein von Stülpnagel, Darmstadt.

1910

4 Rundschreiben des *Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter*, undatiert [1910], 1 S.
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

[...] Am 3. Juli 1909 hat eine Anzahl Freundinnen der Dichtkunst in unseren Ländern am Rhein (von der Schweiz bis zum Niederrhein) den *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* gegründet, um in jedem Jahr einen Schriftsteller unserer Heimat durch Ankauf eines von ihm verfaßten, noch nicht erschienenen Werkes zu

ehren und erheblich zu unterstützen. Das erworbene Werk wird in einer schön ausgestatteten Ausgabe mit beigedruckter Mitgliederliste zu einer bibliographischen Seltenheit, die jedem Mitglied des Frauenbundes als jährliche Vereinsgabe zur Weihnachtszeit zugeht. Der Dichter erhält damit eine weithin sichtbare öffentliche Anerkennung. Außerdem wird ihm durch Vereinbarung mit dem betreffenden Verlag ein besonders günstiger Anteil an der Einnahme aus dem Werk und damit eine nennenswerte Unterstützung gesichert.

Die Geschichte der deutschen Dichtung ist zugleich ein Ehrenbuch deutscher Frauen. Seit Goethes Tagen haben Frauen in den Dichterkreisen eine führende Rolle gespielt, aus denen die allgemeine Würdigung erst erwuchs. So hoffen wir auch bei Ihnen, gnädige Frau, ein gütiges Interesse für den Frauenbund zu finden und möchten in dieser Hoffnung bitten, beifolgende Karte mit Ihrer Unterschrift und der Angabe des Jahresbeitrages (4–10 M.) auszufüllen und sie der Unterzeichneten oder einem Mitglied des erweiterten Vorstandes zuzusenden, damit wir Ihren Namen der Mitgliederliste einreihen können.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Im Namen des Vorstandes:

Ida Schoeller,

1. Vorsitzende. Düren, Datum des Poststempels.

5 Hermann Hesse an Wilhelm Schäfer, undatiert [ca. April 1910][116]
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

[...] In aller Kürze: Ihre Treue an Rüttenauer ist schön, doch habe ich nicht Grund sie zu teilen und halte viel lieber zu Schaffner, denn mir scheint ein entgleister Schaffner immer noch besser als alle Rüttenauer. Immerhin habe ich nichts ganz Zwingendes gegen Rüttenauers Buch[117], und wenn Sie sich für Schaffner oder Walser, den ich an zweiter Stelle wählen würde, nicht entschließen können, so nehmen Sie eben Rüt⟨t⟩enauer. Das von Dünwald scheint mir doch nicht in Betracht zu kommen.
Das wäre der Frauenbund. [...]

1912

6 Robert Walser an die Redaktion des *Pan*, undatiert [vor dem 16.12.1912]
BA Nr. 171

[...] Würden Sie so freundlich sein und mir das Versfragment „Tobold" zurückgeben. Ich kann unter Umständen irgend etwas damit anfangen. Bitte, seien Sie so freundlich. [...]

116 Zur Datierung vgl. Sabine Brenner, *„Das Rheinland aus dem Dornröschenschlaf wecken!". Zum Profil der Kulturzeitschrift „Die Rheinlande" (1900–1922),* Düsseldorf 2004, S. 152 mit Anm. 415 und Bernd Kortländer, *Robert Walser, die Zeitschrift ‚Die Rheinlande' und ihr Herausgeber Wilhelm Schäfer*, in: *Vorträge der Robert Walser-Gesellschaft* 7 (2004), S. 39–60, hier S. 50, online unter: www.robertwalser.ch.

117 Benno Rüttenauer, *Prinzessin Jungfrau. Nach den Aufzeichnungen der Fürstin*, München 1911.

7 Robert Walser an Ernst Rowohlt Verlag, 16.12.1912
BA Nr. 181

[...] Was das Versfragment „Tobold“ betrifft, so möchte ich damit noch warten bis auf eine kommende Gelegenheit. Jedenfalls besitzen Sie das Erstanspruchsrecht darauf. [...]

1913

8 Hermann Hesse an Karl Röttger, 10.3.1913
Hermann Hesse-Editionsarchiv, Dr. Volker Michels, Offenbach am Main

[...] Für den Frauenbund bin ich nur rein ehrenamtlich und ganz gelegentlich als Beirat tätig gewesen. Übrigens habe ich für das kommende Jahr schon ein anderes Buch vorgeschlagen. Ihre Manuscripte sind mir nicht zugegangen, was aber ohne Bedeutung ist, da ich, wie gesagt, meine Stimme schon anders vergeben habe. [...]

9 Hermann Hesse an Wilhelm Schussen, 27.4.1913
In: *„Aus dem Traurigen etwas Schönes machen“. Hermann Hesse – Die Briefe*. Bd. 2: 1905–1915, hrsg. v. Volker Michels, Frankfurt am Main 2013, S. 339

[...] Wegen Schäff, den ich persönlich nicht kenne, weiß ich leider nichts. Die einzige Stiftung, bei der ich gelegentlich ein Wort mitreden kann, ist der rheinische Frauenbund, und da ist für eine gute Weile nichts frei, auch sind dort hintereinander zwei Schwaben mit Preisen bedacht worden. Ich schreibe heut noch eine Karte an Conrad Haußmann, um ihn wenigstens auf Schäffs Lage aufmerksam zu machen, falls er nichts davon weiß. [...]

10 Robert Walser an Franz Blei, undatiert, [Mitte November 1913]
BA Nr. 192

[...] ich sende Dir für Deine Blätter[118] 7 *Stücke*, die ich Dich bitte, zu lesen. In der Vermutung, daß sie Deinen Beifall finden werden, bitte ich Dich, mir *Correctur* senden lassen zu wollen, nicht wahr! Kannst Du die Stücke *bald* in einem der folgenden Hefte bringen? [...]

1914

11 Robert Walser an *Vossische Zeitung*, undatiert [vermutlich vor dem 3.1.1914][119]
BA Nr. 209

[...] Herr Franz Blei gab Ihnen Sieben kleine Dichtungen, und ich bitte Sie, dieselben bald bringen zu wollen. Dies sind einstweilen die letzten derartigen Sachen, die Sie bringen können unter welchem beliebigen Titel Sie wollen, als vielleicht „Kleine Sachen" oder „Kleine Prosa". Bis auf Weiteres habe ich aufgehört, derlei Kurzes zu schreiben, was nicht zur Maschinerie werden soll. Ich soll ja an Großes, Rundes gehen, und die Roman-Abteilung der Firma Ullstein u Co war so freundlich, mich zu ermuntern, ihr eine größere Arbeit für die Vossische Zeitung zu geben. Ich denke mit Vergnügen daran und hoffe, irgend bald eine gute Arbeit herstellen zu können.

Nun eine herzliche, dringliche Bitte: senden Sie mir doch *sogleich* vorläufig von den Sieben kleinen Sachen, *gleich von Allen*!,

118 Gemeint sind die *Weissen Blätter*, die Franz Blei damals anonym redigierte.

119 In der Annahme, bei den genannten Texten handele es sich um die von Franz Blei in den *Weissen Blättern* abgedruckten (vgl. Dok 10), datiert BA den Brief auf „vermutlich Mai 1914". Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass es sich bei den genannten Texten um die sieben Texte aus *Kleine Dichtungen* handelt, die zwischen dem 3. Januar und dem 14. Juli 1914 in der *Vossischen Zeitung* erschienen sind. (Vgl. das *Verzeichnis der Einzeltexte und ihrer Erstdrucke*)

2 Korrekturabzüge, damit ich mit dem einen Abzug zum Rheinländischen Frauenbund laufen kann, wo ich mir mit dem Buch kleiner Dichtungen möglicherweise eine Auszeichnung holen kann. Wollen Sie so gefällig sein und dies besorgen lassen? Auch hätte ich gerne die handschriftlichen Manuscripte dazu. Das Korrigieren geht so besser. Sie können dann ja die Sachen in Ihrem werten Blatte bringen, wann es Ihnen gut dünkt. Nicht wahr! Also bitte *jetzt gleich zwei* Abzüge!

Wie schön finde ich es von einer heutigen deutschen Zeitung, daß sie meine Sachen bringen mag. Dies verbindet mich Ihnen lebhaft [...]

12 Verlagsvertrag *Kleine Dichtungen* (26./27.1.1914)
Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 92.65.96[120]

Kurt Wolff Verlag/Leipzig

Verlags-Vertrag

Zwischen *Herrn Robert Walser* zur *Zt. Biel (Schweiz)* und der Firma Kurt Wolff Verlag zu Leipzig, wurde heute folgender Verlagsvertrag abgeschlossen, und von beiden Kontrahenten zum Zeichen ihres Einverständnisses eigenhändig unterzeichnet:

§ 1 Der Verfasser überträgt das ausschließliche Verlags- und Urheberrecht des von ihm verfaßten *„Kleine Dichtungen"* der Firma Kurt Wolff Verlag für alle Auflagen und Ausgaben.

§ 2 Das druckfertige Manuskript dieses Werkes ist bis spätestens *1. Juli 1914* an die Firma Kurt Wolff Verlag abzuliefern.

§ 3 Die durch mangelhafte Beschaffenheit des Manuskriptes, sowie durch spätere inhaltliche oder stilistische Änderungen verursachten Kosten trägt der Verfasser, der sich verpflichtet, zwei Korrekturen des oben genannten Werkes zu lesen.

⟨§ 4 gestrichen⟩

120 Vgl. Abb. 6 a–d.

§ 5 Die Festsetzung des Ladenpreises – sowie der Auflagehöhe – bleibt der Firma Kurt Wolff Verlag vorbehalten.

§ 6 Der Verfasser erhält für die erste Auflage von 1000 Exemplaren, exkl. der Frei- und Rezensions-Exemplare resp. Gratis und Partie-Exemplare für den Buchhandel in der Höhe von 200 Exemplaren, *20*% vom Ladenpreis der verkauften gehefteten Exemplare (die gebundenen werden als geheftete verrechnet). Nach Verkauf der ersten Auflage erhält *der Verfasser* ebenfalls ein Honorar von *20*% vom Ladenpreis der verkauften gehefteten Exemplare (die gebundenen werden als geheftete verrechnet). Jede weitere Auflage beträgt wieder 1000 Exemplare, exkl. der Frei- und Rezensions-, Gratis- und Partie-Exemplare. Es bleibt der Firma Kurt Wolff Verlag überlassen, gleichzeitig mehrere Auflagen zu drucken. Die Abrechnung über die verkauften Exemplare findet einmal im Jahre und zwar am 1. Oktober statt.

Der Verfasser erhält für das oben genannte Werk *einen Vorschuss von Mk. 300.-- (Dreihundert Mark).*

§ 7 Der Verfasser überträgt der Firma Kurt Wolff Verlag das Recht des Vorabdruckes des obengenannten Werkes für alle Zeitungen und Zeitschriften und zwar in der Form, daß *80*% dem Verfasser gutzuschreiben sind, *20*% die Firma Kurt Wolff Verlag als Provision erhält. Diese Berechnung geschieht unabhängig davon, ob der Abschluß über den Vorabdruck von seiten des Verfassers oder des Verlages erzielt worden ist. Ferner steht es der Firma Kurt Wolff Verlag zu, nach erfolgter Buchausgabe das Abdrucksrecht an Zeitschriften, Zeitungen oder Korrespondenzen zu vergeben. Die erzielten Honorare sind nach Eingang zur Hälfte dem Autor zu überweisen, bzw. auf Vorschußkonto gutzuschreiben.

⟨§ 8 gestrichen⟩

§ 9 Der Verfasser überträgt ferner der Firma Kurt Wolff Verlag das Übersetzungsrecht für sämtliche Sprachen des oben genannten Werkes und zwar in der Form, daß von dem für die

Übersetzungsrechte eingehenden Honorar *80*% an den Verfasser abzuführen sind, während die Firma Kurt Wolff Verlag *20*% erhält.

⟨§ 10 u. 11 gestrichen⟩

§ 12 Als Frei-Exemplare erhält der Verfasser bei Erscheinen der ersten Auflage im Handel *10* geheftete, *5* gebundene Exemplare. Von jeder späteren Auflage erhält der Verfasser *10* geheftete Exemplare.Weitere Exemplare stehen dem Verfasser mit 33 1/3 % Rabatt auf den Ladenpreis zur Verfügung.

§ 13 Falls frühestens fünf Jahre nach Erscheinen des oben genannten Werkes oder seiner letzten Auflage in einem Jahre weniger als 10% der am Ende des vorhergehenden Jahres vorhandenen Vorräte bar abgesetzt sind, so ist die Firma Kurt Wolff Verlag berechtigt, bei allen einmalig honorierten Werken den Ladenpreis des Werkes aufzuheben.

Bei noch honorarpflichtigen Werken verpflichtet sich die Firma Kurt Wolff Verlag, dem Verfasser von der beabsichtigten Aufhebung des Ladenpreises Mitteilung zu machen. Der Verfasser hat das Recht, die vorhandenen Vorräte seines Werkes zu demselben Preise, der dem Verlag etwa von anderer Seite geboten sein sollte, mindestens aber mit 10% vom Ladenpreis anzukaufen.
Andernfalls hat der Verfasser ein Drittel des durch den Verkauf der Vorräte erzielten Preises als Honorarabfindung zu beanspruchen.

Nach Verkauf sämtlicher Vorräte fällt das Verlagsrecht an den Verfasser zurück.

§ 14 Die der Firma Kurt Wolff Verlag nach diesem Vertrage zustehenden Rechte können von ihr auch durch Einzelvertrag unbeschränkt an einen Dritten übertragen werden.

§ 15 Erfüllungsort dieses Vertrages, dessen Stempelkosten beide Parteien zur Hälfte tragen, ist Leipzig.

§ 16 In allen übrigen Punkten wurden die Bestimmungen des Verlagsrechtes vom 19. Juni 1901 anerkannt.

Leipzig, den *26. Januar* 1914
Kurt Wolff Verlag

Biel, den *27. Januar* 1914
Schweiz, Hotel Blaues Kreuz
Robert Walser.

13 Wilhelm Schäfer an Wilhelm Schmidtbonn, 7.3.1914
StA Bonn, Nachlass Schmidtbonn SN 147/1161-34

[...] das Geschäftliche vorweg: die Frauenbündlerinnen haben ja beschlossen (ohne uns zu fragen,) daß wir unsere Vorschläge getrennt machen sollen. Also schlage *du* den Servaes vor mit seinem Drama; *Hesse* übernimmt dann den Walser mit einem Buch „Kleine Sachen", das glaube ich reizend sein wird; und *ich* vertrete den Kölner Karl Becker, von dem ich in den „Rheinlanden" verschiedene Sachen hatte, und der mir wirklich begabt scheint. Paquet wäre ja der Gegebene, aber der hat sich im vorigen Jahr leider als zweiten Ranges abspeisen lassen.[121]

Ich werde übrigens beim Frauenbund zur Bedingung machen, daß diese Teilung fortab nicht mehr gemacht wird, daß ein ganzes Buch in guter Ausstattung heraus kommt, das andre ist eine klägliche Lumperei. Tue das bitte auch! [...]

14 Robert Walser an *Die Rheinlande* (Wilhelm Schäfer), undatiert
[vermutlich vor dem 15.3.1914]
BA Nr. 204

[...] Schon jetzt für Ihr Aprilheft, und bis auf Weiteres einstweilen zum letzten Mal, sende ich Ihnen anbei einige „Kleine Prosa", Stücke, die ich noch mit in das kommende kleine Dichtungen-

121 Wilhelm Schäfer musste den Preis im Vorjahr mit Alfons Paquet teilen. (Vgl. Dok 20) Paquet war 1902 erster Redaktionsassistent von *Die Rheinlande*, vgl. Brenner, *„Das Rheinland aus dem Dornröschenschlaf wecken!"* (wie Anm. 116), S. 102–113.

buch aufnehme,[122] mit dessen Korrektur-Druck ich bereits begonnen habe. Werden Sie sie noch nehmen? Ich breche damit aus politisch-beruflichen und wirtschaftlich-künstlerischen Gründen den Verkehr überhaupt mit den Zeitschriften für einige Zeit ab und schreibe wieder still, und ich möchte sagen, sittsam für die geheime Schublade. Auch muß es mein Drang sein, wieder zu etwas rundem Großem zu gelangen. Alle diese kleinen Stücke sind mir persönlich gut, wert und lieb; doch es soll nicht zur Maschinerie werden. Indessen möchte ich nicht, daß ich sie nicht geschrieben hätte. Verehrter Herr Schäfer, Ihre Zeitschrift soll die erste sein, zu der ich später bei Gelegenheit, wenn ich etwas Rechtschaffenes habe, wieder komme. Ich meine, der Dichter muß von Zeit zu Zeit seinen Kopf ganz in die Dunkelheit, in das Misteriöse stecken.

Falls Sie diese Sachen hier noch nehmen, so seien Sie doch so freundlich, mir *jetzt gleich* die Korrektur-Abzüge senden lassen zu wollen, damit ich mit dem einen Abzug in die Verlagsdruckerei laufen kann. Wollen Sie so gütig sein?

Herr Benn schrieb mir, daß ein Aufsatz[123] über meine Bücher, den er schreiben will, vielleicht noch in das Aprilheft gehe. Das würde mich lebhaft freuen. [...]

15 Robert Walser an *Die Rheinlande*, 21.3.1914
BA Nr. 205

[...] Wollen Sie so freundlich sein, diese Karte Herrn Schäfer zu übermitteln? Ich habe Herrn Schäfer nämlich nur mitzuteilen, daß ich das Kleine Dichtungen-Buch, welches er so gütig sein will, dem Frauenbund vorzuschlagen, jetzt doch zuerst in der Verlagsdruckerei drucken lasse, und daß ich ihm im Laufe des

122 Unter dem Obertitel *Kleine Prosa* erschienen in *Die Rheinlande* die Texte: *Zwei kleine Sachen* (H. 5, Mai 1914), *Der Blick*, *Der Heidenstein*, *Der Waldberg* (H. 6, Juni 1914).

123 Joachim Benn, *Robert Walser*, in: *Die Rheinlande*, Jg. 24, H. 4, April 1914, S. 131–134 (KWA Suppl. 1, Nr. 148). Vgl. dazu Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik, Nr. 7 und Kortländer, *Robert Walser* (wie Anm. 116), S. 50f.

nächsten Monates das Ganze, schön leserlich, im Korrekturdruck einsenden werde. Ich bitte Herrn Schäfer, sich so lange gedulden zu wollen. Der Verlag Wolff wartet dann selbstverständlich bis auf Weiteres mit der Veröffentlichung.

Darf ich bitten, dies Herrn Schäfer zuzusenden? [...]

16 Robert Walser an Wilhelm Schäfer, undatiert [kurz nach dem 17.7.1914][124]
BA Nr. 212

[...] Ich erhielt gestern aus Mannheim das Telegramm des Frauenbundes, für den ich mir erlaube Ihnen mein Antwortschreiben zu übersenden mit der ergebenen Bitte, es gütigst an die rechte Adresse zu richten, da ich nicht recht weiß, ob etwa die Damen schon Mannheim verlassen haben oder nicht. Ich hoffe, daß der Brief im Ton und im Stil richtig ist. Offen gesagt, ich glaubte schon an eine vollkommene Schlappe und rechnete mit einer neuen Niederlage und hatte im Stillen die Sache bereits als im negativen Sinn erledigt betrachtet. Um so erfreulicher ist für mich dieser ~~vielleicht~~ Erfolg, der meinen Namen und meine Angelegenheit in Deutschland stützen wird. Im Uebrigen sind das ja Äußerlichkeiten, doch ist es gut, wenn auch nach Außen hin einmal etwas gut abläuft. Haben wir ja in Regierungen nicht nur ein Ministerium des Innern sondern auch äußere Angelegenheiten. Ihnen, Herr Schäfer, habe ich da wohl das Meiste zu danken. Oder etwa nicht? Soll ich wirklich glauben, daß die Damen ganz aus eigenem Antrieb gewählt haben? Sei dem wie es will, so statte ich jedenfalls Ihnen meinen herzlichsten Dank ab für die Mühen, die Sie sich vielfach haben machen müssen, und ich bitte Sie ebenso herzlich um Verzeihung, wenn ich schuld gewesen bin, daß Sie

124 Der Brief lässt sich aufgrund des Datums der Jahresversammlung 1914 des *Frauenbunds* auf kurz nach dem 17.7.1914 datieren (vgl. Dok 20) und bietet damit einen genauerer Datierungshinweis als Dok 18 (vgl. Kommentar zu BA Nr. 212).

sich bemüht haben. Ich sandte Ihnen vor einiger Zeit mein Geschichtenbuch[125] und hoffe, daß es Ihnen ein wenig Vergnügen hat bereiten können. Ich bin nun stark hinter mir her, um mich anzutreiben und mir zuzusetzen, an ein größeres Buch zu gehen, doch sind hier die Tage für mich als Leben fast zu hübsch. Man geht baden, man geht zu einem Glas Bier und kommt in die Zerstreuung, doch werde ich den Faden nur immer in der Hand zu behalten suchen.Wie geht es Ihnen persönlich? Ich wünsche alles Beste. Es gäbe für mich noch viel zu tun. Und doch sagt mir eine innere Stimme, daß ich vor allen Dingen die Ruhe bewahren soll. Mit Unruhe kommt nichts wahrhaft Großes und Gutes zu Stande. [...]

17 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag, undatiert [kurz nach dem 17.7.1914]
BA Nr. 213

[...] Die Sache mit dem Rheinländischen Frauenbund (Vorsitzende Frau Ida Schoeller, Nideggen b/Düren, Eifel, Haus Friedewalt) ist insofern komplet geworden, als die Kleinen Dichtungen zur Ehrung erwählt worden sind. Für Ihre Bemühungen kann ich Ihnen um so besser danken, als es ja ärgerlich gewesen wäre, wenn dieselben unnütz angebracht worden wären.

Nun erfahre ich, daß die Exemplare für die Mitglieder des Bundes mit der Namenszeichnung des Dichters versehen werden müssen. Es muß dies also vor dem Binden des Buches noch geschehen und zwar so, daß Sie mir vielleicht nur die nötige Anzahl der Anfangsbogen zusenden, auf denen eine Unterschrift üblicherweise anzubringen ist.

Mein Bruder schrieb mir, daß er Titelzeichnung und Deckel für die Kleinen Dichtungen bereits gemacht habe. Da nun die Frauen den Wunsch äußern, Umschlag von meinem Bruder zu

125 Gemeint ist *Geschichten* (1914), vgl. KWA I 6.

haben, wozu sie mit ihm in Verhandlung treten wollen (was aber doch jetzt wohl gar nicht nötig ist) so bitte ich Sie, mit dem Frauenbund hierüber zu korrespondieren. Ich selbst schrieb heute an Frau Schoeller, daß Deckel und Titelzeichnung zum Buch schon fertig seien. Sie wünscht erst noch Skizze und Vorschläge vom Künstler!! Reden Sie ihr das doch aus, bitte. Ich weiß, wie komisch und degoutant so etwas meinem Bruder ist, und ich möchte nicht, daß er da behelligt werde. Ich schrieb der Dame, daß Karl Walser Autorität ist auf dem Gebiete. [...]

18 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag, 9.11.1914
BA Nr. 217

[...] Mit meinem letzten Schreiben vom Juli dieses Jahres (welches so plötzlich zu einem Kriegsjahr geworden ist) teilte ich Ihnen die Ehrung mit, die meinem Buch „Kleine Dichtungen" vom Rheinländischen Frauenbund zugeteilt worden ist. Wie ist es damit? Kann mit der Sache vorwärtsgeschritten werden?

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie bitten, mir die vertraglich mir noch zukommenden M 300.– einsenden zu wollen, die sich auf oben genanntes Buch beziehen. [...]

19 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag, 17.11.1914
BA Nr. 218

[...] Ich erhielt heute von der Darmstädter Bank, Filiale Leipzig M 300 per Check, wofür ich Ihnen bestens danke.

Wenn in der Angelegenheit Rheinländischer Frauenbund (Buch „Kleine Dichtungen") weiter gearbeitet werden könnte, so wäre mir das sehr lieb. Es handelt sich erstens um einen Buchdeckel von Karl Walser für die Frauen, sowie darum, daß der Autor die Anzahl Exemplare mit Namenszeichnung versehen soll, was man vor dem Binden zu machen hätte. [...]

20 *Jahresbericht 1913/14* des *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter*, Dezember 1914
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

[...] Mit beiliegender Vereinsgabe zeigen wir, daß trotz des Krieges, dem unser aller Denken, Sorgen und Sinnen gewidmet ist, der Frauenbund seine Arbeit nicht hat ruhen lassen und daß er die Beschlüsse der Mannheimer Versammlung vom 17. Juli ds. Js.[126] in die Tat umgesetzt hat. [...]

Aus dem Jahresbericht, den die 1. Vorsitzende, Frau Ida Schoeller, vortrug, ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl (1070 im Juli = 1105 im Dezember 1914) nicht gesunken ist, obgleich 70 Austritte zu ersetzen waren.[127] [...]

Auf der 4. ordentlichen Mitgliederversammlung in Coblenz am Mittwoch den 25. Juni 1913 wurde beschlossen, 2 Ehrengehälter zu verleihen und zwar dem auf Mehrheitsbeschluß der Lesekommission erwählten Dichter Wilhelm Schäfer die Hauptehrung mit Mark 2000 zuzuerkennen und für ein zweites Werk, das noch in Wahl war, Mark 1200 als Ehrengabe bereit zu stellen. Kurze Zeit darauf einigte sich die Lesekommission auf Alphons Paquet, Hellerau b. Dresden, dessen „Erzählungen an Bord" zugleich mit den „Rheinsagen" von Wilhelm Schäfer im Dezember vergangenen Jahres in erster Auflage für die Mitglieder des Bundes zur Ausgabe gelangten. [...]

Die nach den Satzungen ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden durch Zuruf wiedergewählt. Es sind Frau lda Schoeller, Düren, als 1. Vorsitzende, Frau Alice Trübner, Karlsruhe, als 3. Vorsitzende, Frau Elisabeth Schäfer, Vallendar a. Rh., als Schriftführerin, sodann wurde die Schatzmeisterin Frau Kommerzien-

126 Es handelt sich um die fünfte ordentliche Mitgliederversammlung des *Frauenbunds*. Vgl. dazu auch die Statuten, in denen die Mitgliederversammlungen auf den Mai des jeweiligen Jahres festgelegt wurde. (Dok 2)

127 Abweichende Angaben über die Mitgliederzahlen finden sich im Schreiben Ida Schoellers an Elisabeth Schäfer, 5.2.1915. (Dok 24)

rat Rudolf Schoeller in ihrem Amt bestätigt. In den erweiterten Vorstand traten ein Frau Kommerzienrat Röchling, Mannheim, Frau Regierungsrat Moldehnke, Minden i. W., und Frau M. Niebel, Mülheim a. Ruhr. Nachdem der Bericht der Vorsitzenden der Lesekommission, die leider durch Krankheit behindert war, verlesen worden und nachdem die Schatzmeisterin den Haushaltsplan für 1914 mitgeteilt hatte, wurde das vom Vorstand angekündigte neue Buch für 1914: „Kleine Erzählungen" von Robert Walser einer lebhaften Besprechung unterzogen. Für den Dichter wurde eine Ehrengabe von Mark 2000 festgesetzt und eine sorgfältige Drucklegung des Werkes beschlossen. [...]

Wir überreichen nun unsern Mitgliedern die beiliegende Jahresgabe, die, außer dem gewählten Buche von Walser, in dem Werke von Eulenberg eine gewiß allen erfreuliche Ueberraschung bringt, über deren nachträgliche Wahl die Vorsitzende der Lesekommission, Frau Grete Litzmann, einige erklärende Mitteilungen beigefügt ⟨h⟩at.

Möchte diese Gabe bewirken, daß unser Bund, der in den wenigen Jahren seines Bestehens so schönen Aufschwung genommen, trotz der Kriegszeiten in seiner Mitgliederzahl nicht vermindert wird. Sind doch seine Ziele so edler Art, daß wir den Bund nicht nur ungeschwächt erhalten sondern in hoffentlich nicht zu ferner Zukunft glanzvoll weiter entwickeln wollen zum Frommen unserer deutschen Dichter. [...]

1915

21 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag (Georg Heinrich Meyer), 7.1.1915
BA Nr. 219

[...] Für den freundl. Empfang dankend, den Sie mir in L⟨eipzig⟩ bereitet haben, teile ich Ihnen mit, daß der Lesezirkel Hottingen in Zürich Gemeindestraße, 20. Januar einen Brüder Walser-Abend

veranstaltet mit Vorführung von Arbeiten meines Bruders und Vortrag von Dr Trog der Neuen Zürcher Zeitung.[128] Vielleicht ergreifen Sie die Gelegenheit (da der Abend für ein größeres Publikum ist) und senden zur Ausstellung einige Exemplare meiner 3 Prosabücher, da bis dahin vielleicht das Kl. Dichtungen-Buch auch fertig ist.

Mein Bruder möchte gern ein Exemplar des Buches mit dem *Deckel* für den *Frauenbund* besitzen. [...]

22 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag, undatiert [vor dem 25.1.1915]
BA Nr. 221

[...] Ich bin seit einigen Tagen wieder hier in Biel, um von Neuem anfangen zu arbeiten, und ich hoffe, daß es gut vorwärts gehen wird. Wenn ich etwas Gutes fertig habe, so werde ich nicht verfehlen, es Ihnen für Ihre Zeitschrift[129] anzubieten.

In Zürich hatte ich Unterredung mit den Herren vom Lesezirkel Hottingen, welcher im Laufe dieses Monates den Walser-Abend veranstaltet.

Es würde mich freuen, wenn Sie recht bald mit dem Buch „Kleine Dichtungen" fertig werden könnten. So ist wieder etwas getan, und man kann beruhigter an Neues treten.

In Berlin fand ich meinen Bruder zu meinem Leidwesen ernstlich krank; doch befindet er sich glücklicherweise wieder auf dem Wege der Heilung.

Ich schrieb Ihnen von Berlin aus eine Karte, und indem ich Ihnen nochmals für den freundlichen Empfang in Leipzig danke [...]

128 Vgl. zu diesem Vortragsabend, der am 25. Januar 1915 stattfand, und zu seiner publizistischen Begleitung durch die *NZZ* das *Editorische Nachwort* in KWA III 3, S. 316f. und Abschnitt 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik.

129 In der 1913–1915 an den Kurt Wolff Verlag angegliederten Zeitschrift *Die weissen Blätter*, herausgegeben von Erik-Ernst Schwabach und René Schickele, erschienen seit 1913 Beiträge von Robert Walser.

23 Ida Schoeller an Elisabeth Schäfer, 3.2.1915
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

[...] Ihre eben eingetroffenen freundlichen Worte über die diesjährigen Bücher des Frauenbundes freuten mich sehr, hatte ich doch auf Nachricht von Ihnen gehofft. Ich vertraue auch auf Sie als Vermittlerin der Rezensionsexemplare und sende Ihnen daher 20 Päckchen zu mit der Bitte den literarisch wertvollen Blättern wie Deutsche Rundschau, Neue D. R., März u. s. w. die Bücher zur Besprechung zur Verfügung zu stellen. Auch würden Sie gewiss eine Besprechung für die Zeitungen verfassen, die meist Ihre Frauenbund-Notizen aufgenommen haben. [...]

24 Ida Schoeller an Elisabeth Schäfer, 5.2.1915
HHI, Nl. Wilhelm Schäfer

[...] Gestern sandte ich Ihnen mit Freude 20 Päckchen unserer Frauenbundbücher u. zwar

14	mit Eulenberg	Erste Auflage
6	" "	Zweite "

Ich schrieb Ihnen glaube ich, dass wir 50 Expl. von Walser u Eulenberg nachbestellten da 1100 nicht genügten um etwaige Neumeldungen und die Rezensions-Exemplare zu erübrigen. Da aber das Titelblatt zur Ersten Ausg. des Eulenberg bereits ausgedruckt mussten wir 50 mit dem anderen Titelbl. annehmen. Walser konnte noch richtig nachgeliefert werden. Wir sind von den *1104* Mitgliedern des Juli wieder herunter auf 1050 e⟨iusdem⟩ a⟨nni⟩ u *müssen* diesen Ausfall wieder ersetzen.[130] [...]

130 Abweichende Angaben über die Mitgliederzahlen finden sich im *Jahresbericht 1913/14*. (Dok 20)

25 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag, 14.2.1915
BA Nr. 227

[...] In Sachen Frauenbund z. E. Rheinl. Dichter bitte ich Sie höflich, der Frau Ida Schoeller* zu schreiben, daß sie so freundlich sein möchte, die Honorar-Angelegenheit zu erledigen. Sie möchte die Güte haben, mir das Geld nach Biel in's Blaue Kreuz zu senden, damit ich darüber verfügen kann. [...]

* Düren i. Rheinld.

26 Robert Walser an *Der Bund* (Walter Reitz), 8.7.1915
BA Nr. 234

[...] Das Buch „Kleine Dichtungen" sende ich Ihnen, sobald man mir selber einige Exemplare zuschickt. Das Buch ist längst fertig, aber der Verleger, Herr Dr Wolff steht als Offizier in Belgien und auch der Stellvertreter hat offenbar in's Feld ziehen müssen, und daher heißt es warten. [...]

1917

27 Robert Walser an Kurt Wolff Verlag (Herrn Schwarz), 30.6.1917
BA Nr. 326

[...] Für Ihr wertes Schreiben bezüglich „Das neue Geschichtenbuch" danke ich Ihnen.[131] [...]

131 Robert Walser war im 1918 erschienenen Almanach des Kurt Wolff Verlags *Das Neue Geschichtenbuch* mit zwei Textabdrucken vertreten, *Der Knabe* (aus *Kleine Dichtungen*) (vgl. D 51–53, oben S. 43f.) und *Von einem Dichter* (aus *Geschichten*) (vgl. KWA I 5, S. 184).

1918

28 Robert Walser an Emil Wiedmer, 22.4.1918
BA Nr. 383

[...] Die regierende Norddeutsche Allgemeine Ztg. (Flake Otto Korporal) wies ein Stück ab, mit der Bemerkung, daß es zu eng geschrieben sei und man es darum ganz einfach ungelesen lassen wolle. Es handelt sich aber um etwas ganz anderes, nämlich: Der geistige Inhalt hat ihnen nicht wollen in den Rahmen hineinpassen. Ich sandte das betreffende Unpassende den „Rheinlanden", Wilhelm Schäfer, der ein mutiger, edler Mann ist, dem ich sehr, sehr viel zu verdanken habe, z. B. den Frauenpreis (Kleine Dichtungen Kurt Wolff). Schäfer gehört jedenfalls zu den Menschen, die zu stolz und zu anständig sind, um es fertig zu bringen, ausschließlich dem sichtlichen Erfolg zu huldigen, der an sich ein menschenfressendes Ungeheuer ist. [...]

1919

29 Robert Walser an Eidgenössisches Finanzdepartment, 27.7.1919
BA Nr. 477

[...] Als Schweizerbürger, der sämtliche Dienste der Mobilisation mitmachte und über ein Bankguthaben in Deutschland infolge schlechter Valuta nicht verfügen kann, möchte ich mir die Anfrage erlauben, ob Sie geneigt wären, mir einen Kredit von *Fr 1000.–*. zu bewilligen. Das Guthaben beträgt D-M 1700.–. [...]
Beilage:
Begleitschreiben der
Dürener Bank in Düren
Zum Rechnungsauszug 31. Dezb. 1918.

30 Robert Walser an Schweizerische Hilfs- und Kreditorengenossenschaft für Russland, 5.8.1919
BA Nr. 481 (vgl. auch BA Nr. 482)

[...] Beiliegend retourniere ich Ihnen das mir mit Ihrem Geehrten vom 2. dies gütig eingesandte Formular.
[...]
Familienname: Walser
Vorname: Robert
Beruf: Schriftsteller
[...]
Wann und unter welchen Umständen sind Sie in die Schweiz gekommen?
Im Februar 1913, unter normalen Umständen.
[...]
Haben Sie eine Anstellung gefunden? Wenn ja, welche und wo und mit welchem Salair?
lebe als freier Schriftsteller, also ohne Anstellung
[...]
Welchen Vorschuss verlangen Sie? Zu was?
Frs. 1000.–. zur Aufrechthaltung der Schriftstellerexistenz, d.h. zur Fortführung der dichterische⟨n⟩ Arbeit, die ich nur bewältigen kann, wenn ich mich ihr ausschliesslich widme.

Das Gesuch hat den Sinn, mir zu ermöglichen, ein poetisches Werk (Erzählung) fertig zu stellen, welches Zeit und Musse erfordert.
[...]
Was können Sie uns sonst für Garantien bieten? Haben Sie Vermögen im Ausland und was für Belege dafür?
Ausweis über ein Bankguthaben bei der Dürener Bank in Düren (Rheinland) von M. 1700.–.
[...]
Haben Sie etwas spezielles zu bemerken?
Obiges Guthaben stammt von einer Ehrung des Rheinländischen Frauenbundes für ein Buch, betitelt „Kleine Dichtungen" (Verlag

Kurt Wolff Leipzig) Heute bin ich genötigt, vom Geschenke der Frauen Gebrauch zu machen, da trotz allen Fleisses fast jede Einnahme versiegt ist. [...]

1943

31 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 16.5.1943
Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Berlin 2021, S. 49

[...] Unser Gespräch berührt auch die *Geschwister Tanner*, von denen Robert sagt: „[...] Einige Partien, die Bruno Cassirer zu langweilig fand, wurden von ihm herausgeschmissen, so die Episode, in der Simon im Ofen das Manuskript eines Commis findet. Sie erschien später in der Zeitschrift *März*, die Hermann Hesse mitredigiert hat. [...]“ [...]

1952

32 Carl Seelig, Aufzeichnung von Weihnachten 1952
Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Berlin 2021, S. 129

[...] En passant erzählt er mir, daß die einzigen paar tausend Mark, die er teils durch den von Wilhelm Schäfer angeregten Ehrenpreis der rheinischen Frauen erhalten und teils aus seinen Honoraren zusammengespart habe, durch die Inflation verloren gegangen seien. Seither habe er es nur noch zu Armut gebracht. Damals aber sei er vom Frauenbund nach Leipzig eingeladen worden, um ein paar hundert Bücher zu signieren. Hernach sei er noch zu dem erkrankten Bruder Karl nach Berlin gegondelt. [...]

Mitgliederverzeichnis des Frauenbunds zur Ehrung rheinländischer Dichter

Die Mitgliederliste ist mit einem Titelblatt und der Auflistung der Organe des *Frauenbunds* in der ersten Auflage von *Kleine Dichtungen* am Ende des Buches eingebunden (vgl. dazu S. 229 f.). Fehler wurden nicht korrigiert.

|Frauenbund

D [285]

zur Ehrung rheinländischer Dichter
gegründet 3. Juli
1909 zu Darmstadt

1914

D [286]

|Einbandzeichnung von Karl Walser

|Der geschäftsführende Vorstand: D 287

Frau Guido Schoeller, Düren, 1. Vorsitzende
Frau Geheimrat Prof. Litzmann, Bonn, 2. Vorsitzende
Frau Prof. Trübner, Karlsruhe, 3. Vorsitzende
Frau Kom.-Rat Rudolph Schoeller, Düren, Schatzmeisterin
Frau Emma von Eynern, Düren, stellvertretende Schatzmeisterin
Frau Elisabeth Schäfer, Vallendar, Schriftführerin

Der erweiterte Vorstand:

Barmen: Frau Eduard Schulz
Bensheim: Frau Kommerzienrat Euler
Bielefeld: Frau Justizrat Ohly
Bonn: Frau Geheimrat Schultze
Coblenz: Frau Geh. Kommerzienrat von Oswald
" Frau Regierungsrat Snethlage
Cöln: Frau Kommerzienrat Louis Hagen
" Frau Dr. Richard Schnitzler
Crefeld: Frau Emil von Beckerath
" Fräulein Margarethe Hermes
Dortmund: Frau Konsul Robert Hoesch
Düsseldorf: Fräulein Minna Blanckertz
" Frau Prof. Julius Buths
" Frau Reg.-Präs. a. D. zur Nedden
Duisburg: Frau Oberbürgermeister Dr. Jarres
Elberfeld: Frau Addy Graf
Frankfurt a. M.: Fräulein Clara Roger
Hagen: Frau Irma Graeve
Hamm: Frau Christine Merkel
Langerwehe: Frau Irma Hasenclever
Mannheim: Frau Julie Bassermann
" Frau Kommerzienrat Röchling
" Frau Gerta Thorbecke
Merzig a. d. Saar: Frau Landrat Haniel
Minden: Frau Regierungsrat Moldehnke
|Mülheim a. d. Ruhr: Frau M. Niebel D 288
St. Johann-Saarbrücken: Frau Adolf Ehrhardt
Trier: Frau Prof. Dr. Hermine Hettner
Uerdingen: Frau Rudolf Wedekind
Wiesbaden: Frau Dr. H. Stempel
Worms: Fräulein Anna Reinhart
Zürich: Frau Dr. Ernst Schwarzenbach

Lesekommission:

Frau Geheimrat Prof. Litzmann, Bonn, Vorsitzende
Frau Geheimrat Clemen, Bonn
Frau Ida Dehmel, Blankenese bei Hamburg
Ihre Exzellenz Baronin von Heyking, Crossen in Sachsen
Frau Guido Schoeller, Düren
Frau Kommerzienrat Rudolph Schoeller, Düren
Frau Addy Graf, Elberfeld
Frau Christine Merkel, Hamm i. W.
Frau Dr. Eulenberg, Kaiserswerth
Frau Alice Trübner, Karlsruhe
Frau Elisabeth Schäfer, Vallendar
Fräulein Thekla Rudorff, Wiesbaden

Rechnungsprüfer:

Herr Gustav Renker, Düren

|Mitgliederliste. D 289

Aachen (21)
Fräulein Käte v. d. Bank
Frau Konsul Paula Brockhoff-Hoesch
Herr Konsul Alfred Brüls
Frau Otto Croon
Frau Geheimrat Delius
Frau Max Erckens
Frau Fr. v. Halfern
Frau Polizeipräsident v. Hammacher
Fräulein Bertha Herren
Frau Ernst Hirtz
Frau Honigmann-Kirdorf
Frl. Anna Honigmann
Frl. Lili Honigmann
Frau Geheimrat Kirdorf
Frau Max Kirdorf-Suermondt
Frau A. von Luttitz
Frau Prof. Marwedel
Frau Berta Peltzer
Frau Eugen Peltzer
Frau Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Schmid
Frau Marita Startz

Alsfeld
Fräulein Elsa Bücking

Alten-Plathow b. Genthin
Frau Martha v. Treskow

Altkirch (Ober-Elsaß)
Frl. Elfriede Widemann

|Alzey (Rheinpfalz)
Frau Kreisamtmann Reinhart

Amöneburg b. Biebrich a. Rh.
Frau Otto Dyckerhoff

Antwerpen (4)
Frau Anna Davidis
Frau Paul Karcher
Frau Richard Rhodius
Frau Valentin Schoeller

Baden-Baden (3)
Frau Adele Borchard
Frau A. Platz
Frau Karina Scheitlin

Baden (Schweiz) (3)
Frau Victoire Boveri
Frau Eric Brown-Moser
Frau Direktor L. Dotzenheimer

Bamberg
Freifrau Hertha v. Seefried auf Buttenheim

Barmen (31)
Frau Addy Schulz, M. d. e. V.
Frau Eduard Braselmann
Frau Emil Bremme
Frau Richard Bredt-Schuell
Frau H. Brüninghaus
Frau Martha Conradi
|Frau Emil Dierichs D 290
Frau Alex Erbslöh
Frau Geh. Kommerzienrat Julius Erbslöh
Frl. Margreth Erbslöh
Frau Walter Erbslöh
Frl. Anna von Eynern
Frau Gustav Adolf Grote
Frau Kommerzienrat Theodor Hinsberg
Frau Grete Jung
Frau Dr. jur. v. Knapp
Frau Eugenie Krenzler
Frau Medizinalrat Dr. Kriege
Frau C. A. Kruse
Frau Ernst Molineus
Frau Carl Neumann
Frau Anna Platzhoff
Frau Erna Reber
Frau Fanny Schmahl

Frl. Hedwig Schmahl
Frau Auguste Tilgenkamp
Frau Cecilie Vorwerk-Blank
Frau Kommerzienrat Dr. E. Wittenstein
Frau Dr. Wesenfeld
Frau Ludwig Weerth
Frau Albert Wever jun.

Basel (Schweiz) (3)
Frau Finy Doetsch-Benziger
Fräulein Gretel Engler
Frau Otto Röchling

Benrath a. Rh.
Frau Dr. Rudolf Esch, geb. von Beckerath

Bensheim a. d. Bergstraße (3)
Frau Kommerzienrat Euler, M. d. e. V.
Frau Karl Euler
Frau Marietta Euler

Berg.-Gladbach (4)
Frau Paula Gibelius
Frau Auguste Leussen
Frau Kommerzienrat Zanders
Frau Hella Zweiffel-Weiler

Berlin (40) Groß-Berlin
Frau Melinka Luise Aschoff, geb. Krafft
Frau Henrietta Bagel
Frau Therese Balke
Frau Leutnant v. Berghes
Herr Stadtrat Hans Bergmann
Fräulein Lili Beerli
Frau Geheimrat Alice Dombois
Frau Oberbürgermeister Dominicus
Frau Dr. M. Dreger
Frau Konsul P. Gaertner, geb. Knoop
Frau Patentanwalt Goldberg
Ihre Exzellenz Frau Martha von Hagens
Frau Oberleutnant Haniel
Frau Paul Hamm
Frau Clara Harkort
Frau Hauptmann von Heiligenstedt
D 291 Frau Konsul Ernst Hengstenberg
Frau Mathilde Hengstenberg
Frau Erna Hergersberg-Storp
Frau Baurat Herzberg
Frau Elisabeth v. d. Heydt
Frau Hela Hoeckner, geb. Miquel
Frau Regierungsassessor a. D. Gennes
Frau Elly Keetman
Frau Ida Knobloch
Frau M. Koehler
Frau Baurat Krause
Frau Helene Krauß
Frau Elisabeth Lienau
Frl. Julie Nedelmann
Frau Dr. Osthoff
Freifrau v. Palm, geb. v. d. Heydt
Frau Marta von Pelken
Frau Bankdirektor Schlitter
Frau Dr. Schönenberger
Frau Baronin Paula v. Schorlemer
Fräulein Maria Storp
Frau Anna Strauß
Frau Prof. Uphues
Frau Geheimrat Dr. Stübben

Biebrich a. Rh.
Frau Reinhold Lynen

Bielefeld (11)
Frau Justizrat Ohly, M. d. e. V.
Frau Margarete Bertelsmann
Frau Justizrat Bock
Frau Marta Bozi
Frau Erich Delius
Frau Rechtsanwalt Fasbender
Frau Dr. Groneweg
Frau Rechtsanwalt Heidsiek
Fräulein Emilie v. Laer
Frau Carl Lohmann
Frau Landgerichtspräsident Waitz

Bielstein (Rheinland) (2)
Frau Carl Haas
Frl. Helene Kattwinkel

Blankenese b. Hamburg (2)
Frau Ida Dehmel
Frau Bankdirektor Haue

Bocholt b. Remscheid
Frau Adolf Reygers

Bochum i. Westf. (4)
Frau Erster Staatsanwalt Dr. Goedicke
Frau Landrichter Dr. Grundig
Frau Bankdirektor Mahnert
Frau Justizrat Dr. Mummenhoff

Bonn (65)
Frau Geheimrat Prof. B. Litzmann, 2. Vorsitzende
Frau Geheimrat Schultze, M. d. e. V.
Frau Geheimrat Prof. Paul Clemen, M. d. L. A.
Frau General v. Armin
Frl. Veronika Bouvier
Frau Brab-Thon
Frau Prof. Bunge
Frau Bullrich
Frau Hedwig Cohen-Bouvier
Frau Dr. Cords
Frau Amtsgerichtsrat Daniel
Frau Oberlandesgerichtsrat Eichacker
Frau v. d. Elst
Frau Dr. Enders
Frau Prof. Dr. Finkelnburg
Frau Th. Fleitmann
Frau Dr. Freusberg
Frau Sophie Gerhardt
Frau Oberstleutnant v. Gilsa
Frau Otto Glauert
Frau Prof. Graff
Frau Prof. Dr. Carl Grube
Frau Prof. Grüters
Frau Franz Guilleaume
Fräulein Betty Günther
Frau Geheimrat Hammerschmidt
Frau Geheimrat Hövermann
Frau Landgerichtspräsident Junkermann
Fräulein Ellen Kalthoff
Frau H. Klamroth
Frau Geheimrat Krüger
Frau Prof. A. Landsberg
Herr Geheimrat Prof. Berthold Litzmann
Frl. Elisabeth Litzmann
Fräulein Johanna Marx
Frau Maria Merckens
Frau Dr. Möller
Fräulein Dr. Annemarie Morisse
Frau Geheimrat von Mosengeil
Frl. Elisabeth Neubig
Frau Bauinspektor Oehlmann
Frau Prof. Pflüger
Frau Dr. Poensgen
Frau Liese Price, geb. Prym
Frau Dr. Paul Prym
Frau Johanna Poppe
Frau Dr. Rick
Frau Prof. Ruhland D 292
Frau Geheimrat Prof. Rumpf
Frau Geheimrat Schede
Frau Dr. Schiedermaier
Freifrau Marie Schilling v. Cannstadt
Frau Liese Schmidtbonn
Frau Direktor Schumm-Walter
Frau Geh. Kommerzienrat Selve
Frau Bankdirektor Adele Steinberg
Frau Geheimrat Steinmann
Frau J. P. Tonger
Frau E. Wasserfuhr D 293
Frau Kommerzienrat Louis Wessel
Frl. Gudrun Wiedemann
Frau Margarethe L. Windhorst
Frau Rechtsanwalt Wassermeyer II.
Frau Geheimrat Zitelmann
Frau Konsul Zuntz

Brebach a. d. Saar
Frau Dr. Baentsch

Bremen (2)
Frau Erich Fabarius
Frau E. Schröder

Breslau
Frau Assessor Dr. Osterloh

Büderich, Kr. Neuß (2)
Frau Ilse Oppenheimer
Frau Dr. Maase

Coblenz (35)
Frau Geh. Kommerzienrat v. Oswald, M. d. e. V.
Frau Regierungsrat Snethlage, M. d. e. V.
Frau Oberregierungsrat Brückner
Frau Gerichtsrat Devin
Fräulein Therese Junckerstorff

Frau Justizrat Gräff
Frau Prof. Dr. Heidsiek
Fräulein Maria Hessel
Frau Generalmusikdirektor Prof. Kes
Fräulein Auguste Kleist
Frau Archivrat Knipping
Frau Syndikus Gustav Köpper
Frau Maria Kramer
Frau Dr. Otto Landau
Frau Sophie Lichtenhahn
Frau Willy Mayer-Alberti
Frau Dr. Michel
Frau Forstmeister Mohr
Frau Oberregierungsrat Momm
Frau Regierungsrat Neff
Frau Beigeordneter P. Prentzel
Frau Geheimrat Rasch
Frau Regierungspräsident Scherenberg
Frau Oberbürgermeister Schueller
Frau Heide Schröder
Frau Georg Seligmann
Frau Kommerzienrat Seligmann
Frau Geh. Kommerzienrat Spaeter
Frau Bertha Stock
Frau Major Tondeur
Frau Mathilde Voigt
Fräulein M. Voß
Frau Major Weckmann
Frau Dr. Wolf

Cöln (65)
Frau Kommerzienrat Louis Hagen, M. d. e. V.
D 294 Frau Dr. Richard Schnitzler, M. d. e. V.
Frau Kommerzienrat Dr. jur. Albert Ahn
Frau M. Bachem-Sieger
Frau Carl Th. Deichmann
Frau Justizrat Eltzbacher
Fräulein H. Endemann
Frau Erdensohn
Frau Geheimrat Esser
Frau Maria Eul
Frau Leopold Frank
D 295 Frl. Hella Freusberg
Frau Oberleutnant Fusban
Frau Faesy-Hartmann
Frau Dr. Gaul
Fräulein Martha Gaul
Frau Friedrich Grüneberg
Frau Senatspräsident Günther
Frau Kommerzienrat Arnold v. Guilleaume
Frau Hilla Gruenwald
Frau W. C. Hartmann
Frau Kommerzienrat Albert Heimann
Frau Dr. Max Heimann
Frau Geheimer Sanitätsrat Heimsoeth
Frau Emil Hellmers
Frau Hugo Herz
Frau Kommerzienrat W. Heyer
Frau Carl v. Joest
Frau Elisabeth Kessel
Frau Heinrich Kiel
Frau Marie Krause
Frau Kommerzienrat Fritz Langen
Frau Adolf Leven
Frau Margarethe Loehmer
Frau Felix v. Mallinckrodt
Frau Dr. E. v. Mallinckrodt
Frau Marguerite Matthis
Frau Dr. H. C. Merrill
Fräulein Mathilde von Mevissen
Fräulein Melanie von Mevissen
Frau Geheimrat Neven-Du Mont
Frau August C. W. Nolte
Frau Dr. med. Nolden
Frau Emil Oelbermann
Frau Amtsrichter Dr. Oster
Frau Carl Peters
Frau Lina Piel-Weber
Frau Oberstaatsanwalt Pult
Frau Geheimrat A. Samelson
Frau Alfred Schmidt
Frau Oberregierungsrat Schuch
Fräulein Mella von Schnitzler
Frau Geheimrat Robert Schnitzler
Frau Justizrat Victor Schnitzler
Frau Carl Theodor Soelling
Frau Konsul Hch. v. Stein
Frau Eugenie Steinberg
Frau Paula Stierstadt
Frau W. Stühlen
Frau Paul Stein
Frau Leonhard Tietz
Frau Maria Traine
Frau Georg Friedrich Vowinkel
Frau Dr. H. Weiler
Frau Regierungsassessor Woltering

Crefeld (25)
Frau Emil v. Beckerath, M. d. e. V.
Fräulein Margarethe Hermes, M. d. e. V.
Frau Kommerzienrat Hedwig Bayerthal
Frau Baronin von Boetzelaer
Fräulein Martha Brüning
Frau J. Clauß
Frau Geheimrat Deussen
Frau Dr. Deuß
Frau Regierungsrat Dr. Jentges
Frau Walter Hermes
Frau Arthur Hertz
Frau Bernh. Hertz
Frl. Elisabeth Hoddick
Frau Eugen Jacobs
Frau Moritz Jörgens
Frau Kommerzienrat Leendertz
Frau Justizrat Mengelberg
Frau Paul te Neues
Frau Adele Oppenheimer
Fräulein Else Peltzer
Frau Kommerzienrat Scheibler
Frau Rudolf Schelleckes
Frau Sanitätsrat Dr. Schneider
Frau Kommerzienrat Arthur Schroers
Frl. Hedwig Vielhaber

Crossen
Ihre Exzellenz Baronin von Heycking

Darmstadt (43)
Frau Justizrat Dr. Bender
Frau Felix Boute
Frau Emil Callmann
Frau Prof. Dr. Dietz
Ihre Exzellenz Frau Minister Dittmar
Frl. Annuschka Dittmar
Fräulein Anna Ethel
Frau Rittmeister Helene Fenner
Frau Carl Flinsch
Frau Geheimrat Marie Haas
Frau Marta Haniel
Frau Dr. Maria Happel
Frau Geh. Forstrat Heinemann
Ihre Exzellenz Freifrau Max v. Heyl
Frau Gertrud Hoehn
Frau Geh. Oberbaurat Hofmann
Frau Dr. Arthur Human
Frau Prof. Kißner
Fräulein Emilie Knorr
Fräulein Anna Koch
Frau von Kraemer-Elsterstein
Frau Sanitätsrat von Maurer D 296
Frau Legationsrat Dr. Neidhard
Fräulein Maria Rau
Frau Kommerzienrat Roeder
Ihre Exzellenz Frau Staatsminister Rothe
Herr Buchhändler Ludwig Saeng
Freifrau Emma Schenk zu Schweinberg
Frau Dr. Anna Schlapp
Frau Ferdinand Schmidt
Frau Hofkonzertmeister Schmidt
Frau Joseph Schneider
Frau Major Eugenie Schoerke
Fräulein Tilla Schröder
Frau Gottfried Schwab
Frau Major Selzam
Frau Kommerzienrat Eugen Trier
Frl. Maria Valckenberg
Frau Kabinettssekretär Dr. Wehner
Frau Baronin B. von Wedekind
Frau Prof. Dr. Weller
Freifrau Elsa Laura von Wolzogen
Frau Landgerichtsdirektor Zimmermann

Degerloch (Württemberg)
Frau Gretel Pfennig-Eisenlohr

Deidesheim (Pfalz)
Frau Kommerzienrat Eckel

Detmold (Lippe)
Frau Franz Krohn

Dippelshof b. Darmstadt
Frau Oberstleutnant Bullrich

Dortmund (15)
Frau Robert Hoesch, M. d. e. V.
Frau Dr. Brunck
Frau Olga Brügmann
Frau Dr. jur. Arnold Cremer
Frau Oberbürgermeister Eichhoff

Frau Johanna Fränkel
Frau Konsul Hild
Frau Konsul Albert Hoesch
Frau Christel Kirchhoff
Frau Dr. Overbeck
Frau Bankdirektor Tegeler
Frau Pastor Traub
Frau Henny Tull
Frau Dr. Wagenknecht
Frau Ottilie Wortmann

Dresden (3)
Herr Graf Kuno Hardenberg
Frau Kommerzienrat Ellen Hoesch
Herr Dr. med. Eduard Krauß

D 297 *Düren (67)*
Frau Guido Schoeller, 1. Vorsitzende
Frau Kommerzienrat Rudolph Schoeller, Schatzmeisterin
Frau Rudolf v. Eynern, stellvertretende Schatzmeisterin
Frl. Marthe Apffel
Frau Felix Banning
Frau Ernst Benrath
Fräulein Ide Bernhardt, Oberin
Frau Gustav Börstinghaus
Frau Carl Bücklers
Frau Fritz Busch
Frau Walter Corty
Frau Louis Draemann
Frau Robert Emmel
Frau Stadtbaurat Faensen
Frl. Marie Fonrobert
Frau Else von Gartzen
Fräulein Helene Gieser
Frau Chr. Ivo Heimbach
Frau Bernhard Heyder
Frau Arthur Hoesch
Fräulein Laura Hoesch
Fräulein Maria Hoesch
D 298 Frau Max Hoesch
Frau Robert Hoesch
Frau Walter Hoesch
Frl. Johanna Itzenplitz
Frau Paul Kappler
Frau Landrat Kesselkaul
Frau Oberbürgermeister Klotz
Frau Karl Krafft
Frau Leopold Krafft
Frau Dr. Toni Littaur
Frau Carl Münch
Frl. Hedwig Niemeyer
Frau Leopold Peill jr.
Frau Felix Peltzer
Frau Gustav Renker
Frau Richard Rhodius
Frau Fritz Schleicher
Frau Otto Schleicher
Frau Albert Schoeller
Frau Alfred Schoeller
Frau Arno Schoeller
Frau Geh. Kommerzienrat Arnold Schoeller
Frau Caesar Schoeller
Frau Carl Schoeller
Frau Kommerzienrat Heinrich Schoeller
Frl. Helene Schoeller
Frau Hermann Schoeller
Frau Leo Schoeller
Frau Dr. Max Schoeller
Frau Paul Schoeller
Frau Philipp Schoeller
Frau Viktor Schoeller
Frau Oberlandesgerichtsrat Walter Schoeller
Frau Sanitätsrat Dr. Schreiber
Frau Cäsar Schüll
Frau Felix Schüll
Frau Gustav Schüll
Frau Richard Schüll
Frau Walter Schüll
Frau Christel Schumacher
Frl. Luise Schürmann
Frau Notar Sendler
Frau C. H. Seybold
Frau Emil Wergifosse
Frau Maria Wingerath

Düsseldorf (67)
Frl. Minna Blanckertz, M. d. e. V.
Frau Prof. Julius Buths, M. d. e. V.
Frau Präsident zur Nedden, M. d. e. V.
Frau Geheimrat August Bagel
Frau Fritz Bagel
Fräulein Adele Baum
Frau Bergrat Behrens

Frau von Berghes
Frau Elisabeth Blanckertz
Frau Auguste Bölling
Frau Direktor Callsen
Frau Major Courth
Frau Ellen Cramer
Frau Ernst Cramer
Frau Franz Dauter
Frau Baronin v. Diergardt
Frau Achille Dreher
Frau Paul Eichwald
Frau Alfred Flechtheim
Frau Emil Flechtheim
Frau Anka von Gahlen
Frau Wwe. Hugo von Gahlen
Frau Isabella Gilles
Frau Paul Grolmann
Frau August Günther
Frl. Ottilie Günther
Frau Geheimrat Franz Haniel
Frau Dr. Höchst
Frau Prof. Dr. A. Hoffmann
Frau Richard Heimendahl
Frau Geheimrat Dr. Josephson
Frau Hedwig Kneist
Frau Oberregierungsrat Koenigs
Frau Ella Kohlschein
Frau Albert Krauß
Frau Carl Krauß
Frau Prof. Dr. Kraeger
Frau Regierungspräsident Kruse
Frau Oberlandgerichtsrat Landau
Frau Melinka v. Mauntz
Fräulein Berta Niebel
Frau Fritz Niebel
Frau Elsa Nörrenberg
Frau Prof. Georges Oeder
Frau Johanne Pape
Frau Dr. Albert Poensgen
Frl. Marta Poensgen
Frau Rechtsanwalt Presser
Rheinischer Frauenklub
Frau Henny Reusing
Frau Friedrich Scheven
Fräulein Ida Scheven
Frau Prof. Schill
Frl. Henriette Schmidt
Frau Dr. M. Schmidt-Salzer
Frau Valesca Schmitz
Frau Kommerzienrat Schmitz-Scholl
Frau Else Sohn
Freifrau Else v. Steinaecker
Fräulein Adele Stichweh
Frau Alexander Thielen
Fräulein Emmy Vollrath
Frau Hella Werner
Frau Toni Weygand
Frau Regierungsrat Wilke D 299
Frau Hermann Wuppermann

Duisburg (11)
Frau Oberbürgermeister Dr. Jarres, M. d. e. V.
Frau Dr. Altland
Frau S. Epstein
Frau M. Esch-Hoerle
Frau Direktor Filius
Frau Pfarrer Haun
Frau Hermann Kahmen
Frau Kommerzienrat Lehnkering
Frau Richard Liebrecht
Frau Regierungsrat Mally Meiweg
Frau Amtsrichter Dr. Siebel

Egmond-Hoef (N.-Holland)
Frau Luise van den Arend

Ehrenbreitstein b. Coblenz
Fräulein Alice Warder-Gunning

Elberfeld (59)
Frau Addy Graf, geb. Keetman, M. d. e. V.
Frau Gustav Baum
Frau Geheimrat Fritz Bayer
Frau Rechtsanwalt Beitzke
Frau Eugen Blank
Frau Adolf Boeddinghaus
Frau Paul Boeddinghaus sen.
Frau Konsul Paul Boeddinghaus
Frau Wilhelm Boeddinghaus
Frau Geh. Regierungsrat v. Boettinger
Frau Carl Duncklenberg
Frau Kommerzienrat Adolf Eisfeller
Frau Konsul Werner Esser
Frau Grete Feist
Frau Kommerzienrat Adolf Friderichs
Frau Dr. jur. Abraham Frowein

Frl. Elisabeth Frowein
Frau Eduard Gebhard
Herr Klaus Gebhard
Frau Max Gebhard
Fräulein Grete Graf
Frau Auguste Grafe
Frau Dr. Grafe
Frau Beigeordnete Holz
Frau Kurt Isserstedt
Frau Geh. Kommerzienrat August Jung
Frau Alfred Keetman
Frau Geheimrat August Keetman
Frau Justizrat Else Köhler-Dieck
Frau C. D. Kost
Frau Paul Kost
Frau Direktor M. Lipp
Frau Paula Maurer
Frau Dr. Merkel
Frau Paul Meyer
D 300 |Fräulein Selma Möller
Frau Carl Neuhaus-Wichelhaus
Frau Alexander Neuhaus
Frau Alma Petersen
Frau Elisabeth Plange
Frau Fritz Reimann
Frau Anna Frieda Scheffner
Frau Rudolf Schlieper
Frau Dr. R. Schmidt
Frl. Gerda Schniewind
Frau Julius Schniewind
Frl. Lili Schniewind
Frau Willy Schniewind
Frau Lili Seyd
Frau Hermann Seyd
Frau Adolf Simons
Frau Anna Springmann
Frau August de Weerth
Frl. Johanna de Weerth
Frau Margarete de Weerth
Frau Dr. Robert Wichelhaus
Frau Willy Wolff-Schniewind
Frau Direktor Wollstein
Frau Arthur Wolff

Emmerich
D 301 Frau Max Ostermayer

Ems (Bad) (4)
Frau Dr. Baur
Frau Dr. M. Koch
Frau Sanitätsrat Helma Reuter
Frau Franz Schmidt jr.

Erbach
Frau Kreisrat Starck

|*Erfurt*
Fräulein Margarete Bach

Esens (Ostfriesland)
Frau Dr. Dietrich Johannsen

Essen (Ruhr) (12)
Freifrau von Bodenhausen-Degener
Frau Anna Goldschmidt
Fräulein A. Harbig
Frau Finanzrat Haux
Fräulein Sacha Homann
Frau Baurat Hueter
Frau Hanna Lechner
Frau Anna Metzendorf
Frau Direktor Rosendahl
Frau Luise Reuter, geb. Schulz
Frau Richard Seiffert
Frau Eugen von Waldthausen

Eßlingen a. Neckar (Württemb.) (2)
Frau Prof. Dr. Pfleiderer
Fräulein Paula Seitz

Eupen (2)
Frau Arthur Peters
Fräulein Julie Tonnar

Euskirchen
Frau Josef Lückerath

Frankenthal (Pfalz)
Frau Senatspräsident Baum

Frankfurt a. M. (41)
Fräulein Clara Roger, M. d. e. V.
|Fräulein Hedwig Banner
Frau Pfarrer Basse
Frau Baronin von Bethmann
Frau Lise Davidis

Frau Justizrat Dr. Alexander Dietz
Frau Karl Dietze
Fräulein Johanna Ficus
Frau Otto Fiedler-Kalb
Frau von Flotow
Fräulein Martha Glück
Frau Mally Goltermann
Frau Dr. Goldschmidt
Frl. Mathilde Heerdt
Frau Olga Hirsch
Fräulein Thesy Humser
Fräulein Marie Jäger-Manskopf
Frau Direktor Kalb
Frl. Rose Livingston
Frau Dr. Lübbecke
Frau W. Merton, geb. Oswald
Frau Moritz v. Metzler
Frau Marie Paquet-Steinhausen
Frau Dr. med. Karl Propping
Frau Senatspräsident Quinke
Frau Max vom Rath
Frau Dr. Elsa Richarz
Frau L. de Ridder
Frau Dr. Roediger
Frau Direktor Roger
Frau Landrichter Carl Heinrich Roger
Frl. Betty Salomon
Frau Auguste Schiele
Fräulein Anna Schiele
Frau Clara Schiele
Frau Prof. Schreyer
Frau Dr. Steinbrenk
Frau Direktor A. Ullmann
Frau Arthur v. Weinberg
Frau M. Wendt
Fräulein Emma Wilhelmi

Freiburg i. Breisgau (3)
Frau Carola Bassermann
Frau Dr. Markwalder
Freiin von Wittenhorst-Sonsfeld

Freudenstadt im Schwarzwald (Württemberg)
Frau Amtsrichter Jetter

Friedrichshafen
Frau Direktor Colsman

Gaienhofen a. Bodensee (3)
Herr cand. phil. Karl Aretz
Frau Dr. Ludwig Finckh
Herr Dr. Hans Limbach

Gelsenkirchen
Frau Bertha Bischof-Binkelmann

Gießen (4)
Frau Geh. Kommerzienrat Heichelheim
Frau Dr. Ploch
Frau Prof. Zoeppritz

Godesberg (4) D 302
Frau Bächer-Imhäusser
Frl. Johanna Cappell
Frau Johanna Kutter
Frau Oberstleutnant Krause

Göttingen
Frau Geheimrat Prof. Hirsch

Groß-Marannen b. Wartenburg (Ostpr.)
Frau v. d. Groeben, geb. von Carstanjen

Grünberg (Schles.)
Frau M. Junghan, geb. Haniel

Grünwiese i. Ostpr.
Frau Gina v. Simpson, geb. v. Fabrice

Gummersbach
Frau Ingenieur Müller-Thiel

Hagen (19)
Frau Irma Graeve, M. d. e. V.
Frau Wilh. Altenloh jr.
Frau Assessor v. Basse
Frau Ernst Bechem
Frau Rudolf Bechem
Frau L. Fischer-Eckert
Frau Kurt Gerstein
Fräulein Hedwig Graeve
Frau Emil Hoesch
Frau G. Ad. Kerckhoff
Frau Regierungsassessor Killing
Frau Margot Kinkel
Frau H. J. Köppern

Fräulein Luise Köppern
Fräulein Grete Kuhbier
Frau Anna Lohmann
Frl. Frieda Lohmann
Frl. Lotte Scheurmann
Frau Rudolf Springmann

Hamburg (6)
Frau Adolf Bartning
Frau Carl Günther
Frau Adele Milan-Doré
Frau Direktor Rosenstiel
Frau Dr. Stubmann
Frau Dr. Wentzel

Hamm i. Westf. (6)
Frau Christine Merkel, M. d. e. V.
Frau Rechtsanwalt Dr. Reinhild Eick
Frau Oberlandesgerichtsrat Freymuth
Frau Oberlandesgerichtsrat Dr. Grünebaum
Frau Dr. med. Loehnberg
Fräulein Trudel Merkel

Harburg a. Elbe
Fräulein Ida Eger

Heidelberg (5)
Frau Generalleutnant Marie Bendemann
Frau Dr. Deetjen
Frau Sanitätsrat Lange
D 303 |Frau H. Merton
Frau Mathilde Reis

Heidersdorf, Kr. Nimptsch (Schles.)
Frau Rittergutsbesitzer von Reisner

Hirschhorn a. Neckar
Frau Lina Derscheidt

Hockenheim (Baden)
Frau Lina Piazolo

Hofheim i. Taunus (2)
Freifrau Blanche von Fabrice
Frl. O. W. Roederstein

Hof-Schwalbach (Taunus)
Frl. Sophie Lindheimer

Homburg v. d. Höhe
Frau Dr. Miquel

Horchheim b. Coblenz (2)
Frl. Luise von Davidson
Frl. Irmgard Raffauf

Horchheim b. Worms
Frl. Elisabeth Walter

Hügel (Rheinprov.)
Frau Krupp von Bohlen und Halbach

Iserlohn (2)
Frau Kommerzienrat Otto Auer
Frau Artur Springorum

Itzehoe i. Holstein
Frau Felicitas König

Jena
Frau Geh. Oberfinanzrat Fuchs

Jülich (Rheinld.) (3)
Frau Maria Brügman
Frau Wilh. Voswinkel, geb. Schüll
Frau Geh. Oberregierungsrat und Landrat Dr. Vüllers

Kaiserslautern i. Pfalz (5)
Frau Prof. Eduard Brill
Frau Marianne Kieffer
Fräulein Emma Merkel
Frau Dr. E. Münch
Fräulein Bertha Reinhart

Kaiserswerth a. Rhein
Frau Dr. Herbert Eulenberg

Karlsruhe i. Baden (11)
Frau Prof. Alice Trübner, 3. Vorsitzende
Frl. Johanna Bartning
Frau Blankenhorn
Ihre Exzellenz Frau Minister Böhm
Frau Baurat Else Fuchs
Frau Geheimrat Lacher

Freiin von Marschall
Frau Generaloberarzt Oertel
Frau Prof. Georg Schreyögg
Fräulein Agathe Thoma
Fräulein Anna Wacker, Hauptlehrerin

Kassel-Wilhelmshöhe
Frau Anna Merkel

Kilchberg b. Zürich (2)
Frau Arnold Schwarzenbach-Fürst
Frau Maria Steiger-Kirchhofer

Kirchen a. d. Sieg (2)
Frau Dr. Sonnenberg
Frau Dr. Carl Sager

Kirn a. d. Nahe
Frau Philipp Andres

Klockow b. Friedland (Mecklenburg)
Fräulein von Enckevort

Königsberg
Frau Generalleutnant Brodrück

Königswinter a. Rh.
Frau Dr. Ernst v. Eynern

Konstanz a. Bodensee
Frau Geh. Oberbergrat Honsell

Kreuznach
Frau Dr. Bartenstein

Lambrecht (Rheinpfalz)
Fräulein Jula Obermaier

Landau (Pfalz)
Frau Hauptmann Buch

Landonvillers i. Lothringen
Frau Geheimrat von Haniel

Landshut (Schlesien)
Frau Landrat Else Moritz

Langenberg (3)
Fräulein Leni Colsman
Frl. Thilde Colsman D 304
Frau G. Conze jr.

Langerfeld (Kreis Schwelm)
Frau Erna Reber

Langerwehe b. Düren (2)
Frau Irma Hasenclever, M. d. e. V.
Frau Richard Schleicher

Leipzig (7)
Frau Else Dürr
Frau Gertrud Dumstrey-Freytag
Frau Cläre Kirstein
Herr Geh. Hofrat Martersteig
Frau Lucy Neugaß
Frl. Marie Reinicke
Frau Elisabeth Wolff

Leverkusen b. Mülheim a. Rh. D 305
Frau Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Duisburg

Liegnitz (Schlesien)
Frl. Irmgard Negenborn

Livorno
Frau Emilie Holler

Lodz (Russ.-Polen) (4)
Frau Margot Fuhrmann
Frau Theodor Hüffer
Frau Martha Schulz
Frau Elfriede Schwartzschultz
Frau Dr. Wörnle

Ludwigsburg b. Stuttgart
Frau Elisabeth Lichtenberg

Magdeburg
Frau Irmgard von Gilsa, geb. von Daum

Mainz (9)
Frau Geheimrat Anna Bamberger
Frau Dr. Robert Braden
Frau Landgerichtsrat Eller

Frau Oberbürgermeister Dr. Göttelmann
Frau Dr. Knauer, geb. Ostmann
Frau Justizrat Dr. Lichter-Northmann
Frau Isabella Metzke
Frau Geh. Medizinalrat Dr. Reisinger
Fräulein A. Strauß

Mannheim (36)
Frau Julie Bassermann, M. d. e. V.
Frau Kommerzienrat Bertha Röchling, M. d. e. V.
Frau Gerta Thorbecke, geb. Schüll, M. d. e. V.
Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner
Frl. Margarethe Bassermann
Fräulein Luise Bender
Frau Alice Bensheimer
Frau Fanny Boehringer
Frau Dr. Bohn
Frau Prof. René Bohn
Frau Julia Boveri-Lindley
Frau Helene Clemm
Frau Lili Clemm
Frau Kommerzienrat Engelhorn
Frau Otto Jörger
Frau Dr. Haas
Frau Wilhelmine Hirschhorn-Enthoven
Frau Gustav Hohenemser
Frl. Marie Kesselbach
Frau Geheimrat Carl Ladenburg
Frau Eduard Ladenburg
Frau Dr. Richard Ladenburg
Frau Rechtsanwalt A. Lindeck
Frau Kommerzienrat Emil Mayer
Frau Hermann Mayer
Frau Dora Mohr
D 306 Frau Helene Röchling
Frau von Roon, geb. Bassermann
Frau Prof. Schott
Frau Dr. Otto Seiler
Frau Dr. Simon
Frau Konsul Simon
Frau Kommerzienrat L. Stinnes
Frau Julius Thorbecke
Frau Maria Trumpp-Stahl
Frau W. Vögele

Mehlem a. Rhein
Frau Direktor Leister

Meiningen (Thür.)
Frau Lisbeth Lücke

Merseburg
Freifrau von Wilmowski, geb. Krupp

Merzig (Saar)
Frau Landrat Haniel, M. d. e. V.

Mettlach (3)
Frau von Boch
Frau Luitwin von Boch
Frau Roger von Boch

Metz (Lothringen) (2)
Frau Hauptmann Hethey
Frau Elfriede v. Wurmb

Mexico (D. F. mexicana)
Frau Cornelie Iwersen

Michelstadt im Odenwald (2)
Frau Kommerzienrat Arzt
Frau Mathilde Arzt

Minden i. W. (4)
Frau Regierungsrat Moldehnke, M. d. e. V.
Frau Hauptmann Bunge
Frau Kommerzienrat Robert Noll
Frau Dr. C. Wolbrecht

Montabaur
Freifrau Marschall von Bieberstein

Montjoie (2)
Fräulein Irma Scheibler
Herr Siegfried Scheibler

Müddersheim b. Düren
Frau Carl Bessenich

Mülheim a. Rhein (2)
Frau Kommerzienrat Charlier
Frau Gustav Martin

Mülheim a. d. Ruhr (7)
Frau M. Niebel, M. d. e. V.
Frau Ernst Coupienne
Frau Carl Itzenplitz
Frau Dr. Neumann
Frau Reichsbankdirektor Schmid
Frau Kommerzienrat Desy Stinnes
Frau Hugo Stinnes-Coupienne

München (13)
Fräulein Clara Baur
Frau Architekt Otto Baur
Frau Dr. Fritz Callmann
Frau Julie Dressel
Frau Elsa Frankl
Frau Emmy Frommel
Fräulein Jeffery
Fräulein Maria Laumen
Frau Hermann Lohse
Frau Else Papp
Frau Dr. Benno Rüttenauer
Frau Oberstabsarzt Schoenwerth
Frau Geh. Oberbaurat Schmick

München-Gladbach
Frau Generaldirektor Haus

Münster i. W. (4)
Freifrau Dolores von Brockdorff
Frau Olga Flechtheim-Faber
Frau Hanna Lohmann
Frau Justizrat Salzmann

Nagelshausen b. Konstanz (Schweiz)
Frau Rittmeister Meyer-Wolde

Nauheim (Bad)
Frau Medizinalrat Dr. Groedel

Naumburg a. d. Saale
Frl. Margarethe Bach

Neuenahr (Bad)
Frau B. Elsner

Neumünster
Frau Oberst Annie von Rode

Neustadt a. d. Haardt (4)
Frau Justizrat Clundt
Frau Anna Daqué, geb. Abresch
Frau Katharina Knoeckel
Frau Kommerzienrat Witter

Neuwied
Frau Julius Remy D 307

Nordrach (Bad i. Schwarzwald)
Frau Dr. Schmidt

Oberhausen (Rhld.)
Frau Dr. Ernst Holzrichter

Oberlahnstein b. Coblenz (2)
Frau Bankier Lydia Herz
Fräulein Ida Lessing

Offenbach a. Main
Frau Kommerzienrat Adda Aßmann

Opladen b. Cöln (2)
Frau Direktor Metzen
Frau Max Roemer

Oppenheim a. Rh. D 308
Frau Oberbürgermeister Schmidt

Osnabrück (5)
Frau Hauptmann Barnstedt
Frau Felix Schoeller sen.
Frau Felix Schoeller jr.
Frau Gerhard Schoeller
Frau Lothar Schoeller

Otjariva (Süd-West-Afrika)
Frau Irmgard Gärtner

Perleberg
Frau Maria von Hahn

Petersburg (Rußland)
Frau Gösta Nobel

Pforzheim
Frau Amtmann Kohlmeier

Potsdam
Frau Gräfin von Soden

Poulheim b. Cöln
Frau Werner Pagenstecher

Pützchen (Kreis Bonn) (3)
Fräulein Carla Gehrds
Frau Berta Peipers
Frau Dr. Else Wildenrath

Rastenburg (Ostpreußen) (2)
Frau Oberstleutnant Snethlage
Frau Amela Unger

Remscheid (13)
Frau Lise von Berg
Frau Heinrich Böker
Frau Moritz Böker
Frau Beigeordneter Dr. Eckert
Frau Gustav Engels
Frau Max Engels
Frau Hugo Felde
Frau Bernhard Hasenclever
Frau Alfred Hilger
Frau Gustav Hilger
Frau Karl Krumm
Frau Paul Mannesmann
Frau Dr. Oertgen

Reutlingen (2)
Frau Hofrat Finckh
Frau Cornelie Goltermann

Rheydt (4)
Frau Dr. Koch
Fräulein Maria Lenssen
Frau Dr. Carl Meyer
Frau Niemöller, geb. Goeters

Rhöndorf a. Rh.
Frau Helene Klemme

Rockenhausen (Pfalz)
Fräulein Mathilde Lotz

D 309 *Rom (Italien)*
Frau Minna v. Fleischl-Schwarzenbach

Saarbrücken und St. Johann (15)
Frau Adolf Ehrhardt, M. d. e. V.
Frau Bankier Braun
Frau Erster Staatsanwalt Daniels
Frau Maria Deeß-Ott
Frau Anna Ehrhardt
Frl. Marie von Gustedt
Fräulein Else Hahne
Frau Ernst Heckel
Frau Kommerzienrat Karcher
Frau Sanitätsrat Keßler
Frau Bankdirektor Lazard jr.
Frau Rechtsanwalt Dr. Leibl
Frau Chiara Röchling
Frau Regierungsbaumeister Student
Frau Kom.-Rat Generaldirektor Weisdorff

Saarburg i. Lothr.
Frau Rittmeister Auler

St. Moritz-Dorf (Engadin)
Frau Adolf G. H. Angst

Schäßburg-Segesvar (Ungarn)
Herr Rechtsanwalt Dr. Leicht

Schlebusch b. Cöln
Frau Aenne Merkel

Schotten, Kreisamt (Oberhessen)
Frau Kreisrat Kranzbühler

Rittergut Schwarzhof (Livland)
Frau Baronin Alice von Brasch

Groß-Schwarzlosen i. d. Altmark
Frau Direktor Rigmor Meyer

Siegen (7)
Fräulein Emilie Ax
Fräulein Elisabeth Gontermann
Frau Walter Gontermann, geb. Henckels
Frau Ludwig Koch
Frau Ernst Reichwald
Frl. Melly Seyberth
Frau Frieda Spannagel, geb. Delius

Singen a. Hohentwiel
Frau Dr. Huck

Sinn (Hessen-Nassau)
Frl. Maria Treupel

Sljetina b. Sarajevo
Frau Forstverwalter Dr. Lotte Fröhlich

Solingen (4)
Frau Sophie Coppel
Frau Ernst Henckels
Frau Paul Kind
Frau Berta Liesendahl

Steinförde (Celle)
Frau Bergwerksdirektor Käte Ficus

Stettin (3)
Frau Dr. Cläre Ackerknecht
Frau Oberlandesgerichtsrat Dr. Hanau
Frau Margarete Kuck

Stolberg (4)
Frau Adolf Bastin
Frau Ida Brandt
Frau Hermine Prym
Frau Susanne Schippau

Stralsund
Frau Regierungsassessor Dr. Banke

Straßburg i. Els. (4)
Frau Geheimrat Dr. Fehling
Frau Martin Schoeller
Frau Prof. Franz Schultz
Frau Stabsarzt Dr. Todt

Stuttgart (8)
Frau Prof. Martin Elsaesser
Frau Ingeborg Kes von der Marken
Frau Dr. H. Kessel
Frau Dr. phil. Gertrud Pfeilsticker
Frau Käte Schaller-Haerlin
Frau Max Th. Schaller
Frau Medizinalrat Dr. Schleicher
Frau Prof. Robert Weise

Haus Tanneck b. Elsdorf
Frau Komm.-Rat Fritz Langen

Trier
Frau Professor Hettner, M. d. e. V.
Frau Oberbürgermeister von Bruchhausen
Frau Oberstleutnant Hartung
Frau Kommerzienrat Wilh. Rautenstrauch D 310
Frau Oberförster Wenzel, geb. Hoesch
Frau Präsident Wette

Troisdorf
Frau Ludwig Mannstaedt

Tübingen (2)
Frau Elisabeth Lang
Frau Prof. Scheel

Uerdingen (Niederrh.) (4)
Frau Rudolf Wedekind, M. d. e. V.
Frau Leo Mauritz
Frau Geheimrat Dr. E. ter Meer
Frau Dr. H. Müller

Ulm a. d. Donau D 311
Frau Dr. Friedrich E. Mouths

Vallendar (Rheinland) (3)
Frau Elisabeth Schäfer, Schriftführerin
Frau Friedrich Arntz
Herr Wilhelm Schäfer

Vlotho i. W. (3)
Frau Notar Adriani
Frau Paul Saatmann
Frau Paul Tintelnot

Vohwinkel b. Elberfeld
Frau Hermann Wülfing

Wachenheim (Rheinpfalz)
Frau Hildegard Kuhn

Wahrburg b. Stendal
Freifrau von Nordeck

Schloß Walburg (Unterelsaß)
Frau Richard Haniel, geb. von Levetzow

Waldbroel b. Cöln
Frau Landrat Gerdes

Wallerfangen bei Saarlouis (2)
Frau Hauptmann Bunge
Frau René von Boch-Galhau

Weilburg a. d. Lahn
Frau Kommerzienrat Rudolf Herz

Weimar
Freifrau Oberst v. Lepel

Weinheim (2)
Frau Henny von Arndt
Frau Regierungsassessor Pfisterer

Weinsheim b. Worms
Frau Toni Rücker

Werdohl i. Westf. (2)
Frau Constanze Colsman
Frau Adolf Schlesinger

Wesel
Frau Major Castendyk

Westerburg
Frau Landrat Abicht

Wetter a. d. Ruhr
Frau Hermann Harkort

Wetzlar
Frau Staatsarchivrat Else Richter

Wiesbaden (14)
Frau Dr. Stempel, M. d. e. V.
Frau Kommerzienrat Albert
Frau von Auer-Herrenkirchen
D [312] Frau Ida Haniel
Frau Otto Henkell
Frau Ernst Henckels
Frau Martha Heymons
Frau Elly Leykauff
Fräulein Helene Mencke
Frau Linnie Rappolt-Fischer
Fräulein Ila Rudorff
Fräulein Thekla Rudorff
Frau Justizrat Siebert
Frau Dr. Weise

Winsen a. d. Luhe
Frau Landrat Elly Ecker

Woinowitz (Kreis Ratibor)
Frau Anna von Banck, geb. Haniel

Worms (25)
Fräulein Anna Reinhart, M. d. e. V.
Frau Dr. Armknecht
Frau Joh. Bockmann
Frau Ellen Enzinger
Frau Franziska Doerr
Frau Dr. med. Fritz Gernsheim
Frau Emanuel Gernsheim
Frau Sally Gernsheim
Frau Julius Goldschmidt sen.
Ihre Exzellenz Freifrau v. Heyl zu Herrnsheim
Frau Elvira Hüttenbach
Frau Henny Kahn
Frau Max Levy
Fräulein Grete Loesch
Frau Ludwig Lohnstein
Frau Lotta Losekamm
Frau Marie Matthäi
Frau Dr. Mäurer
Frau Marie Michel
Frau Paula Reinhart
Frau Direktor Schaum
Fräulein Anna Schulz
Frau Theodor Stern
Fräulein Elisabeth Valckenberg
Frau A. Zemsch

Zabrze (Schlesien)
Frau Generaldirektor Kommerzienrat Hochgesand

Zürich (14)
Frau Dr. Ernst Schwarzenbach, M. d. e. V.
Frau Carola Escher-Prince
Frau Carl Fehr
Frau Marie Frick

Frau Koch-Jagenberg
Frau Prof. v. Monakow
Frau Kurt Schäffer
Frau Dr. Cäsar Schoeller
Frau Emma Sebes-Baumann
Frau Prof. Sieveking
Frau Therese Thomann
Frau Gertrud Veraguth-Keyser
Frau Oberst Ulrich
Frau Zuppinger-Eisentraut

Gedruckt im Herbst 1914 von
Oscar Brandstetter, Leipzig

Abbildungen

1 Buchdeckel von *Kleine Dichtungen*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1914 (1. Aufl.), Einbandzeichnung von Karl Walser
2 Schmutztitel von *Kleine Dichtungen* (1914) mit Signatur von Robert Walser, RWZ Bern, WB 8.2
3 Titelblatt von *Kleine Dichtungen* (1914)
4 Buchdeckel von *Kleine Dichtungen*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1915 (2. Aufl.), Gestaltung von Karl Walser
5 Titelblatt von *Kleine Dichtungen* (1915)
6 Verlagsvertrag zu *Kleine Dichtungen*, Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 93.65.96
7 Mitgliederkarte des *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* von Elisabeth Schäfer, HHI, Nl. Wilhelm Schäfer (Vorder- und Rückseite)
8 Widmungsexemplar *Kleine Dichtungen* (1915) an Wilhelm Schäfer, HHI, Nl. Wilhelm Schäfer (Bibliothek)

Abb. 1 Buchdeckel von *Kleine Dichtungen*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1914 (1. Aufl.), Einbandzeichnung von Karl Walser

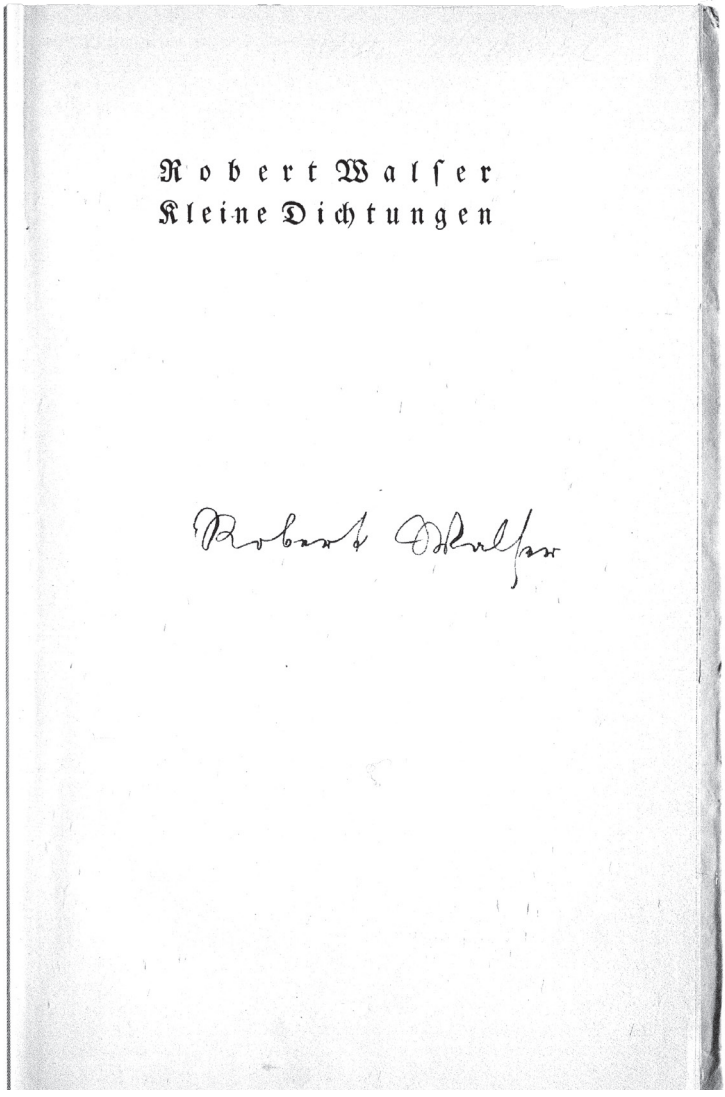
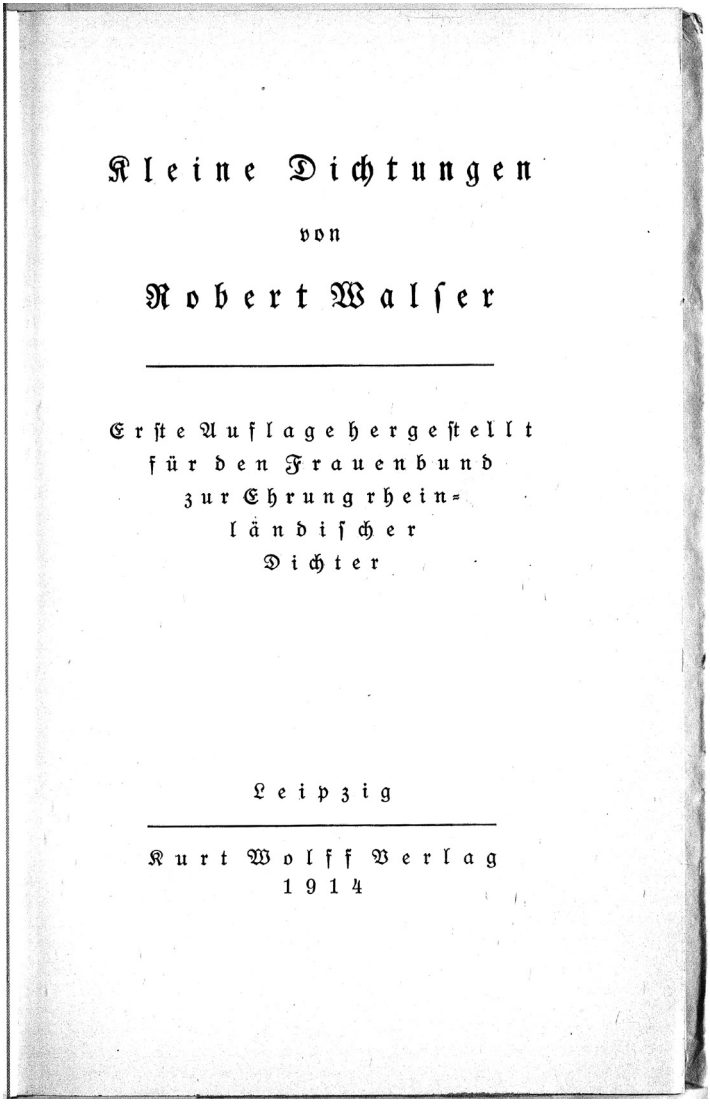


Abb. 2 Schmutztitel von *Kleine Dichtungen* (1914) mit Signatur von Robert Walser, RWZ Bern, WB 8.2



Kleine Dichtungen

von

Robert Walser

Erste Auflage hergestellt
für den Frauenbund
zur Ehrung rhein-
ländischer
Dichter

Leipzig

Kurt Wolff Verlag
1914

Abb. 3 Titelblatt von *Kleine Dichtungen* (1914)

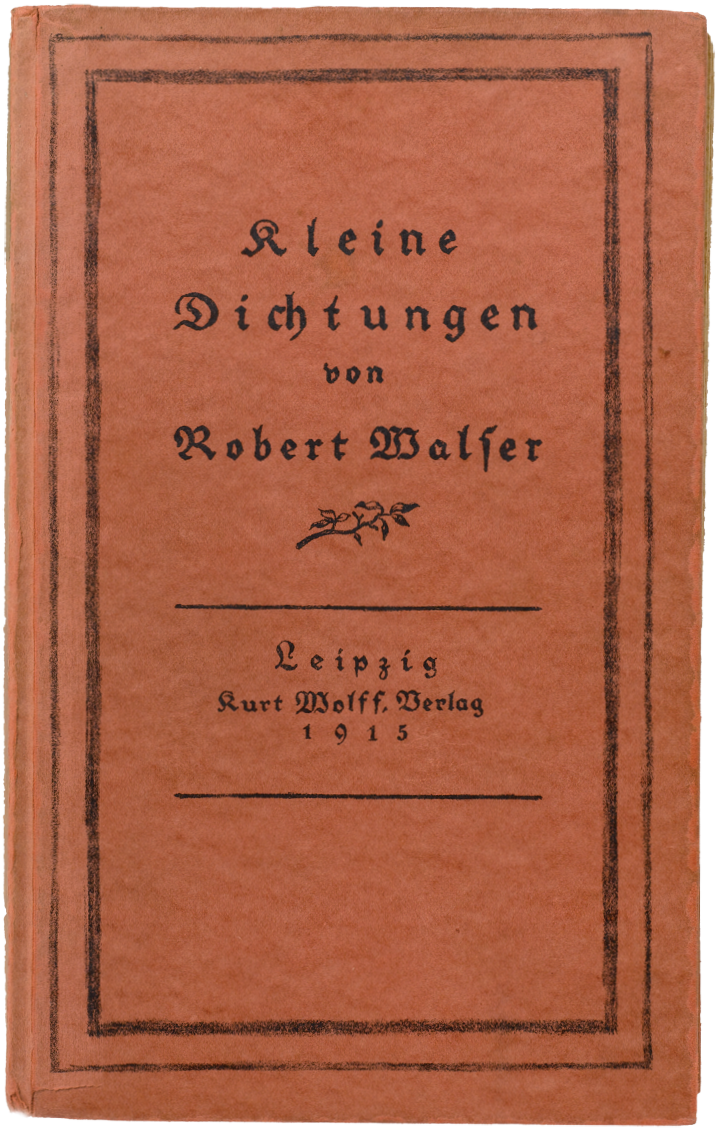
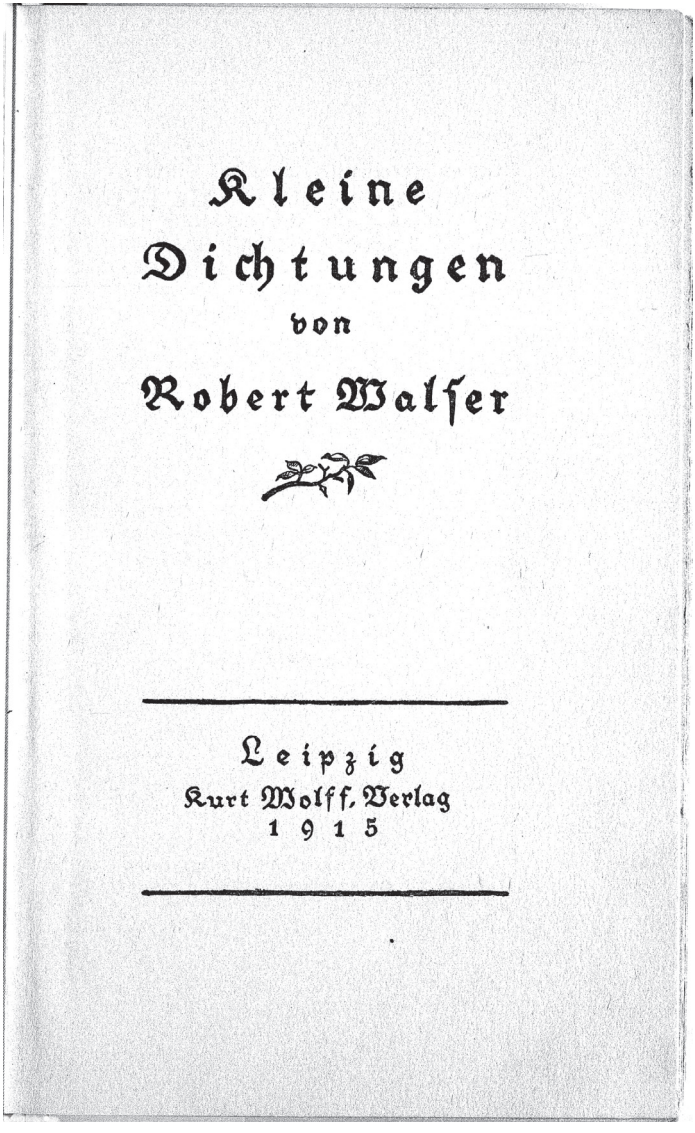


Abb. 4 Buchdeckel von *Kleine Dichtungen*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1915 (2. Aufl.), Gestaltung von Karl Walser



Kleine
Dichtungen
von
Robert Walser

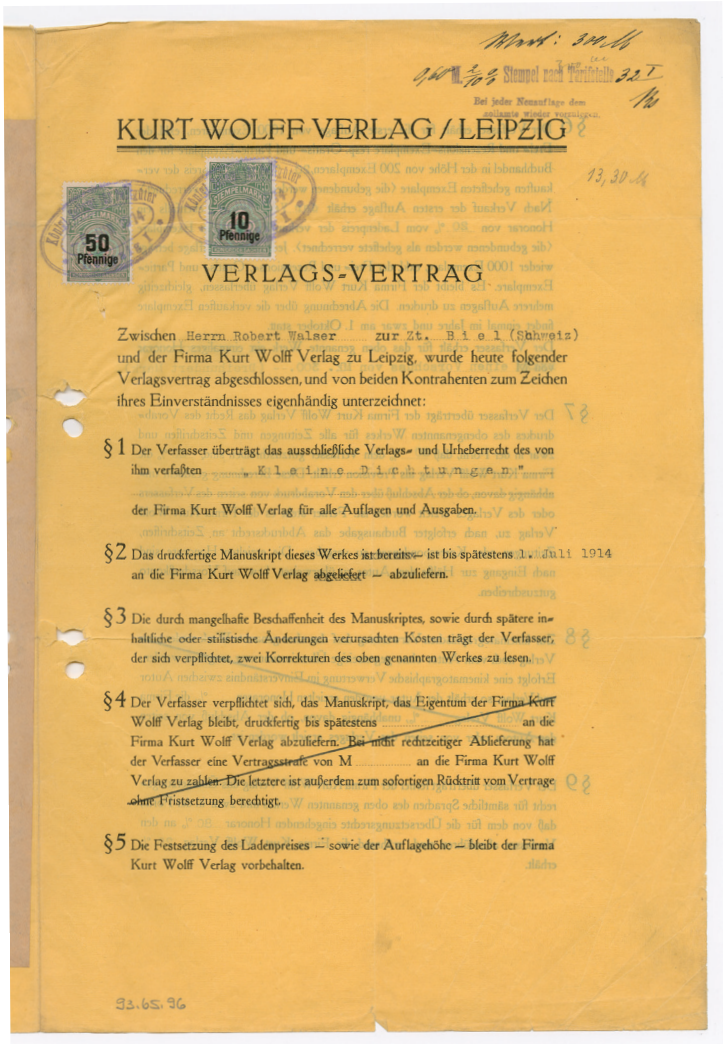
Leipzig
Kurt Wolff, Verlag
1915

Abb. 5a Titelblatt von *Kleine Dichtungen* (1915), recto

Einbandzeichnung von Karl Walser.
Fünfzig Exemplare wurden als Vorzugsausgabe auf Echt-Bütten gedruckt und handschriftlich numeriert.

Zweite Auflage
Die erste Auflage wurde für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter hergestellt.
Copyright 1915 by Kurt Wolff Verlag, Leipzig
Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig.

Abb. 5b Titelblatt von *Kleine Dichtungen* (1915), verso



Stempel nach Verfügung

Bei jeder Neuauflage dem

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG

50 Pfennige

10 Pfennige

VERLAGS-VERTRAG

Zwischen Herrn Robert Walser zur Zt. Biel (Schweiz) und der Firma Kurt Wolff Verlag zu Leipzig, wurde heute folgender Verlagsvertrag abgeschlossen, und von beiden Kontrahenten zum Zeichen ihres Einverständnisses eigenhändig unterzeichnet:

§ 1 Der Verfasser überträgt das ausschließliche Verlags- und Urheberrecht des von ihm verfaßten „Kleine Dichtungen" der Firma Kurt Wolff Verlag für alle Auflagen und Ausgaben.

§ 2 Das druckfertige Manuskript dieses Werkes ist bereits — ist bis spätestens 1. Juli 1914 an die Firma Kurt Wolff Verlag abgeliefert — abzuliefern.

§ 3 Die durch mangelhafte Beschaffenheit des Manuskriptes, sowie durch spätere inhaltliche oder stilistische Änderungen verursachten Kosten trägt der Verfasser, der sich verpflichtet, zwei Korrekturen des oben genannten Werkes zu lesen.

§ 4 Der Verfasser verpflichtet sich, das Manuskript, das Eigentum der Firma Kurt Wolff Verlag bleibt, druckfertig bis spätestens ..... an die Firma Kurt Wolff Verlag abzuliefern. Bei nicht rechtzeitiger Ablieferung hat der Verfasser eine Vertragsstrafe von M ..... an die Firma Kurt Wolff Verlag zu zahlen. Die letztere ist außerdem zum sofortigen Rücktritt vom Vertrage ohne Fristsetzung berechtigt.

§ 5 Die Festsetzung des Ladenpreises — sowie der Auflagehöhe — bleibt der Firma Kurt Wolff Verlag vorbehalten.

93.65.96

Abb. 6a Verlagsvertrag zu *Kleine Dichtungen*, Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 93.65.96, S. [1]

§ 6 Der Verfasser erhält für die erste Auflage von 1000 Exemplaren, exkl. der Frei- und Rezensions-Exemplare resp. Gratis- und Partie-Exemplare für den Buchhandel in der Höhe von 200 Exemplaren, 20 % vom Ladenpreis der verkauften gehefteten Exemplare (die gebundenen werden als geheftete verrechnet). Nach Verkauf der ersten Auflage erhält der Verfasser ebenfalls ein Honorar von 20 % vom Ladenpreis der verkauften gehefteten Exemplare (die gebundenen werden als geheftete verrechnet). Jede weitere Auflage beträgt wieder 1000 Exemplare, exkl. der Frei- und Rezensions-, Gratis- und Partie-Exemplare. Es bleibt der Firma Kurt Wolff Verlag überlassen, gleichzeitig mehrere Auflagen zu drucken. Die Abrechnung über die verkauften Exemplare findet einmal im Jahre und zwar am 1. Oktober statt.

Der Verfasser erhält für das oben genannte Werk ein einmaliges Honorar von M einen Vorschuss von Mk. 300.-- (Dreihundert Mark).

§ 7 Der Verfasser überträgt der Firma Kurt Wolff Verlag das Recht des Vorabdruckes des obengenannten Werkes für alle Zeitungen und Zeitschriften und zwar in der Form, daß 80 % dem Verfasser gutzuschreiben sind, 20 % die Firma Kurt Wolff Verlag als Provision erhält. Diese Berechnung geschieht unabhängig davon, ob der Abschluß über den Vorabdruck von seiten des Verfassers oder des Verlages erzielt worden ist. Ferner steht es der Firma Kurt Wolff Verlag zu, nach erfolgter Buchausgabe das Abdrucksrecht an Zeitschriften, Zeitungen oder Korrespondenzen zu vergeben. Die erzielten Honorare sind nach Eingang zur Hälfte dem Autor zu überweisen, bzw. auf Vorschußkonto gutzuschreiben.

§ 8 Zur kinematographischen Verwertung darf das oben genannte Werk weder vom Verlag noch vom Autor ohne gegenseitige Übereinstimmung vergeben werden. Erfolgt eine kinematographische Verwertung im Einverständnis zwischen Autor und Verlag, so erhält der Autor von den erzielten Honoraren ..... %, die Firma Kurt Wolff Verlag ..... %, unabhängig davon, ob der Abschluß von seiten des Autors oder von seiten des Verlages erzielt worden ist.

§ 9 Der Verfasser überträgt ferner der Firma Kurt Wolff Verlag das Übersetzungsrecht für sämtliche Sprachen des oben genannten Werkes und zwar in der Form, daß von dem für die Übersetzungsrechte eingehenden Honorar 80 % an den Verfasser abzuführen sind, während die Firma Kurt Wolff Verlag 20 % erhält.

Abb 6b Verlagsvertrag zu *Kleine Dichtungen*, Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 93.65.96, S. [2]

§10 Der Verfasser verpflichtet sich gegenüber der Firma Kurt Wolff Verlag, seine schriftstellerischen Arbeiten, die er innerhalb der nächsten 3 Jahre schreiben wird, in erster Linie der Firma Kurt Wolff Verlag anzubieten, und zwar in der Form, daß die Firma Kurt Wolff Verlag das Vorkaufsrecht daran besitzt.

§11 Der Verfasser überträgt sämtliche Bühnenvertriebsrechte an dem oben genannten Werk der Firma Kurt Wolff Verlag. Sämtliche Einnahmen, die durch den Bühnenvertrieb des Werkes erzielt werden, sind an den Verfasser abzüglich folgender Vertriebsprovisionen zu zahlen:

Von sämtlichen Aufführungen in Deutschland ..... %
Von Aufführungen in Österreich und Ungarn ..... %
Von Aufführungen in der Schweiz :: :: :: :: ..... %
Von Aufführungen in Rußland :: :: :: :: :: :: ..... %
Von allen übrigen Aufführungen :: :: :: :: :: ..... %

Von etwaigen Konventionalstrafen und von den durch Verfolgung unberechtigter Aufführungen eingehenden Beträgen erhält die Firma Kurt Wolff Verlag ..... %

Über die im Bühnenvertrieb erzielten Einnahmen erfolgt ebenfalls einmal jährlich Abrechnung und zwar am 1. Oktober.

§12 Als Frei-Exemplare erhält der Verfasser bei Erscheinen der ersten Auflage im Handel 10 geheftete, 5 gebundene Exemplare. Von jeder späteren Auflage erhält der Verfasser 10 geheftete Exemplare. Weitere Exemplare stehen dem Verfasser mit 33⅓% Rabatt auf den Ladenpreis zur Verfügung.

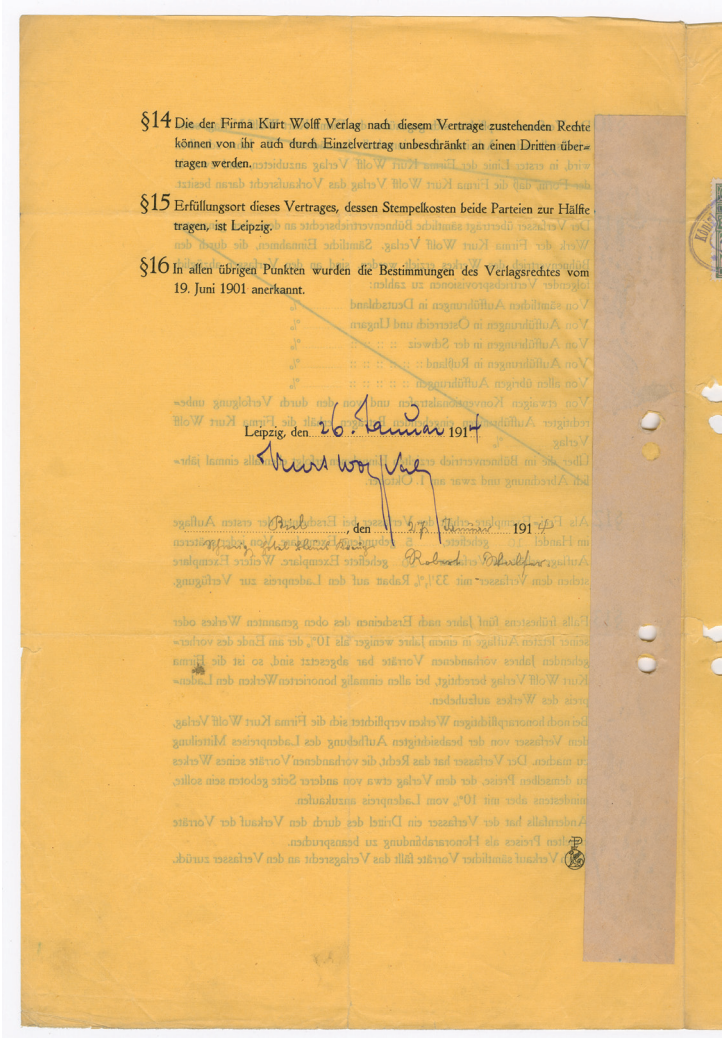
§13 Falls frühestens fünf Jahre nach Erscheinen des oben genannten Werkes oder seiner letzten Auflage in einem Jahre weniger als 10% der am Ende des vorhergehenden Jahres vorhandenen Vorräte bar abgesetzt sind, so ist die Firma Kurt Wolff Verlag berechtigt, bei allen einmalig honorierten Werken den Ladenpreis des Werkes aufzuheben.

Bei noch honorarpflichtigen Werken verpflichtet sich die Firma Kurt Wolff Verlag, dem Verfasser von der beabsichtigten Aufhebung des Ladenpreises Mitteilung zu machen. Der Verfasser hat das Recht, die vorhandenen Vorräte seines Werkes zu demselben Preise, der dem Verlag etwa von anderer Seite geboten sein sollte, mindestens aber mit 10% vom Ladenpreis anzukaufen.

Andernfalls hat der Verfasser ein Drittel des durch den Verkauf der Vorräte erzielten Preises als Honorarabfindung zu beanspruchen.

Nach Verkauf sämtlicher Vorräte fällt das Verlagsrecht an den Verfasser zurück.

Abb 6c Verlagsvertrag zu *Kleine Dichtungen*, Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 93.65.96, S. [3]



§14 Die der Firma Kurt Wolff Verlag nach diesem Vertrage zustehenden Rechte können von ihr auch durch Einzelvertrag unbeschränkt an einen Dritten übertragen werden.

§15 Erfüllungsort dieses Vertrages, dessen Stempelkosten beide Parteien zur Hälfte tragen, ist Leipzig.

§16 In allen übrigen Punkten wurden die Bestimmungen des Verlagsrechtes vom 19. Juni 1901 anerkannt.

Leipzig, den 26. Januar 1914

Kurt Wolff Verlag

Prof. Dr. Rudolf Pfeiffer

Abb 6d Verlagsvertrag zu *Kleine Dichtungen*, Typoskript, DLA Marbach, Sig. A: Wolff, Kurt 93.65.96, S. [4]

Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter

MITGLIEDKARTE

für Frau Elisabeth Schaefer

auf das Jahr 1915

Die I. Vorsitzende:
Frau Guido Schoeller
Düren (Rhld.)

Die Schatzmeisterin:
Frau Rudolf von Eynern
Düren (Rhld.)

Diese Karte dient als Quittung
über den für das Jahr 1915 gezahlten Beitrag von 4 Mark

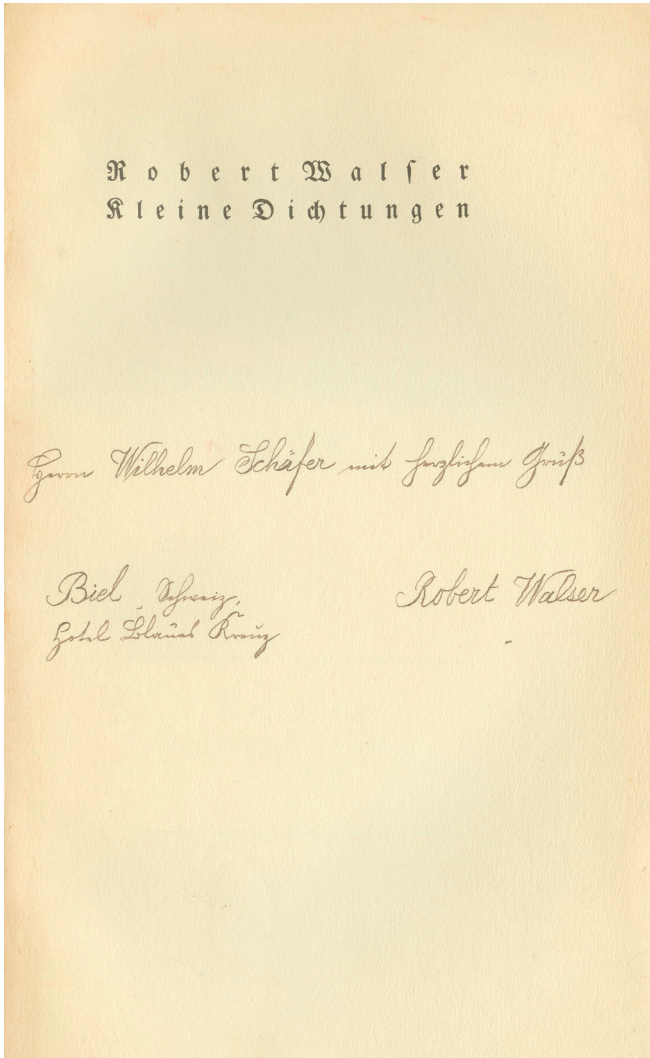
Benachrichtigung.

Die neu hinzutretenden Mitglieder können die vom Frauenbund in den ersten Jahren herausgegebenen Bücher gegen Einsendung des Betrages von je 4 Mark und Porto 30 Pfennig noch erhalten.

1909 Wilh. Schmidtbonn: Der Zorn des Achilles. Geb. in Pergtbd.
1910 Benno Rüttenauer: Prinzessin Jungfrau. Geb. in Pappband.
1911 Hubert Eulenberg: Alles um Geld, mit Einleitung von Prof. Berthold Litzmann. } Vergriffen.
„ Ludwig Finkh: Reise nach Tripstrill. } Vergriffen.
1912 Christian Wagner: Gedichte, mit Einleitung von Herm. Hesse. Geb. in Japanseide.

Bestellungen sind an die I. Vorsitzende zu richten.

Abb. 7 Mitgliederkarte des *Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter* von Elisabeth Schäfer, HHI, Nl. Wilhelm Schäfer (Vorder- und Rückseite)


Robert Walser
Kleine Dichtungen

Herrn Wilhelm Schäfer mit herzlichem Gruß

Biel Schweiz,
Hohl Blauen Kreuz

Robert Walser

Abb. 8 Widmungsexemplar *Kleine Dichtungen* (1915) an Wilhelm Schäfer, HHI, Nl. Wilhelm Schäfer (Bibliothek)

Alphabetisches Verzeichnis der Texte mit ihren Textzeugen[132]

Abend 203
- März, 4.4.1914, Obertitel „Heimkehr“
  - Prager Tagblatt, 10.4.1914, Obertitel „Heimkehr“
- Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 278–280
  - Die Zeit (Bern), Dezember 1936

An den Bruder 205
- März, 4.4.1914, Obertitel „Heimkehr“
  - Der Lesezirkel, Januar 1915, Obertitel „Heimkehr“
- Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 281–283

„Apollo und Diana“ 47
- Die Rheinlande, Dezember 1913
- Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 56–58
  - Die seltsamen Bücher, Bd. 3, o. J. [1923], S. 99–100, Obertitel „Geschichten“

Ausgang 140
- Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“
- Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 191–192

Brief eines Dichters an einen Herrn 13
- Die Zukunft, 7.2.1914
- Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 9–13
  - Große kleine Welt, 1937, S. 183–188

132 Die vollständigen bibliographischen Nachweise der Drucke in Zeitschriften und Zeitungen finden sich im *Findbuch* der KWA; alle weiteren Kurztitel sind im Verzeichnis der *Editorischen Zeichen und Kürzel* aufgelöst.

Brief eines Vaters an seinen Sohn 84

Die Rheinlande, Januar 1914

General-Anzeiger für Hamburg-Altona, 4.2.1914 (unter dem Titel „Vernachlässigte Erziehung“) [= Auszug]

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 111–115

Die Ähre, 1.8.1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“

Das Eisenbahn-Abenteuer 109

Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 143–145

Das Gebirge 121

Ms. RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. MS SASCH 2

Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 161–164

Das Götzenbild 45

Die Rheinlande, November 1913

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 54–55

Das Grab der Mutter 201

März, 4.4.1914, Obertitel „Heimkehr“

Prager Tagblatt, 10.4.1914, Obertitel „Heimkehr“

Der Lesezirkel, Januar 1915, Obertitel „Heimkehr“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 276–277

Das Kätzchen 157

Ms. Privatbesitz

März, 24.1.1914, Obertitel „Kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 216–217

Das Lachen 189
Vossische Zeitung, 7.7.1914
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 258–260

Das Liebespaar 99
Vossische Zeitung, 3.1.1914, Obertitel „Zwei kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 131–133

Das Mädchen 107
Vossische Zeitung, 18.2.1914, Obertitel „Drei kurze Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 141–142

Das Pferd und die Frau 163
Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858
März, 24.1.1914, Obertitel „Kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 222–223
Große kleine Welt, 1937, S. 40–42
Schweizer Dichter, o. J. [1940], S. 7–8

Das Stellengesuch 148
Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“
National-Zeitung (Berlin), 19.5.1914
Königsberger Hartungsche Zeitung, 27.5.1914
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 202–204

Das Traumgesicht 35
Die Rheinlande, Juni 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 40–42

Das Veilchen 113
Ms. Monacensia, Sig. L 523
Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 149–151

Der Ausflug 173
Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858
März, 21.2.1914, Obertitel „Kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 234–235

Der Berg 191
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 261–263

Der Blick 177
Die Rheinlande, Juni 1914, Obertitel „Kleine Prosa“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 238–239

Der Bursche 41
Die Rheinlande, September 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 49–50
Die Ähre, 1.8.1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“
Große kleine Welt, 1937, S. 37–39
Sterne, o. J. [um 1945], S. 199–200

Der Dichter 97
Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 129–130

Der Doktor 134
Die Rheinlande, März 1914, Obertitel „Vier Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 181–183

Der Felsen 185
Vossische Zeitung, 14.7.1914
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 252–254

Der Hanswurst 138
Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 187–188

Der Heidenstein 178
Die Rheinlande, Juni 1914, Obertitel „Kleine Prosa“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 240–241

Der Jagdhund 126
Die Rheinlande, Februar 1914, Obertitel „Drei Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 168–170

Der Knabe 43
Die Rheinlande, Oktober 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 51–53
Das Neue Geschichtenbuch, 1918, S. 64–66
Der Champagne-Kamerad, 11.8.1918
Neuer Bernischer Lesezirkel, September 1926
Schweizer Dichter, o. J. [1940], S. 27–29

Der Kuß 33
Die Rheinlande, April 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 37–39

Der Liebesbrief 136

Die Rheinlande, März 1914, Obertitel „Vier Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 184–186

Die Ähre, 1.8.1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“

Der Mann 161

Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858

März, 24.1.1914, Obertitel „Kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 220–221

Der Mond 101

Vossische Zeitung, 3.1.1914, Obertitel „Zwei kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 134–135

Der Morgen 171

Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858

März, 21.2.1914, Obertitel „Kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 232–233

Der Nachen 19

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 18–19

Vom jüngsten Tag, 1. Aufl., 1916, S. 169

Vom jüngsten Tag, 2., veränderte Aufl., 1917, S. [169]

Oesterreichische Morgenzeitung und Handelsblatt, 15.1.1917

Ostrauer Zeitung, 15.1.1917

Prager Tagblatt, 28.9.1919

Deutsche Zeitung Bohemia, 18.9.1921

Allgemeine Zeitung (München/Augsburg), 18.10.1924

Der nächtliche Aufstieg 93
Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 124–126
Das Bodenseebuch, 1943, S. 82–83, Obertitel „Drei Prosastücke“

Der Pole 132
Die Rheinlande, März 1914, Obertitel „Vier Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 177–180

Der Schäfer 89
Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 119–120

Der Tänzer 117
Ms. Monacensia, Sig. L 523
Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 155–157

Der Traum 124
Die Rheinlande, Februar 1914, Obertitel „Drei Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 165–167

„Der Traum“ s. Zwei Bilder meines Bruders

Der Träumer 130
Die Rheinlande, März 1914, Obertitel „Vier Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 174–176

Der Vater 128
Die Rheinlande, Februar 1914, Obertitel „Drei Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 171–173

Der Waldberg 180

Die Rheinlande, Juni 1914, Obertitel „Kleine Prosa“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 242–245

Die Einfahrt 197

März, 4.4.1914, Obertitel „Heimkehr“

Prager Tagblatt, 10.4.1914, Obertitel „Heimkehr“

Der Lesezirkel, Januar 1915, Obertitel „Heimkehr“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 271–273

Schweizer Dichter, o. J. [1940], S. 29–30

Die Einladung 91

Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 121–123

Das Bodenseebuch, 1943, S. 82, Obertitel „Drei Prosastücke“

Die Eisenbahnfahrt 187

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 255–257

Die Fee 166

Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858

März, 21.2.1914, Obertitel „Kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 226–227

„Die Frau am Fenster“ s. Zwei Bilder meines Bruders

Die Gedichte 53

Die Zukunft, 5.10.1912 (unter dem Titel „Meine Gedichte“)

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 65–66

Die Ähre, 1.8.1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“

Die Göttin 18
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 16–17

Die Handharfe 165
Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858
März, 24.1.1914, Obertitel „Kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 224–225

Die Insel 26
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 27–28

Die Kapelle 115
Ms. Monacensia, Sig. L 523
Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 152–154

Die kleine Schneelandschaft 105
Vossische Zeitung, 18.2.1914, Obertitel „Drei kurze Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 139–140

Die Landschaft 95
Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 127–128
Das Bodenseebuch, 1943, S. 82, Obertitel „Drei Prosastücke“

Die Millionärin 142
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 193–195

Die Schneiderin 146
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 199–201

Die Sonate 119
Ms. Monacensia, Sig. L 523
Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 158–160

Die Stadt 111
Ms. RWZ, Slg. Robert Walser, Sig. MS SASCH 4
Die weissen Blätter, Februar 1914, Obertitel „Sieben Stücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 146–148

Die Vaterstadt 199
März, 4.4.1914, Obertitel „Heimkehr“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 274–275

Eine Stadt 152
Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 208–211
Die Ähre, 1.8.1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“

Ein Nachmittag 103
Vossische Zeitung, 18.2.1914, Obertitel „Drei kurze Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 136–138

Erinnerung 144
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 196–198

Frau von Twann 24
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 24–26

Fußwanderung 31

Die Rheinlande, März 1913

Zeichnen und Handarbeit, Juni 1914, S. 33–35

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 34–36

„Geschwister Tanner“ 150

Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 205–207

Helblings Geschichte 70

März, 30. 8. 1913

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 86–110

Herbstnachmittag 183

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 248–251

Das Werk, August 1920

„Ich wanderte und wandre noch …“ 12

Ms. Widmungsexemplar von *Fritz Kocher's Aufsätze* für Richard und Ida Dehmel, Privatbesitz (unter dem Titel „Wandertag!“)

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. [8]

Johanna 39

Die Rheinlande, August 1913

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 46–48

Kleine Wanderung 168

Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858

März, 21. 2. 1914, Obertitel „Kleine Sachen“

Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 228–229

Lenau 57
Arkadia, 1913, S. 212–213, Obertitel „Zwei Aufsätze“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 70–72
Dichterbildnisse, 1947, S. 27–29

Meta 28
Die Rheinlande, Februar 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 29–33
Die Schaubühne, 6. 1. 1916

Mittagspause 17
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 14–15

Nächtliche Wanderung 37
Die Rheinlande, Juli 1913
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 43–45

Oskar 195
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 267–270
Große kleine Welt, 1937, S. 18–21

Pierot 20
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 20–21
Die Ähre, 1. 8. 1915, Obertitel „Proben aus Robert Walsers Dichtungen“

Rinaldini 55
Arkadia, 1913, S. 211–212, Obertitel „Zwei Aufsätze“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 67–69

Schnee 175
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 236–237
Die Rheinlande, Februar 1915, Obertitel „Kleine Prosa“

Schwärmerei 193
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 264–266

Sommerfrische 22
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 22–23

Sonntagmorgen 139
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 189–190

Spazieren 87
Die neue Rundschau, März 1914, Obertitel „Sechs Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 116–118

Spaziergang 154
Der Neue Merkur, Mai 1914, Obertitel „Prosastücke“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 212–215

Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen 159
Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858
März, 24.1.1914, Obertitel „Kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 218–219

Tobold 59
Arkadia, 1913, S. 9–18
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 73–85

Wirtshäuselei 169
Ms. DLA Marbach, Sig. A:Heuss/Redaktionskorrespondenzen 73.4858
März, 21.2.1914, Obertitel „Kleine Sachen“
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 230–231

Zwei Bilder meines Bruders
– „Die Frau am Fenster“ 49
Die Rheinlande, Mai 1913 (unter dem Titel „Zu dem Bild ‚Die Frau am Fenster‘ von Karl Walser.“)
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 59–61
– „Der Traum“ 50
Die Zukunft, 2.8.1913 (unter dem Titel „‚Der Traum‘ von Karl Walser. Phantasie zu einem Bild meines Bruders.“)
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 61–64

Zwei kleine Sachen 182
Die Rheinlande, Mai 1914 (unter dem Obertitel „Kleine Prosa“)
Kleine Dichtungen, 1914/1915, S. 246–247

Verzeichnis der Einzeltexte und ihrer Erstdrucke

„Ich wanderte und wandre noch …“ 12
Brief eines Dichters an einen Herrn 13
Die Zukunft, 7.2.1914
Mittagspause 17
Die Göttin 18
Der Nachen 19
Pierot 20
Sommerfrische 22
Frau von Twann 24
Die Insel 26
Meta 28
Die Rheinlande, Februar 1913
Fußwanderung 31
Die Rheinlande, März 1913
Der Kuß 33
Die Rheinlande, April 1913
Das Traumgesicht 35
Die Rheinlande, Juni 1913
Nächtliche Wanderung 37
Die Rheinlande, Juli 1913
Johanna 39
Die Rheinlande, August 1913
Der Bursche 41
Die Rheinlande, September 1913
Der Knabe 43
Die Rheinlande, Oktober 1913
Das Götzenbild 45
Die Rheinlande, November 1913

„Apollo und Diana“ 47
Die Rheinlande, Dezember 1913
Zwei Bilder meines Bruders
– „Die Frau am Fenster“ 49
Die Rheinlande, Mai 1913
– „Der Traum“ 50
Die Zukunft, 2.8.1913
Die Gedichte 53
Die Zukunft, 5.10.1912
Rinaldini 55
Arkadia, 1913
Lenau 57
Arkadia, 1913
Tobold 59
Arkadia, 1913
Helblings Geschichte 70
März, 30.8.1913
Brief eines Vaters an seinen Sohn 84
Die Rheinlande, Januar 1914
Spazieren 87
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Der Schäfer 89
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Die Einladung 91
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Der nächtliche Aufstieg 93
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Die Landschaft 95
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Der Dichter 97
Die neue Rundschau, März 1914 („Sechs Sachen“)
Das Liebespaar 99
Vossische Zeitung, 3.1.1914 („Zwei kleine Sachen“)

Der Mond 101
Vossische Zeitung, 3.1.1914 („Zwei kleine Sachen“)
Ein Nachmittag 103
Vossische Zeitung, 18.2.1914 („Drei kurze Sachen“)
Die kleine Schneelandschaft 105
Vossische Zeitung, 18.2.1914 („Drei kurze Sachen“)
Das Mädchen 107
Vossische Zeitung, 18.2.1914 („Drei kurze Sachen“)
Das Eisenbahn-Abenteuer 109
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Die Stadt 111
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Das Veilchen 113
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Die Kapelle 115
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Der Tänzer 117
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Die Sonate 119
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Das Gebirge 121
Die weissen Blätter, Februar 1914 („Sieben Stücke“)
Der Traum 124
Die Rheinlande, Februar 1914 („Drei Sachen“)
Der Jagdhund 126
Die Rheinlande, Februar 1914 („Drei Sachen“)
Der Vater 128
Die Rheinlande, Februar 1914 („Drei Sachen“)
Der Träumer 130
Die Rheinlande, März 1914 („Vier Sachen“)
Der Pole 132
Die Rheinlande, März 1914 („Vier Sachen“)

Der Doktor 134
Die Rheinlande, März 1914 („Vier Sachen“)
Der Liebesbrief 136
Die Rheinlande, März 1914 („Vier Sachen“)
Der Hanswurst 138
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
Sonntagmorgen 139
Ausgang 140
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
Die Millionärin 142
Erinnerung 144
Die Schneiderin 146
Das Stellengesuch 148
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
„Geschwister Tanner“ 150
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
Eine Stadt 152
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
Spaziergang 154
Der Neue Merkur, Mai 1914 („Prosastücke“)
Das Kätzchen 157
März, 24.1.1914 („Kleine Sachen“)
Tannenzweig, Taschentuch und Käppchen 159
März, 24.1.1914 („Kleine Sachen“)
Der Mann 161
März, 24.1.1914 („Kleine Sachen“)
Das Pferd und die Frau 163
März, 24.1.1914 („Kleine Sachen“)
Die Handharfe 165
März, 24.1.1914 („Kleine Sachen“)
Die Fee 166
März, 21.2.1914 („Kleine Sachen“)

Kleine Wanderung 168
März, 21.2.1914 („Kleine Sachen“)
Wirtshäuselei 169
März, 21.2.1914 („Kleine Sachen“)
Der Morgen 171
März, 21.2.1914 („Kleine Sachen“)
Der Ausflug 173
März, 21.2.1914 („Kleine Sachen“)
Schnee 175
(*Die Rheinlande*, Februar 1915)[132]
Der Blick 177
Die Rheinlande, Juni 1914 („Kleine Prosa“)
Der Heidenstein 178
Die Rheinlande, Juni 1914 („Kleine Prosa“)
Der Waldberg 180
Die Rheinlande, Juni 1914 („Kleine Prosa“)
Zwei kleine Sachen 182
Die Rheinlande, Mai 1914 („Kleine Prosa“)
Herbstnachmittag 183
Der Felsen 185
Vossische Zeitung, 14.7.1914
Die Eisenbahnfahrt 187
Das Lachen 189
Vossische Zeitung, 7.7.1914
Der Berg 191
Schwärmerei 193
Oskar 195
Die Einfahrt 197
März, 4.4.1914 („Heimkehr“)

132 Da *Kleine Dichtungen* zu diesem Zeitpunkt schon erschienen war, handelt es sich nicht um einen Erstdruck, er wird der Vollständigkeit halber aber trotzdem angeführt.

Die Vaterstadt 199
März, 4.4.1914 („Heimkehr“)
Das Grab der Mutter 201
März, 4.4.1914 („Heimkehr“)
Abend 203
März, 4.4.1914 („Heimkehr“)
An den Bruder 205
März, 4.4.1914 („Heimkehr“)

Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danken wir dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums in Bern und der Robert Walser-Stiftung Bern, der Robert Walser-Gesellschaft und dem Suhrkamp Verlag. Martin Willems (Heinrich-Heine-Institut, Rheinisches Literaturarchiv, Düsseldorf) hat uns außerordentlich hilfsbereit mit Unterlagen aus dem Nachlass Wilhelm Schäfer versorgt, auch ihm gilt unser herzlicher Dank. Für nützliche Hinweise und Unterstützung bei der Recherche danken wir auch Volker Michels (Hermann Hesse-Editionsarchiv, Offenbach am Main). Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Schweizerischen Literaturarchivs (SLA) danken wir für ihr hilfsbereites Entgegenkommen.

Bei der Herstellung und Korrektur der Texte haben uns Frank P. Bestebreurtje, Monika Philippi, Matthias Prinz, Philippe Schmid und Thomas Studer unterstützt. Ihnen allen danken wir für ihre sorgfältige Arbeit.

Doris Kern danken wir für Layout und Satz, Harald S. Liehr (Schwabe Verlag) für die umsichtige Begleitung der Drucklegung.

Die Erarbeitung des Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds, der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, der Max Geldner Stiftung Basel sowie der Universitäten Basel und Zürich gefördert. Für großzügige Unterstützung danken wir ferner der Ars Rhenia Stiftung, der Bertold-Suhner Stiftung, der Friedrich und Anita Frey-Bücheler Stiftung, der Metrohm Stiftung, der Steinegg Stiftung, der Dr. Adolf Streuli Stiftung, der Dr. Fred Styger Stiftung sowie der Johannes Waldburger Stiftung.

Editorische Zeichen und Kürzel

normale Type	Text des Referenzdrucks, Grundschrift (Fraktur)
serifenlose Type	Text des Referenzdrucks, Typenwechsel: Antiqua im Frakturdruck
⁅Neue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Referenzdruck
⁃Neue Spalte	Markierung des Spaltenwechsels im Referenzdruck

Siglen der Textzeugen

D	Buchdruck

Dokumentarischer Anhang

⟨ ⟩	Markierung von Herausgebereingriffen

Sonstige Siglen und Abkürzungen

BNP	Biblioteca Nacional de Portugal
DLA	Deutsches Literaturarchiv, Marbach
HHI	Heinrich-Heine-Institut, Rheinisches Literaturarchiv, Düsseldorf
M	Mark
Monacensia	Münchner Stadtbibliothek, Monacensia
Ms.	Manuskript
Nl.	Nachlass
NMB	Neues Museum Biel
pag.	paginiert
RWZ	Robert Walser-Zentrum, Bern
Sig.	Signatur

SLA	Schweizerisches Literaturarchiv, Schweizerische Nationalbibliothek, Bern
StA	Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek Bonn
Suppl.	Supplement
ZB Zh	Zentralbibliothek Zürich

Mit Kurztiteln erwähnte Buchpublikationen von Robert Walser

Aufsätze	Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1913
Der Spaziergang	Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co. 1917
Fritz Kocher's Aufsätze	Leipzig, Insel Verlag 1904
Gedichte	Berlin, Bruno Cassirer 1909
Geschichten	Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1914
Geschwister Tanner	Berlin, Bruno Cassirer 1907

Sonstige mit Kurztitel oder Sigle erwähnte Ausgaben

Das Bodenseebuch	*Das Bodenseebuch* 1943, hrsg. v. Karl Höhn, Jg. 30, Ulm-Donau 1943
Dichterbildnisse	Robert Walser, *Dichterbildnisse*. Mit einer Titelzeichnung von Gunther Böhmer, hrsg. v. Carl Seelig, Schaffhausen o. J. [1947] und Leipzig 1920
Dichtungen in Prosa, Bd. 1	Robert Walser, *Dichtungen in Prosa I: Aufsätze, Kleine Dichtungen*, hrsg. v. Carl Seelig, Genf, Darmstadt 1953
Große kleine Welt	Robert Walser, *Große kleine Welt. Eine Auswahl*, hrsg. v. Carl Seelig, Erlenbach-Zürich, Leipzig 1937
Das Neue Geschichtenbuch	*Das Neue Geschichtenbuch. Ein Almanach,* Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1918
Der Neue Roman	*Der Neue Roman. Ein Almanach*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1917

Schweizer Dichter	*Schweizer Dichter. Eine Sammlung für die schweizerischen Mittelschulen*, hrsg. v. J. M. Bächtold, H. 1: *Robert Walser*, o. J. [1940]
Die seltsamen Bücher	*Die seltsamen Bücher. Romane und Geschichten aus der Weltliteratur,* hrsg. v. Walter Jerven. Bd. 3: *Lachende Abenteuer. Heitere Geschichten*, Ludwigsburg o. J. [1923]
Sterne	*Sterne. Anekdotische Kurzgeschichten aus sechs Jahrhunderten*, hrsg. v. Carl Seelig, Zürich o. J. [1945]
Vom jüngsten Tag	*Vom jüngsten Tag. Ein Almanach neuer Dichtung*, Leipzig, Kurt Wolff Verlag 1916, 2., veränderte Aufl. 1917

Kritische Robert Walser-Ausgabe · Editionsplan

Buchpublikationen

I 1 Fritz Kocher's Aufsätze (1904)
I 2 Geschwister Tanner (1907)
I 3 Der Gehülfe (1908)
I 4 Jakob von Gunten (1909)
I 5 Aufsätze (1913)
I 6 Geschichten (1914)
I 7 Kleine Dichtungen (1914/15)
I 8 Prosastücke (1917), Kleine Prosa (1917), Der Spaziergang (1917)
I 9 Poetenleben (1918)
I 10 Gedichte (1909/1919), Komödie (1919)
I 11 Seeland (1919)
I 12 Die Rose (1925)

Drucke in Zeitschriften

II 1 Drucke in der Neuen Rundschau
II 2 Drucke in Die Rheinlande
II 3 Drucke in der Schaubühne/ Weltbühne
II 4 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 1 (Die Ähre – Der Morgen)
II 5 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 2 (Nebelspalter – Schweizerland)
II 6 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 3 (Simplicissimus – Die Zukunft)

Drucke in Zeitungen

III 1 Drucke im Berliner Tageblatt
III 2 Drucke in Der Bund
III 3 Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung
III 4 Drucke in der Prager Presse (2 Bde.)
III 5 Drucke im Prager Tagblatt
III 6 Drucke in verschiedenen Zeitungen (Basler Nachrichten – Wiener Tag)

Werkmanuskripte

IV 1 Geschwister Tanner
IV 2 Der Gehülfe
IV 3 Seeland

Manuskripte zu kleineren Formen

V 1 Berner Manuskripte (4 Bde.)
V 2 Prager Manuskripte
V 3 Verstreute Bestände

Mikrogramme

VI 1 Mikrogramme 1924/25
VI 2 Mikrogramme 1925 (I)
VI 3 Mikrogramme 1925 (II)
VI 4 Mikrogramme 1925/26
VI 5–10 Mikrogramme 1926–33

Supplement 1
Rezeptionsdokumente zum literarischen Schaffen
Robert Walsers 1898–1933

Supplement 2
Rezeptionsdokumente zum literarischen Schaffen
Robert Walsers 1934–1956

Supplement 3
Findbuch (Werk- und Abdruckregister)
(online laufend aktualisiert; Print und E-Book zum Abschluss
der Ausgabe)

Schwabe ISBN 978-3-7965-4167-4